Religionsunterricht

für

Kinder

von

M. F. D. Fabrizius.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1795.

Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

atl. Bibliothek

VORREDE

(die aber nicht für Kinder, sondern nur für Eltern und Lehrer geschrieben ist, und daher nicht mit angebunden werden darf, wenn das Buch Kindern in die Hände gegeben werden soll.)

Bei der ersten Herausgabe dieses Buchs hatte ich nicht viel zu erinnern. Ich hatte vorher einige Bogen drucken lassen, in welchen ich mich über den Plan desselben erklärte, um von einigen erfahrnen und einsichtsvollen Männern zu hören, ob es rathsam wäre dem Publikum meine Arbeit vorzulegen. Da ich nun von einigen solchen Männern, vorzüglich von dem nunmehr verewigten vortreflichen Zollikofer *) ermuntert wurde es zu thun; die Unvollkommenheit meiner Arbeit aber damahls nicht so lebhaft fühlte als itzt: so trug ich kein Bedenken damit hervorzutreten, und glaubte ganz zuverläsig auf eine gute Aufnahme rechnen zu dürfen. Diese Erwartung hat mich nicht getäuscht; denn die erste ziemlich starke Auflage meines Buchs ist — ungeachtet seiner Mangelhaftigkeit — vergriffen; und das ist doch schon ein Beweis, daſs ein groſser Theil des Publikums meine Arbeit brauchbar gefunden hat, welches auch durch einige Beurtheilungen derselben

* ben

*) Von dem auch in dem Jahrg. der Leip. gel. Zeitt. 86 oder 87 eine Beurtheilung jener kleinen Schrift „über den Religionsunterricht" betitelt, befindlich ist.

ben in öffentlichen Blättern, die mir zu Gesichte gekommen sind, bestätiget wird. Dass mir dies nicht gleichgültig sein könne, wird mir ein Jeder glauben, der sich selbst von einigem Eifer seinen Mitmenschen nützlich zu werden beseelt fühlt. — Bei dieser zweiten Ausgabe habe ich nun aber doch Eins und das Andere zu erinnern, um den Gesichtspunkt festzusetzen, den ich bei der Ausarbeitung eines Religionsunterrichts für Kinder vor mir hatte, und welcher billiger und nothwendiger Weise von einem jeden richtig aufgefasst werden muss, der von meiner Arbeit Gebrauch machen, oder auch nur sie beurtheilen will. Ich glaube dieses aber um desto mehr thun zu müssen; da nach jener oben erwähnten schon vor einigen Jahren vergriffenen kleinen Schrift mehrmahls Nachfrage geschehen ist.

Gegenwärtiger Religionsunterricht ist nämlich schlechterdings nicht für kleinere Kinder bestimmt, wenn sie auch schon im Stande sein sollten zusammenhängend, verständlich und mit einiger Fertigkeit zu lesen, aber doch übrigens noch nicht zu einem anhaltendern und ernsthaftern Nachdenken gewöhnt wären, und denen folglich Begriffe von mancherlei Dingen noch nicht sistematisch, sondern nur gelegentlich, mit einer sorgfältigen Auswahl und ohne grosse und anhaltende Anstrengung ihrer noch ungeübten Geisteskräfte mitgetheilt werden müssen. Ich setzte vielmehr dabei Kinder voraus, die ihre Geisteskräfte schon

fleissig

fleifsig geübt haben; von denen ich es — ohne graufam gegen fie zu fein — fordern kann, dafs fie mir eine halbe Stunde, und länger, ununterbrochen im Nachdenken folgen follen; Kinder, die fchon vielerlei Kenntniffe von Dingen des gemeinen Lebens, von der Natur, von dem Nützlichen und Wohlthätigen, von der Ordnung und Zweckmäfsigkeit derfelben, und von ihrem groffen Umfange haben; Kinder hauptfächlich, bei denen das moralifche Gefühl und das Bewufstfein ihrer Vernünftigkeit fchon geweckt und in einige Thätigkeit gefetzt ift. — Sind alle diefe Vorausfetzungen nicht da; fo frage ich: wie foll ein Kind zu dem erhabenen Begriff von einem höchften Wefen fich emporfchwingen können? — — „Wenn aber diefe Vorausfetzungen bei manchen Kindern vielleicht vor dem 11ten, 12ten Jahre nicht Statt finden; was foll man diefen bis zu diefem Alter für einen Religionsunterricht geben?" — Noch gar keinen: denn was haben fie für Vortheil von den für fie leeren Worten, die fie unter diefen Umftänden mit Widerwillen und Seufzen unter dem entweihten Namen Religion ihren leeren Köpfen einzupfropfen gezwungen find! — Man ift gewöhnlich im Phififchen billiger gegen Kinder als im Moralifchen. Von ihren noch ungefchickten und fchwachen Gliedern fordert und erwartet man keine Verrichtungen, die Uebung vorausfetzen, und Leichtigkeit und viel Anftrengung erfordern; aber ihrem Geifte will man Be-

griffe aufdringen, die mancher Erwachsene sein ganzes Leben hindurch nicht faſst — gewiſs oft nur darum, weil sie ihm zur unrechten Zeit vorgehalten wurden, und seine Geisteskräfte, anstatt sie in Thätigkeit zu setzen, niederdrückten. Jeder Jugendlehrer, der sich dieser Anleitung zum Religionsunterricht bedienen will, sehe also vor allen Dingen dahin, daſs vorher die erwähnten Voraussetzungen bei seinen Schülern Statt finden. Hauptsächlich aber bemühe er sich das moralische Gefühl bei ihnen zu wecken; sonst wird aller Religionsunterricht, er gebe ihn nach dieser oder nach einer andern Anleitung, ganz vergebens sein.

Der Gebrauch dieses Buchs wird nicht leicht einem Lehrer, der nur einige Uebung hat, schwer werden. Die gewöhnlichste Art dergleichen Bücher zu gebrauchen, indem man seine Schüler ein Stück lesen läſst, und sich dann mit ihnen über das Gelesene unterhält, ist unstreitig die leichteste, und auch ganz gut. Besser aber ist es unstreitig die Unterhaltung vorauszuschicken, und das, was im Buche steht, bloſs als Wiederholung nachlesen zu lassen. In beiden Fällen aber wird es sehr nützlich sein aus der jedesmahl abgehandelten Materie seine Schuler einen Auszug machen zu lassen, oder ihnen denselben in die Feder zu diktiren, weil auf diese Art die Hauptideen besser zusammengereihet werden, und nach und nach ein kleines Sistem bilden, in welchem denn der Lehrling jeden Gedanken leicht wieder finden kann.

Wenn nun meine Schüler durch diesen Unterricht die Grundbegriffe, die zur Religion leiten, gefaſst hatten; so glaubte ich den rechten Zeitpunkt getroffen zu haben sie mit der Geschichte der Offenbarung bekannt zu machen, und setzte dieselbe so auf, daſs sie dadurch von den herrschenden Begriffen des Zeitalters — in welchem sie nun einmahl leben — nicht zu weit abgeführt, aber doch auch zugleich vor religiöser Schwärmerei und Aberglauben bewahrt würden. Daſs dies nichts Leichtes, sondern vielmehr — nicht sowohl in philosophischer als in religiös-politischer Rücksicht — Etwas sehr schweres sei, wird mir wohl ein Jeder zugestehen, und mich deſswegen auch billig beurtheilen, wenn ich meinen Endzweck nicht so, wie ich wünschte, erreicht haben sollte. Dies scheint auch würklich der Fall zu sein: denn der zweite Theil meines Religionsunterrichts, welcher eben die Geschichte der Offenbarung enthält, und auch bereits in den Händen des Publikums ist, hat bei weitem nicht die günstige Aufnahme erfahren, als der Erste. Indessen konnte mir es nicht unerwartet sein von dem einen Theile meiner Beurtheiler deſswegen getadelt zu werden, daſs ich mich hier und da von den herrschenden Begriffen zu weit entfernt hätte, von einem andern, daſs ich eben diesen Begriffen zu treu geblieben wäre. Erstere überlegten nicht: ob und in wie fern unbeschadet unserer Moralität und Seligkeit von jenen Begriffen abgewichen

 werden

werden könnte, und sogar zur Beförderung jener zweifachen so wichtigen Angelegenheit abgewichen werden musste; Letztere schienen nicht einsehen zu wollen: dass ich keine Kritik der biblischen Geschichte, sondern ein praktisches Lesebuch über dieselbe schreiben wollte, so wie es für die Jugend unsers itzigen Zeitalters allgemein, oder doch für den beträchtlich grössern Theil derselben anwendbar wäre. Hätte der Rezensent im 2ten St. des 6ten B. der allgem. deut. Bibl. dies bedacht; so würde er es nicht als eine Quelle von Inkonsequenzen *) angezeigt haben, dass ich der Bibel das göttliche Ansehn nicht streitig gemacht habe; er würde vielmehr — wenn er anders weiss, auf wie mannigfaltige Umstände ein Religionslehrer Rücksicht nehmen muss, wenn er Eingang

*) Eine solche Inkonsequenz soll es nach der Anzeige des R. sein, wenn S. 8 gesagt wird, dass die ersten Menschen die vortrefliche Fähigkeit gehabt hätten die Dinge in der Welt zu erkennen, und sich Gott durch ein seinem Willen gemässes Verhalten wohlgefällig zu machen, u. S. 16. dass sie noch in der Kindheit ihres Verstandes gewesen wären. — Ich habe, hierin ungeachtet alles Nachsinnens keine Inkonsequenz finden können: denn es ist doch wohl ein grosser Unterschied zwischen Fähigkeit als blosser Anlage zu Etwas und würklich ausgebildeter Fähigkeit Ungeachtet der herrlichsten Fähigkeiten, d. h. Anlagen, die die ersten Menschen doch gewiss so gut als wir hatten, waren sie doch noch in der Kindheit ihres Verstandes; denn jene Fähigkeiten waren noch roh, unausgebildet.

Eingang finden und mit einigem Nutzen lehren will — bei der Beurtheilung eines ſolchen Buchs dasjenige unberührt gelaſſen haben, was von Philoſophen und bibliſchen Geſchichtforſchern noch nicht auf's Reine gebracht iſt*), und bloſs unterſucht haben, ob auf die Art, wie ich die bibliſche Geſchichte erzähle, Moralität oder Schwärmerei und Aberglaube befördert werden kann; er würde auf die Winke Rückſicht genommen haben, die ich denenjenigen Jugendlehrern, welche ſich meines Buchs bedienen wollen, hier und da gebe, Manches in der Erklärung dieſer und jener Umſtände zu ergänzen, was ich unberührt laſſen, und auch Manches zu berichtigen und aufzuklären, was ich im heiligen Dunkel gehüllt ſtehen laſſen — muſste. — — Alle Begriffe der Menſchen, die ſo allgemein intereſsiren, als die Begriffe Religion und Offenbarung, werden immer von einem Zeitalter zum andern heller und beſtimmter. Auch dieſe eben genannten Begriffe ſind das immer mehr und mehr geworden, und werden es ohne Zweifel noch mehr werden. Der

*) Wollte er aber den angegebenen Geſichtspunkt tadeln; ſo hätte er doch auch billig einen andern — richtigern — anzeigen ſollen. Wagte er aber das nicht, oder konnte er es nicht in einer Rezenſion, die doch gröſstentheils nur für Gelehrte geſchrieben iſt; ſo hätte er billig bedenken ſollen, daſs ich das in einem Buche, das für Kinder und Ungelehrte geſchrieben iſt, noch weniger konnte, noch weniger wagen durfte.

Religionslehrer aber, — er lehre mündlich oder ſchriftlich — kann wohl die herrſchenden Begriffe von Religion und Offenbarung allmählig aufzuklären und richtiger zu beſtimmen ſuchen; — aber nie darf er, wenn er nicht ganz ſeines Zwecks verfehlen will, einen durchs Alterthum authoriſirten Begrif auf einmahl verwerfen, und den Antipoden davon aufſtellen wollen. — Jedoch genug — vielleicht ſchon zu Viel — hiervon. — Sollte der zweite Theil meines Religionsunterrichts auch eine zweite Auflage erleben; ſo bin ich vielleicht im Stande ihm eine zweckmäſsigere Einrichtung zu geben, wenn beſſere Einſichten und günſtigere Umſtände es geſtatten. Aber auch dann wird mir immer noch das ſtrengſte Urtheil über meine Arbeit das liebſte ſein, weil es für mich das belehrendſte iſt: jedoch muſs Gründlichkeit und Billigkeit dabei obwalten. Iſt es oberflächlich, und dann noch obendrein bitter; ſo wird ja eben dadurch der Endzweck gehindert, den der vernünftige Mann einzig und allein dabei haben kann, wenn er über eines Andern Arbeiten urtheilt.

Um übrigens denenjenigen gefällig zu ſein, die dieſen erſten Theil meines Religionsunterrichts brauchbar, den zweiten aber nicht nach ihrem Geſchmack gefunden haben, und ihn alſo beim Unterricht auch nicht gern gebrauchen möchten, erſcheint nun jener bei dieſer zweiten Auflage als ein ganz beſonderes Lehrbuch, nach deſſen Gebrauch denn kein Lehrer in die Verlegenheit

kommen

kommen kann von seinen Schülern nach dem zweiten Theil gefragt zu werden. Sollte von diesem einmahl auch eine zweite Auflage nöthig sein; so wird er ebenfalls unter einem besondern Titel erscheinen; und so auch der Dritte *). Bei diesem Letztern habe ich die Absicht das im ersten Theile entwickelte kleine Religionssistem für die erwachsenere Jugend — hauptsächlich aus den Belehrungen Jesu — zu erweitern, und das Wesentliche von dem Lehrbegrif unserer Kirche beizufügen.

Ueber die Veränderungen, die gegenwärtiger erster Theil bei dieser neuen Auflage sowohl in Ansehung der Form als der Materie sich hat gefallen lassen müssen, wäre es überflüssig viel zu erinnern. Sie sind beträchtlich. Ob sie aber das sind, was sie nach meiner Absicht sein sollen — Verbesserungen — das mag das Publikum entscheiden. Sollte ich bei demselben einigen Beifall damit erlangen; so wird mir das eine grosse Aufmunterung sein auf fernere Arbeiten dieser Art den möglichsten Fleiss zu wenden.

Geschrieben zu Kalau **) in der Niederlausitz im Monat März 1795

vom Verfasser.

*) Für diejenigen aber, die das ganze Werkchen als ein zusammenhängendes Ganze zu haben wünschen, soll auch der erstere Titel, wie bei diesem Theile, beigefügt werden.

**) Da ich aufgefordert worden bin eine in den Gothaischen gel. Zeitr. befindl. Nachricht meinen dermaligen Aufenthalt und itziges Verhältniss betreffend zu berichtigen; so sei es mir erlaubt hierbei nur so Viel anzuzeigen:

Dass

Daſs ich noch keinesweges, wie es in jener Nachricht heiſst, als Prediger angeſtellt geweſen, ſondern mich ſeit meinem zweiten Univerſitätsjahre, d. i. ſeit dem Jahre 1781 mit Privaterziehung beſchäftiget, und die Gelegenheit ein Predigtamt zu bekommen, nie ſorgfältig geſucht habe, nicht etwa aus Abneigung vor demſelben, ſondern nur, weil die Neigung zum Erziehungsgeſchäft die zum Predigtamte überwog, und ich von Zeit zu Zeit hofte als Erzieher einen beſtimmten und bleibenden Würkungskreis zu finden, welche Hoffnung mich aber etliche Mal getäuſcht hat. Es war daher auch ganz meinen Wünſchen gemäſs, als ich vorm Jahre zum Paſtor zu Drebkau mit Steinitz und Welze (in der Niederlauſitz) deſignirt wurde. Indem ich aber ſchon auf dem Punkte ſtand mein neues Amt zu übernehmen, ſo ereigneten ſich Umſtände dabei, durch welche meine Grundſätze ins Gedränge kamen; und ich ſahe mich genöthiget — ungeachtet des für mich ſehr ehrenvollen Zutrauens des hohen Patrons jener Gemeine, mit welchem mir derſelbe einen in meinen Augen ſehr wichtigen Poſten übertrug — wieder darauf zu reſigniren. — — Aus guten Gründen wollte ich die Gelegenheiten, meine vorige Laufbahn als Hauslehrer wieder zu betreten, nicht benutzen; brachte einen Theil des verfloſſenen Jahres hier in Kalau mit Privatarbeiten, einen Andern mit einer kleinen Reiſe im Auslande zu, und wurde endlich von einigen braven Männern unſerer Provinz, die mir die Erziehung ihrer Söhne anvertrauten, veranlaſst eine kleine männliche Privaterziehungsanſtalt zu errichten, die nun auch ſeit dem Monat Dezember v. J. würklich hier in Kalau begonnen hat. — An Neigung dieſes Geſchäft fortzuſetzen wird mir es nie fehlen, wenn es nie an Eltern fehlt, die mir ihre jungen Söhne anvertrauen können und wollen.

Erster Theil

enthält

die natürliche Religion.

Erster Abschnitt.

Vom Menschen.

§. 1.

Der Mensch

Unter den vielen Dingen in der Welt, *) liebe Kinder, verdient Keines mehr und eher eure Aufmerksamkeit, als Ihr Selbst, oder überhaupt der Mensch.

Ihr müßt also vor allen Dingen Euch selbst kennen **) lernen.

§. 2.

*) Den Himmel, und alle die großen Körper, die in dem unermeßlichen Himmelsraume sich befinden, die Sonne, den Mond, die Sterne, unsere Erde, und Alles, was auf der Erde ist, nennen wir mit einem Worte Welt.

Unsere Erde ist also nicht die ganze Welt, sondern nur ein Theil von der Welt. Himmel nennen wir den großen Raum, in welchem sich die großen Weltkörper, die Sonne, der Mond, die Sterne, und unsere Erde befinden.

Körper nennt man Alles, was man sehen und fühlen oder durch einen andern Sinn empfinden kann. Unsere Erde ist also auch ein Körper.

**) Ich kenne Etwas, wenn ich es von andern Dingen unterscheiden kann, und auch weiß, wodurch es von andern Dingen unterschieden ist.

§. 2.

Daß Ihr Menschen seid, das ist Euch nun wohl bekannt; aber, was der Mensch eigentlich ist, oder, wodurch er sich von andern Dingen in der Welt unterscheidet, das werdet Ihr wohl noch nicht wissen. Ich will es euch also jetzt erklären, wenn Ihr recht aufmerksam sein wollt.

§. 3.

ist ein Wesen.

Merket euch für's Erste, daß man Alles, was nur irgendwo ist, es mag sein was es will, ein Ding oder ein Wesen nennen kann. Wenn Ihr Etwas zum ersten Male sehet, und Ihr wisset nicht, was es ist; so fragt Ihr: „Was ist das für ein Ding?“ Den Menschen nun pflegt man nicht Ding zu nennen; aber Wesen nennt man ihn.

Wir wollen also, bis wir den Menschen genauer kennen lernen, sagen:

Der Mensch ist ein Wesen.

§. 4.

Nun aber giebt es gar vielerlei Wesen. Denn, der Stein ist ein Wesen, der Baum ist ein Wesen, und der Mensch ist auch ein Wesen. Gleichwohl ist doch der Baum Etwas ganz anders als der Stein, und der Mensch Etwas ganz anders als der Baum, obgleich alle drei Wesen genennt werden können.

Daraus

Daraus werdet Ihr nun wohl so viel einsehen können, daß es mehrere Arten von Wesen giebt.

§. 5.

Wolt Ihr nun irgend ein Wesen genau kennen lernen; so müßt Ihr euch gewisse Merkmale *) daran machen, durch welche Ihr es von Andern unterscheiden könnet.

*) Merkmale macht man sich an einem Dinge, wenn man sich gewisse Eigenschaften daran merkt, die sich an andern Dingen nicht befinden, und durch welche also dieses Ding von andern Dingen unterschieden ist.

Eigenschaft nennt man dasjenige, was sich immer an einer Sache befindet, z. B. eine Eigenschaft des Glases ist, daß es durchsichtig ist.

Unterschieden sind zwei Dinge, wenn das Eine andere Eigenschaften hat, als das Andere. Aehnlich aber sind zwei Dinge einander, wann das Eine eben die Eigenschaft oder auch mehrere hat, die das Andere auch hat.

§. 6.

ein lebendes Wesen.

Ich will Euch nun mit drei Arten oder Klassen von Wesen bekannt machen, in welche sich alle, die sich auf und in unserer Erde befinden, bringen lassen.

1) Es giebt Wesen, die weder leben noch empfinden. Dergleichen sind Steine, Metalle, Wasser, Erden u. a. m.

2) Dann giebt es auch Wesen, die zwar leben aber nicht empfinden. Dergleichen Wesen sind die Pflanzen *).

3) Endlich giebt's auch Wesen, welche leben und auch empfinden, und das sind die Thiere und die Menschen.

*) Bei dem Worte Pflanzen müßt Ihr Euch nicht blos das denken, was man immer im gemeinen Leben so nennt; sondern überhaupt Alles, was aus der Erde wächst, Bäume, Sträucher, Kraut, Gras, u. a. m.

§. 7.

Was heißt nun aber leben? — Was heißt empfinden? —

Leben heißt so viel, als: sich bewegen können, oder: die Kraft sich zu bewegen haben *).

Diese Bewegung ist bei den Menschen und Thieren von zweierlei Art. Erstlich können sie sich willkührlich bewegen, d. h. sie können, wenn sie wollen, den Ort ihres Aufenthalts verändern, oder, sich von Einem Ort zum Andern begeben: sie können ihre Glieder, (Arme und Beine) und noch andere äußerliche Theile ihres Körpers bewegen, sie können gehen, stehen, sitzen, liegen, Luft in sich ziehen und wieder ausstoßen u. s. w. Dann sind aber auch alle Theile ihres Körpers in beständiger Bewegung, obgleich diese Bewegung nicht an allen Theilen gesehen werden kann. Das Blut ist in beständiger Bewegung. Von den Speisen und Getränken, die wir zu uns nehmen, werden

die

die besten Theile abgesondert, verbreiten sich durch den ganzen Körper, und verursachen das Wachsthum und die Erhaltung des Körpers: andere, und zwar die überflüssigen und gröbern Theile, werden durch die Ausdünstung **) und andere natürliche Auswege wieder von dem Körper abgesondert. Zu diesem Allen nun wird doch Bewegung erfordert, oder vielmehr: dies Alles ist Bewegung. Da dieselbe aber in dem Körper des Menschen (und auch des Thieres) vor sich geht, er mag es wollen oder nicht; so nennt man sie unwillkührlich. Diese doppelte Art von Bewegung nun nennt man mit einem Worte Leben.

Der Mensch ist also ein lebendes Wesen.

Und das wäre nun die erste Eigenschaft des Menschen, die Ihr kennen gelernt hättet, das Leben.

*) Hier könntet Ihr vielleicht denken, der Stein bewege sich auch, wenn er in die Luft geworfen wird, und die Windmühle, wenn der Wind auf sie wehet. Aber merket wohl: der Stein und die Windmühle bewegen sich nicht selbst; sondern sie werden bewegt, der Stein von meiner Hand, wenn ich ihn werfe, die Windmühle vom Winde. Der Mensch aber bewegt sich selbst.

**) Ein Körper dünstet aus, wenn sich Theile von ihm absondern, und in der Luft verbreiten, z. B. wenn das Wasser kocht; so sondert sich immer etwas davon ab, das wir Rauch nennen, und in die Höhe steigen sehen. Manchmal sind aber diese Theile, die sich von einem Körper absondern, so fein, daß wir sie nicht sehen können, z. B. die Rose dünstet auch aus, und wir sehen doch Nichts davon; aber wir fühlen die Theilchen, die von ihr abgesondert und in der Luft verbreitet werden, in der Nase, oder wir riechen sie.

§. 8.

Allein durch diese Eigenschaft unterscheidet sich der Mensch noch nicht von allen übrigen Wesen auf der Erde; denn die Thiere leben auch so gut als die Menschen. Die Pflanzen leben auch. Jedoch ist das Leben der Thiere und Menschen von dem Leben der Pflanzen gar sehr verschieden. Die Pflanzen sind so eingerichtet, daß ihre Theile in beständiger Bewegung sind, eben so wie bei den Menschen und Thieren. Denn sie saugen durch ihre Wurzeln Säfte oder Feuchtigkeiten und auch noch andere Theile aus der Erde, welche sich hernach durch die ganze Pflanze verbreiten, und sie ausdehnen, oder machen, daß sie wächst; und folglich findet auch bei den Pflanzen eine Bewegung Statt, jedoch nur eine unwillkührliche. Willkührlich aber können sich die Pflanzen nicht bewegen, wie die Menschen und Thiere; denn wie Ihr wißt, so bleiben sie immer an dem Orte, wo sie gewachsen sind, oder wo man sie hinpflanzet.

Durch das Leben unterscheidet sich also der Mensch nur von einer gewissen Art von Wesen, und zwar von den Mineralien. So nennt man diejenigen Körper auf der Erde, die aus einer Menge zusammengehäufter und mit einander verbundener Theile bestehen, und sich weder bewegen, noch empfinden können, Steine, Metalle, Erden, Salze, Wasser u. a. m.

Um

Um nun den Menschen auch von den übrigen Wesen auf der Erde, von den Pflanzen und Thieren unterscheiden zu können, müssen wir noch andere Eigenschaften an ihm aufsuchen, die sich auch sehr bald finden lassen.

§. 9.

Der Mensch ist nämlich auch ein empfindendes Wesen.

Der Mensch empfindet, d. h. die Dinge, die außer ihm oder um ihn her sind, machen auf ihn einen Eindruck, indem er sie entweder fühlt, oder schmeckt, oder riecht, oder hört, oder sieht. Er fühlt es, wenn ein anderer Körper den seinigen berührt; wenn er z. B. sich stößt, wenn er Etwas mit der Hand faßt, wenn der Wind ihn anwehet u. s. w. Er schmeckt es, ob die Speise, die er genießt, süß oder sauer ist. Er riecht die angenehme oder unangenehme Ausdünstung einer Sache. Er hört die Musik, den Flintenschuß und andere Bewegungen in der Luft. Er sieht die Schönheiten, die um ihn her in der Natur *) verbreitet sind.

Diese fünferlei Arten, auf welche die äußeren Dinge einen Eindruck auf den Menschen machen, oder vielmehr die Fähigkeit, daß er auf diese fünffache Art die Eindrücke, welche die äusern Dinge auf ihn machen, haben oder aufnehmen kann, nennt man die fünf Sinne des Menschen.

*) Natur nennt man die ganze Einrichtung der Dinge in der Welt.

§. 10.

Die Thiere haben aber auch Sinne, und zwar mehrentheils dieselben, die die Menschen haben. Die mehresten Thiere können sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Also ist der Mensch durch seine Sinne, oder dadurch, daß er empfinden kann, von den Thieren wieder nicht unterschieden, denn die Thiere empfinden auch.

Wenn wir nun nicht noch Etwas an dem Menschen finden sollten, das bei den Thieren nicht anzutreffen ist; so würde zwischen den Menschen und den Thieren kein Unterschied sein.

Aber wir finden noch eine Eigenschaft an dem Menschen, die sonst kein anderes Wesen auf der Erde hat, durch welche er sich also von allen Andern unterscheidet, und die ihm auch vor allen Andern einen großen Vorzug giebt.

§. 11.

Der Mensch ist nämlich nicht nur ein lebendes und empfindendes, sondern auch ein vernünftiges Wesen;

und dies ist er allein, und sonst kein anderes Wesen außer ihm auf der Erde.

§. 12.

Vorstellungskraft, Verstand.

Die Vernunft des Menschen äußert sich erstlich dadurch, daß er sich deutliche Vorstellun-

stellungen mit Bewußtsein machen kann. Ihr habt nämlich schon vorhin gehört, daß der Mensch empfinden, oder die Eindrücke, die die äußern Dinge auf ihn machen, aufnehmen kann. Wenn Ihr nun Etwas durch eure Sinne empfunden habt, so wisset Ihr hernach, wenn Ihr es auch nicht mehr empfindet, daß Ihr Etwas empfunden habt, und was Ihr empfunden habt. Wenn Ihr irgend eine Sache gesehen habt; so wißt Ihr hernach, wie sie aussieht, wie sie beschaffen ist, wenn Ihr sie gleich nicht mehr sehet; und wenn Ihr das wißt, so heißt das: Ihr habt eine Vorstellung oder einen Begriff von der Sache. Ihr habt z. B. wohl Alle einmal den Mond gesehen? — Itzt sehet Ihr ihn nicht, und doch wißt Ihr, indem ich itzt davon rede, wie er aussieht, und es wird Euch fast so sein, als wenn Ihr ihn itzt sähet; — Ihr habt also von dem Monde eine Vorstellung. So könnt Ihr euch von allen Dingen, die ausser Euch sind, und die Ihr durch Eure Sinne empfinden könnet, eine Vorstellung machen.

Die Vorstellungen, die Ihr Euch macht, sind aber nicht immer von einerlei Art. Sie sind entweder nur ganz dunkel, oder sie sind zwar klar aber doch verworren, oder sie sind deutlich.

Dunkel ist eine Vorstellung, wenn Ihr zwar von einer Sache eine Vorstellung habt, aber sie doch nicht von andern Sachen unterscheiden könnt. Z. B. Wenn Ihr in Eurem Leben noch kein Mi-

 kroskop

kroskop gesehen hättet, und man nennte es Euch bloß, ohne zu erklären, was es für ein Ding sei, so hättet Ihr nur eine dunkle Vorstellung davon. Denn, wenn ich Euch hernach fragte, was ein Mikroskop für ein Ding wäre, so würdet Ihr mir es immer nicht sagen können. Oder, wenn Ihr auch von ungefähr Eines zusehen bekämet; so würdet Ihr doch nicht wissen, was es wäre, Ihr würdet es von andern Dingen nicht unterscheiden können. Wenn ich Euch nun aber sage, daß das Mikroskop ein Instrument *) ist, durch welches man die Körper viel größer sehen kann, als wenn man sie mit bloßen Augen sieht; — so wird nun Eure Vorstellung davon schon heller, denn Ihr werdet nun schon in Euren Gedanken das Mikroskop unterscheiden von vielen andern Euch bekannten Dingen, z. B. von einem Messer, von einer Laterne u. a. m. Aber Eure Vorstellung davon ist doch noch verworren, d. h. Ihr könnet die Kennzeichen **) nicht angeben, wodurch es sich von andern Dingen unterscheidet, und könntet daher auch wohl ein anderes ähnliches Instrument, z. B. ein Perspektiv, für ein Mikroskop halten. Wenn Ihr nun aber selbst Eines zu sehen bekämet, und es beschriebe und zeigte Euch Jemand alle Theile und die ganze Beschaffenheit desselben, so daß Ihr hernach sagen könntet, durch welche Kennzeichen sich dieses Instrument von allen andern unterscheidet; so hättet Ihr dann eine deutliche Vorstellung davon.

Ein

Ein anderes Beispiel: Ihr sehet ganz in der Ferne Etwas, wißt aber nicht, ob es ein Mensch, ein Baum, oder sonst Etwas ist; so habt ihr von der Sache, die Ihr sehet, eine dunkle Vorstellung. Wenn Ihr aber näher kommt, und werdet gewahr, daß es ein Baum ist; so wird nun eure Vorstellung davon zwar helle, aber doch ist sie noch verworren, denn Ihr wißt noch nicht, ob es ein Apfel- Birn- oder anderer Baum ist, Ihr könnet die Gestalt der Blätter noch nicht unterscheiden, u. s. w. Wenn Ihr aber endlich ganz nahe hinzukommt, und alle Theile des Baums, den Stamm, die Blätter, die Früchte u. s. w. betrachten könnt; so habt Ihr nun eine deutliche Vorstellung von dem Baume, denn Ihr könnet nunmehro die Kennzeichen angeben, wodurch sich dieser Baum von andern unterscheidet.

*) Instrument oder Werkzeug nennt man das, womit man Etwas macht, z. B. die Feder ist das Werkzeug, womit ich schreibe, das Messer das Werkzeug, womit ich schneide; das Mikroskop ein Werkzeug, durch welches ich die Körper größer sehen kann als mit bloßen Augen.

**) Kennzeichen nennt man die Eigenschaften einer Sache, an welchen man die Sache erkennet oder von andern Sachen unterscheidet.

§. 13.

Bewußtsein der Vorstellungen und seiner selbst.

Wenn Ihr Euch nun von einer Sache eine Vorstellung macht, so wißt Ihr ganz deutlich,

was

was Ihr thut, daß heißt mit andern Worten: Ihr seid Euch Eurer Vorstellungen bewußt, oder, Ihr habt Vorstellungen mit Bewußtsein.

Ihr habt auch von Euch selbst eine deutliche Vorstellung, d. h. Ihr wißt es ganz deutlich, daß Ihr lebt und da seid, wer Ihr seid, wo Ihr seid, und wodurch Ihr Euch von andern Dingen unterscheidet, z. B. von einem Baume, von einem Thiere u. s. w. Ihr wißt, in was für Umständen Ihr Euch befindet: ob Ihr gesund oder krank, munter oder müde, groß oder klein seid, u. s. w. d. h. Ihr seid Euch eurer selbst bewußt.

§. 14.

Das ist nun ein sehr großer Vorzug *), den der Mensch vor dem Thiere hat. Das Thier kann sich auch Vorstellungen machen, es kann auch wohl die Dinge von einander unterscheiden **); aber deutliche Vorstellungen kann es sich nicht machen, oder, die Kennzeichen, wodurch sich ein Ding von dem Andern unterscheidet, kann es nicht angeben. Wenigstens haben wir keinen Grund zu glauben, daß die Thiere das könnten. Das Thier ist sich auch seiner Vorstellungen eben so wenig als seiner selbst bewußt; welches eben daher kommt, weil es sich keine deutlichen Vorstellungen machen kann. Seine Vorstellungen sind nur dunkel und verworren, und dauern nicht länger, als es die Sache, von welcher es sich

eine

eine Vorstellung macht, durch seine Sinne empfindet.

Der Mensch im Gegentheil kann sich deutliche Vorstellungen mit Bewußtsein machen; und diese Fähigkeit ***) des Menschen nennt man insbesondere die Vorstellungskraft, und, wenn sie geübt und ausgebildet ist, Verstand.

*) Es hat Jemand Vorzüge vor dem Andern, d. h. er hat gewisse gute und nützliche Eigenschaften, die der Andere nicht hat.

**) Jedes Hausthier z. B. kennet denjenigen, der es füttert und pflegt, und wird sich besonders zu diesem halten, und freundlich gegen ihn thun; aber es ist sich nicht bewußt, oder es weis nicht, warum es dieses thut.

***) Ich habe die Fähigkeit Etwas zu thun, d. h. eben so viel, als: ich kann Etwas thun.

§. 15.

Diese vortrefliche Fähigkeit nun, l. K. die Ihr eben so gut als andere Menschen habt, müßt Ihr nicht ungebraucht lassen. Ihr müsset sie fleißig anwenden und üben. Dies werdet Ihr aber thun, wenn Ihr bei Allem, was Ihr sehet und höret, so lange darüber nachdenket, und andere klügere Leute fragt, bis Ihr Euch deutliche Vorstellungen davon machen, oder, die Kennzeichen genau angeben könnet, wodurch sich immer ein Ding von dem Andern unterscheidet. Wenn Ihr das thut, so werdet Ihr immer klüger und verständiger werden, und Euch immer

mehr von den Thieren, die keinen Verstand haben, unterscheiden. Ein Mensch im Gegentheil, der diese Fähigkeit nicht gebraucht, der weiter Nichts thut, als daß er isset, trinket und schläft, wodurch unterscheidet sich der hernach wohl von dem Thiere? —

§. 16.

Verbindung der Begriffe.

Es könnte uns wenig nützen, wenn wir uns auch von vielen Dingen Vorstellungen machen, aber diese einzelnen Vorstellungen oder Begriffe nicht gleichsam in ein Ganzes zusammen reihen, oder mit einander verbinden könnten, so daß ein vollständiger Gedanke daraus wird. — Dies können wir nun aber ebenfalls vermöge unserer Vernunft. Ich mache mir z. B. folgende Vorstellungen: Sonne, Licht, Wärme, Erde, Wachsthum, Pflanzen; so kann ich diese Vorstellungen auf folgende Art mit einander verbinden: Die Sonne giebt der Erde Licht und Wärme, und befördert das Wachsthum der Pflanzen. Und in diesem Geschäft, die Vorstellungen zusammenzusetzen und zu verbinden, ist die Vernunft so thätig, daß sie sich fast niemals eine einzelne Vorstellung macht, ohne zugleich eine oder mehrere damit zu verbinden, und so einen vollständigen Gedanken zu bilden. Wenn ich mir z. B. die Sonne vorstelle; so denke ich mir sogleich auch die Begriffe, Körper, groß, leuch-

tend, wärmend, hinzu; und so entsteht der Gedanke: die Sonne ist ein großer Körper, welcher leuchtet und wärmet.

Weil nun die Vernunft ihre Vorstellungen mit einander verbinden kann; so kann sie auch die Verbindung oder den Zusammenhang der Dinge in der Welt, und wie immer Eins macht, daß das Andere entsteht oder da ist, einsehen. So sieht sie z. B. sehr wohl ein, daß das Licht und die Wärme auf der Erde fehlen würde, wenn die Sonne nicht da wäre, und daß folglich Licht und Wärme auf der Erde mit der Sonne gar genau zusammenhängen, so nämlich, daß jene von dieser hervorgebracht, oder verursacht werden. Dasjenige aber, was Etwas macht oder hervorbringt, nennt sie die Ursache, und was gemacht oder hervorgebracht wird, die Würkung; und folglich sind Licht und Wärme Würkungen der Sonne, und diese ist die Ursache von jenen.

§. 17.

Urtheilen. Erkenntniß des Guten und Bösen. Gewissen.

Vermöge dieser Fähigkeit der Vernunft, die Begriffe oder Vorstellungen mit einander zu verbinden, kann dieselbe auch urtheilen. Ein Gedanke nämlich, durch den ich bestimme, daß Etwas so oder anders sei, oder durch welchen ich Etwas bejahe oder verneine, heißt ein Urtheil.

So

So urtheile ich z. B. wenn ich sage: der Mensch ist das vorzüglichste und beste Wesen auf der ganzen Erde: die Erde ist rund: die Sonne ist größer als die Erde: manche Menschen brauchen ihre Vernunft nicht immer, u. s. w. Jedes Urtheil aber besteht, wie aus den angeführten Beispielen zu ersehen ist, aus einigen oder mehreren Begriffen, die mit einander in Verbindung gebracht werden. Ein großer Theil unserer Gedanken besteht aus Urtheilen.

So urtheilen wir auch vermöge unserer Vernunft über das, was wir wollen und thun. Manches billiget die Vernunft, Manches mißbilliget sie. Dasjenige, was sie billiget, nennet sie Gut, und was sie mißbilliget, Böse, oder auch Ersteres Recht, und Letzteres Unrecht. — Dasjenige, was die Vernunft billiget, glauben wir ohne Bedenken thun zu dürfen; wenn aber die Vernunft Etwas mißbilliget, so fühlen wir bei dem Gedanken es zu thun eine gewisse Aengstlichkeit. Dadurch erkennen wir die Vernunft für unsere Gebieterin, für die Richterin unserer Handlungen. Wenn Ihr z. B. Etwas gethan habt, worüber eure Eltern, Geschwister, oder auch andere Leute sich freueten; so glaubt Ihr ebendasselbe zu jeder andern Zeit ebenfalls wieder ohne Bedenken thun zu dürfen, und seid sehr zufrieden mit Euch selbst, so oft Ihr es gethan habt: eure Vernunft billiget es, oder heißt es gut. Wenn Ihr aber einmal

Etwas gethan haben solltet, das euern Eltern oder auch andern Leuten Betrübniß und Kummer verursachte; so werdet Ihr eine gewisse Aengstlichkeit darüber empfinden, und diese Aengstlichkeit wird sich immer wieder einfinden, so oft es Euch einfallen sollte dasselbe wieder zu thun: eure Vernunft mißbilliget es, oder heißt es böse. Dieses Gefühl von Zufriedenheit oder Aengstlichkeit bei unsern Handlungen nennt man das gute und böse Gewissen. Diesem Gefühle aber, M. K. folgt nur immer, so werdet Ihr auch stets ein recht zufriedenes und vergnügtes Leben führen, stets recht heiter und gutes Muths sein.

Jemehr nun die Vernunft geübt und ausgebildet ist, desto bestimmter und deutlicher urtheilt sie über das, was wir wollen und thun, und desto leichter ist es, ihrem Urtheile zu folgen. Dies kann der Mensch aber allemal, denn er hat

freien Willen.

§. 18.

Der Mensch hat freien Willen, d. h. er kann allemal dem Urtheile seiner Vernunft folgen, oder das thun, was diese billiget oder gut heißt, und das unterlassen, was sie mißbilliget oder böse heißt, und kann hierin durch Nichts in oder außer sich schlechterdings gehindert werden *).

Wenn

*) Vom äuserlichen Zwange, durch welchen der Mensch wohl dahin gebracht werden könnte Etwas zu thun, was

was er nicht will, weil es seine Vernunft mißbilliget, oder Etwas zu unterlassen, was er doch will, weil es seine Vernunft billiget oder gut heißt — von diesem Zwange, sage ich, ist hier theils nicht die Rede, theils wird er auch nur selten Statt finden. Wenn er aber auch Statt fände; so kann der Mensch dessen ungeachtet doch dabei dem Urtheile seiner Vernunft folgen: denn, so lange bei einem solchen Zwange die Möglichkeit Widerstand zu leisten noch denklich ist, so räth die Vernunft zu widerstehen, und sollte es auch mit den größten Aufopferungen geschehen. Wäre es aber mit völliger Gewißheit voraus zu sehen, daß kein Widerstand von Erfolg sein würde, so wird die Vernunft allemal anrathen sich zu unterwerfen, weil Widerstand vergeblich, und folglich thörigt sein würde. Es mag also der Mensch in einem solchen Falle widerstehen oder sich unterwerfen; so kann er doch immer Beides nach dem Urtheile seiner Vernunft thun.

Wenn Ihr eine Vergleichung anstellt zwischen der Art und Weise, wie die Thiere Etwas thun, und der Art und Weise, wie die Menschen Etwas thun, oder doch — als vernünftige Wesen — stets Alles thun sollten; so wird Euch die Sache noch deutlicher werden. — Der Vogel z. B. bauet im Frühling sein Nest, legt Eier, brütet Junge aus, und versorgt sie mit Futter, bis sie im Stande sind sich selbst welches zu suchen. Dies Alles thut er mit so vieler Genauigkeit, mit so vieler Sorgfalt, mit so vielem Eifer, daß man glauben sollte, er müßte vorher Alles wohl überlegt haben. Allein, da er keine Vernunft hat; so thut er es doch nicht mit Ueberlegung, nicht mit Absicht *). Es stehet nicht bei ihm, ob er es thun will, oder nicht; nein, er kann nicht anders, es ist mit seiner Natur (seiner

ner ganzen Einrichtung) nothwendig verbunden, oder: er ist so eingerichtet, daß er es thun muß. Dies nennt man nun bei ihm, wie bei allen Thieren, natürlichen Trieb oder Instinkt. Und so ist bei den Thieren Alles, was sie nur immer thun, Instinkt; sie thun Alles aus einem gewissen natürlichen Triebe, dem sie gar nicht widerstehen können. Aus Ueberlegung, aus gewissen Ursachen, deren sie sich bewußt wären, thun sie Nichts.

*) Man thut Etwas mit Absicht, wenn man weiß, warum man es thut. Z. B. Wenn Ihr in den Garten geht, um darinn zu arbeiten; so thut Ihr Etwas mit Absicht. Wenn Ihr aber nur so hineinlauft, ohne zu wissen warum; so thut Ihr Etwas ohne Absicht.

Ganz anders ist es bei dem Menschen. — Der Mensch hat zwar auch Instinkte, oder gewisse natürliche Triebe. Z. B. Wenn ihn hungert, so ist das Instinkt, er empfindet den Trieb Speise zu sich zu nehmen. Dieser Trieb ist ihm natürlich, d. h. sein Körper ist einmal so eingerichtet, daß er zu gewissen Zeiten Speise und Trank zu sich nehmen muß; und wenn er es nicht thut, so wird er durch die Empfindung, die man Hunger nennt, daran erinnert. Er nimmt dann Speise und Trank zu sich, ohne sich eben allemal der Ursache, warum er es thut, deutlich bewußt zu sein. Ferner hat der Mensch einen natürlichen Trieb zur Geselligkeit, d. h. er will nicht gern allein, sondern lieber mit Andern in Gesellschaft sein. Das

werdet Ihr aus eigner Erfahrung wissen. Ihr seid immer lieber mit andern Kindern zusammen, als allein; wenn Ihr gleich vielleicht noch nicht darüber nachgedacht habt, warum es Euch angenehm und vortheilhaft ist. Es ist natürlicher Trieb bei Euch, mit Andern gern umzugehen.

Allein, ob nun gleich der Mensch, wie das Thier, Instinkte, oder gewisse natürliche Triebe hat, die ihn antreiben Etwas zu thun, oder nicht zu thun; so ist doch noch ein sehr großer Unterschied zwischen der Art und Weise wie das Thier, und wie der Mensch Etwas thut. Dieser Unterschied besteht darin: daß das Thier allemal das thun muß, wozu es von seinem Instinkte angetrieben wird, (es kann gar nicht anders); der Mensch hingegen seinen Instinkt mässigen, oder auch gar unterdrücken kann. Das Thier ist sich seines Triebes gar nicht bewußt; es weis selbst nicht, wozu es Lust hat, was es thut und ob es recht oder unrecht sei. Aber der Mensch weis das, denn er kann sich deutliche Vorstellungen machen, ist sich auch seiner Vorstellungen bewußt, und urtheilt über das, was er will und thut. Das Thier weis nicht, warum es Etwas thut, und was das für Folgen haben wird, was es thut: wenn es Hunger empfindet, so frißt es, wenn es Etwas zu fressen hat, ohne zu wissen, ob es ihm auch jetzt gut ist zu fressen. Aber der Mensch weis, warum er Etwas thut, und was das,

das, was er thut, für Folgen haben wird oder haben kann; denn er kann über den Zusammenhang der Dinge urtheilen und einsehen, wie immer Eins durch das Andere bewürkt oder hervorgebracht wird. Und wenn er nun Lust hat, Etwas zu thun, aber einsieht, daß es unrecht ist, und ihm schädlich sein könnte; so kann er sich's vornehmen, es zu unterlassen. Und wann er keine Lust hätte, Etwas zu thun, aber doch einsähe, daß es recht ist, und ihm sehr nützlich sein würde; so kann er sich vornehmen, es doch zu thun. Ihr wißt z. B. daß es sehr schädlich ist zu trinken, wenn man erhitzt ist. Wenn Ihr nun gleich sehr viel Appetit hättet zu trinken, wenn Ihr Euch vorher recht erhitzt hättet; so köntet Ihr Euch vornehmen, doch nicht zu trinken, weil Ihr wißt, daß es Euch schädlich sein würde; denn Alles, was uns schädlich ist, mißbilliget unsere Vernunft. Ferner: Ihr nehmet nicht mit Appetit Arznei ein, Ihr habt vielmehr dagegen einen natürlichen Abscheu, weil sie mehrentheils nicht gut schmeckt. Aber weil Ihr wißt, daß die Arznei Euch Eure Gesundheit erhalten oder wieder verschaffen kann; so könnt Ihr Euch entschließen, sie doch zu nehmen.

Der Mensch kann sich also vornehmen Etwas zu thun, weil er einsieht, daß es recht und nützlich ist, und kann sich auch vornehmen Etwas nicht zu thun oder zu unterlassen, weil er ein-

 sieht,

sieht, daß es unrecht und schädlich ist. Diese Eigenschaft des Menschen, daß er dieses thun kann, nennt man den freien Willen.

§. 19.

Sehet Kinder, was da der Mensch wieder für einen großen Vorzug vor den Thieren hat. Das Thier folgt blindlings seinen Trieben, und muß ihnen folgen. Der Mensch hingegen ist nicht genöthiget, allemal das zu thun, wozu er von seinem Instinkte angetrieben wird, auch nicht allemal das zu unterlassen, wovor er einen natürlichen Abscheu hat. Nein, er hat die Freiheit zu wählen. — Er kann gleichsam sich selbst befehlen, Etwas zu thun, oder nicht zu thun, je nachdem er einsieht, ob es recht und nützlich, oder unrecht und schädlich ist.

Diesen großen Vorzug, l. K., den auch Ihr habt, sucht Euch doch ja zu erhalten, und durch fleißige Uebung immer zu vergrößern. Thut niemals Etwas, wenn Ihr Euch vorher nicht gefragt habt: „Ob dies aber auch wohl recht ist? Ob du dir nicht vielleicht Schaden dadurch zufügen kannst, wenn dir's gleich itzt angenehm scheint? Ob du nicht vielleicht Andern dadurch schaden könntest?„ — Da Ihr aber itzt noch nicht allemal einsehen könnet, was recht und gut ist, und was Eure Handlungen für Folgen haben können; so gewöhnt Euch, Eure Eltern,

Lehrer, und andere verständige Leute fleißig zu fragen, ehe Ihr Etwas thut. Und wenn Ihr denn einmal wisset, daß Etwas unrecht und schädlich ist, so thut es nicht, wenn Ihr auch noch so viel Lust dazu haben solltet. Eben so gewöhnet Euch auch, oft Etwas zu thun, weil Ihr wißt, daß es gut und nützlich ist, wenn Ihr gleich keine Lust dazu haben solltet. Und wenn Ihr es denn nur erst eine Zeitlang versucht haben werdet, so zu handeln, so wird es Euch am Ende recht leicht werden, und Ihr werdet Euch dabei gewiß immer recht wohl befinden.

§. 20.

Wenn nun der Mensch seine Vernunft braucht und anwendet, so heißt das: er denkt; und wenn er recht oft und anhaltend über Etwas denkt, so heißt das: er denkt nach.

Von der Seele.

§. 21.

Ihr habt also nun, l. K., drei Haupteigenschaften des Menschen kennen gelernt, das Leben, das Empfinden, und das Denken.

Zum Leben gehört, wie Ihr nunmehro wißt, daß alle Theile unsers Körpers in beständiger Bewegung sind, und daß wir auch unsern Körper willkührlich bewegen können. Unser Körper ist also dabei in Thätigkeit, oder, er thut Etwas.

Zum Empfinden werden ebenfalls gewisse Verrichtungen des Körpers erfordert. Wenn Ihr Etwas fühlt, schmeckt, riecht, höret oder sehet; so gebraucht Ihr dazu immer gewisse Theile Euers Körpers: denn Ihr sehet mit den Augen, höret mit den Ohren, riechet mit der Nase, schmecket mit der Zunge, dem Gaumen und der Kehle, und fühlet an allen Theilen eures ganzen Leibes.

Wenn Ihr Euch aber nun von gewissen Dingen Vorstellungen macht; wenn Ihr nach den Ursachen und Wirkungen gewisser Dinge forscht; wenn Ihr urtheilt; wenn Ihr Euch vornehmet Etwas zu thun, oder nicht zu thun; wenn Ihr, mit einem Worte, denkt; — welche Theile Eures Körpers sind denn dazu besonders erforderlich? —

Gebt einmal auf Euch selbst Achtung, wenn Ihr über Etwas nachdenkt, was da besonders an Euerm Körper in Thätigkeit oder Bewegung ist; und Ihr werdet finden, daß da gerade Euer ganzer Körper unthätig sein kann. Ihr braucht weder Eure Augen, noch Eure Ohren, noch irgend einen andern Theil Eures Körpers zum Denken. Zwar pflegt man zu sagen, daß man besonders den Kopf zum Denken brauche. Allein der Kopf besteht aus eben solchen Theilen, wie der ganze Körper, aus festen und flüssigen Theilen, aus Knochen, Haut, Muskeln, (oder Fleisch,) Adern, Nerven, Mark, (welches im

Kopfe

Kopfe Gehirn heißt) u. s. w. Alle diese Theile aber können es doch unmöglich sein, die zum Denken geschickt sein sollten.

§. 22.

Was wird nun also wohl die Ursache von der Fähigkeit zu denken sein? oder, was ist es denn eigentlich, das in dem Menschen denkt? — Diese Frage, l. K., ist nicht leicht zu beantworten, denn hier ist der Mensch sich selbst ein Räthsel. Aber doch Etwas kann ich Euch sagen, wenn Ihr recht aufmerksam sein wollt, welches hier ganz besonders nöthig ist, wenn Ihr nur Etwas von diesem Geheimnisse der menschlichen Natur verstehen wollt. Solltet Ihr übrigens auch das Wenige nicht ganz verstehen und begreifen, so müßt Ihr mir einmal itzt auf's Wort glauben. Werdet Ihr einmal selbst im Denken geübter sein, so wird Euch denn durch eignes Nachdenken die Sache wohl deutlicher und verständlicher werden.

So viel könnet Ihr für's Erste als gewiß annehmen, daß kein Theil unsers ganzen Körpers zum Denken geschickt ist; denn wenn wir denken, so bemerken wir, daß wir dazu weder Augen, noch Ohren, noch irgend einen andern Theil unsers Körpers nöthig haben. Gleichwohl ist es doch gewiß, daß der Mensch denken kann. Folglich muß auch nothwendig Etwas da sein, das die Ursache vom Denken ist, denn ohne Ursache kann

Nichts sein, sondern wo Etwas ist oder gemacht wird, da muß auch Etwas sein, das es macht oder verursachet.

Was ist aber nun das Etwas, das in dem Menschen denkt? — Ein Körper kann es nicht sein; denn wir können es ja weder sehen, noch durch einen andern Sinn empfinden, es hat also keine Theile, und ein Körper muß Theile haben. Da aber dessen ungeachtet ganz gewiß Etwas in uns ist, das da denkt; so muß es ein Wesen sein, das kein Körper ist, keine Theile hat, weil es weder gesehen, noch durch einen andern Sinn empfunden werden kann. Ein solches Wesen aber nennt man ein einfaches Wesen, oder einen Geist.

Ein solches einfaches Wesen muß also auch dasjenige sein, was in uns denkt, und wir nennen es unsere Seele.

§. 23.

Die Seele ist es also, die in uns denkt, und eigentlich die Urheberin aller unserer Handlungen ist. Wenn wir also Etwas thun, so thut es eigentlich nicht unser Körper, sondern unsere Seele, und der Körper ist nur das Werkzeug, womit sie Etwas thut. Wenn wir z. B. Etwas sehen; so sieht es eigentlich nicht das Auge (welches ein Theil des Körpers ist) sondern die Seele sieht es durch das Auge. Und so ist's auch mit den übrigen Sinnen: sie sind die Werkzeuge,

wodurch

wodurch die Seele Vorstellungen erhält. — Wenn Ihr schreiben wollt, so braucht Ihr dazu eine Feder. Ist es denn aber wohl eigentlich die Feder, die da schreibt? Nein; denn wenn Ihr die Feder nicht führet, so liegt sie unbeweglich da und kann nichts thun. Die Feder ist also nur das Werkzeug, womit Ihr schreibet. So ist es auch ungefähr mit unserm Körper. Er selbst kann eigentlich Nichts thun; er ist aber das Werkzeug, womit die Seele etwas thut. Wenn der Mensch todt ist, so ist die Seele nicht mehr mit dem Körper verbunden: und dann wißt Ihr, daß alle Thätigkeit, alle Bewegung in dem Körper aufhört. Das Blut bleibt in den Adern stehen; alle Säfte in dem Körper hören auf sich zu bewegen; der Mensch hört nicht mehr, sieht nicht mehr, mit einem Worte: er hat kein Leben und keine Empfindung mehr, und kann auch noch weniger denken; denn das Wesen, das eigentlich die Ursache des Lebens, des Empfindens und des Denkens ist, die Seele, ist nicht mehr mit dem Körper in Verbindung. Dieser liegt nun so unthätig da, wie ein jedes andere Werkzeug, das von Niemandem regiert wird, und folglich Nichts thun kann.

§. 24.

An dem Wenigen, l. K., was ich Euch itzt von Eurer Seele gesagt habe, müßt Ihr Euch vor der Hand begnügen lassen. Solltet Ihr auch

dies Wenige noch nicht recht begreifen; so wird es Euch schon noch begreiflicher und verständlicher werden, wenn Ihr mehr und öfter darüber werdet nachgedacht haben.

§. 25.

Sollte Euch aber etwa noch der Zweifel einfallen: „daß doch Etwas nicht da sein könne, wenn man es weder sehen, noch durch einen andern Sinn empfinden könnte;“ so kann ich Euch darauf zweierlei antworten.

Erstlich lehret uns unsere Vernunft, wie ich schon oben erinnerte: daß allemal, wenn Etwas gethan oder gemacht wird, auch Etwas da sein müsse, das es macht, oder: daß Alles seine Ursache haben müsse.

Dann lehrt uns auch die Erfahrung*): daß Etwas da sein könne, wenn wir es gleich nicht sehen, und auch durch keinen andern Sinn empfinden können. Z. B. Ihr habt vielleicht schon Etwas von dem Magnet gehört, der die Eigenschaft hat, daß er Eisen an sich zieht. Diese Kraft des Magnets können wir nicht sehen: aber wir sehen doch, daß er wirklich Eisen an sich zieht, und zweifeln dahero nicht, daß er auch wirklich diese Kraft habe. — Sehet, so ist es auch ungefähr mit unserer Seele: Wir können sie nicht sehen; aber das sehen wir doch, daß sie vieles thut, und können daher versichert sein, daß sie

wirklich

wirklich da ist, wenn wir gleich von ihrer Natur und Beschaffenheit nur wenig, sehr wenig einsehen und zu sagen wissen. **)

*) Die Erfahrung lehret uns Etwas, wenn wir Etwas selbst sehen, hören u. s. w.

**) Dies Wenige, was ich hier von der Seele gesagt habe, scheint mir für den ersten Unterricht hinreichend zu sein. Will man in der Folge seinen Schülern einen weitläuftigern und vollständigern Unterricht darüber geben; so wird man sich der vortreflichen Campenschen Anleitung („Kleine Seelenlehre für Kinder, nebst 4 Kupfertafeln") gewiß mit dem erwünschtesten Erfolge bedienen können.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Dasein Gottes, und seinen Eigenschaften.

§. 1.

Nun habe ich Euch, l. K., mit den vorzüglichsten Eigenschaften des Menschen bekannt gemacht. Ihr wisset nunmehr, wer Ihr seid; Ihr kennet die vortrefflichen Fähigkeiten des Menschen, und kennet den großen Vorzug, den er vor allen andern Wesen auf der Erde hat.

Wenn man nun aber Etwas Gutes hat, aber es nicht anwendet; ist es da wohl viel besser, als wenn man es gar nicht hätte? — Wenn z. B. Jemand sehr reich wäre, aber seinen Reichthum

nicht anwendete, sondern dabei Noth litte; wäre der nicht eben so übel daran, als derjenige, der Nichts hat? — Wenn also der Mensch gleich große Vorzüge vor den übrigen Wesen auf der Erde hat, aber sie nicht gebraucht, so ist es eben so gut, als hätte er sie gar nicht.

Die vorzüglichste Eigenschaft, die Ihr an dem Menschen habt kennen gelernt, war das Denken. Das ist der größte Vorzug des Menschen; und wenn er ihn anwendet, und über Alles, was um ihn her ist und vorgeht, nachdenkt; dann erst wird er das größte und vornehmste unter allen lebenden Wesen auf der Erde sein. Wenn er aber so gedankenlos, wie ein Thier, das nicht denken kann, auf der Erde umherlaufen wollte; wenn er sich um Nichts bekümmern wollte, was um ihn her ist; und wenn er nur das thun wollte, wozu er entweder von Jugend auf gewöhnt worden ist, oder wozu ihn sein Instinkt antreibt; — würde er da wohl viel besser sein, als ein Thier? — Wodurch würde er sich denn noch von diesem unterscheiden, als durch seine Gestalt?

Solche gedankenlose Menschen aber, die nicht viel besser als die Thiere sind, werdet Ihr gewiß nicht sein wollen. Gebraucht daher den großen Vorzug, den Ihr vor den andern Bewohnern der Erde habt. Seid auf alles, was Ihr sehet und höret, besonders auf die Einrichtungen und

Veränderungen in der Natur, recht aufmerksam, denkt darüber nach, und bemühet Euch von Allem, was Ihr sehet und höret, die Ursachen und Würkungen zu ergründen; so werdet Ihr dadurch Dinge erfahren, die Euch gewiß nicht nur sehr viel Freude und Vergnügen machen, sondern auch sehr nützlich sein werden.

§. 2.

Richtet nun einmal einige Augenblicke Eure Aufmerksamkeit auf die Dinge in der Welt! — Denket wie groß unser Wohnplatz, die Erde, ist, und was für eine unzählige Menge lebloser und lebender Wesen auf derselben befindlich ist! Sehet gen Himmel und betrachtet die Sonne, den Mond, und die Sterne, die fast alle noch viel größer sind, als unsere Erde, und unstreitig ebenfalls von unzähligen lebenden Wesen bewohnt werden! —

Da aber diese großen Weltkörper *) zu weit von uns entfernt sind, als daß wir sie ganz genau betrachten und kennen lernen könnten; so richtet Eure Aufmerksamkeit insbesondere auf unsere Erde, und sehet, wie schön und vortrefflich Alles auf derselben eingerichtet ist, und wie immer Alles in einer gewissen Ordnung fortgehet. Z. B. die Abwechselung der Jahreszeiten, die immer ihre Ordnung beibehält, und für uns von so großem Nutzen ist. Im Winter sieht es aus,

als

als wenn die ganze schöne Einrichtung unserer Erde aufhören und sich ihrem Untergange nähern wollte. Die Erde wird vom Froste hart, wie ein Stein; die Bäume und alle Pflanzen verlieren ihre Blätter und scheinen ganz abgestorben zu sein. Aber so wie wir des Nachts ausruhen und durch den Schlaf wieder Kräfte sammeln, so ruhet auch im Winter die Natur gleichsam aus, um hernach wieder desto schöner zu werden. Im Frühlinge erwärmet die Sonne wieder die Erde, Gras und Kräuter kommen wieder allenthalben in Menge hervor; die Bäume fangen an grün zu werden, und erfreuen uns durch ihre schönen und wohlriechenden Blühten, aus welchen bald Früchte werden, die in den beiden folgenden Jahreszeiten, im Sommer und Herbste, wachsen und reif werden, und uns und allen lebenden Wesen zur Nahrung und Erquickung dienen. — Sehet, was das für eine vortreffliche Einrichtung ist, die auch immer so ununterbrochen fortdauert, daß wir mit Gewißheit voraussagen können: es werde immer auf unserer Erde so sein und bleiben.

Wenn Ihr nun auf das Alles und noch vieles Andere recht Achtung gebt, worauf Ihr oft in Euren Lehrstunden und auch bei andern Gelegenheiten aufmerksam gemacht werdet; — sollte es Euch da nicht einfallen zu fragen: Wer muß denn dies Alles so schön eingerichtet haben? —

Diese Frage, l. K., ist von großer Wichtigkeit, und wir wollen doch sehen, ob wir sie uns nicht beantworten können.

*) Weltkörper nennen wir die großen Körper, die zusammengenommen die Welt ausmachen: die Sonne, den Mond, die Sterne und unsere Erde.

§. 3.

Wenn Ihr auf das, was Ihr in der Welt sehet, höret, und überhaupt durch Eure Sinne empfindet, aufmerksam seid und darüber nachdenket; so werdet Ihr immer finden, daß Alles, was nur irgendwo ist und vorgeht, seine Ursache habe, d. h. daß sich Nichts selbst hervorbringen oder machen könne, sondern durch Etwas Anders, das schon da ist, hervorgebracht werden müsse.

Dieses Haus, z. B. in welchem Ihr wohnet — glaubt Ihr wohl, daß dies von selbst habe entstehen oder werden können? — Das wird Euch wohl nicht einfallen zu glauben. Wie hätten die Steine so von selbst zusammen kommen können, daß ein Haus daraus geworden wäre? Wenn Ihr es also auch nicht schon wüßtet, so würdet Ihr doch schließen, daß es Menschen gemacht haben müßten, die vorher überlegen und nachdenken konnten, wie man die Steine und das Holz so zusammenbringen könnte, daß daraus ein Haus entstünde.

Ferner, denkt Euch einmal einen Baum! — Wo kommt dieser her? Freilich aus der Erde; aber wie konnte er denn aus der Erde hervorkommen? Weil das Saamenkorn dazu in die Erde gelegt wurde. Dieses Saamenkorn kam auch von einem Baume, der vorher auch ein Saamenkorn gewesen war. Aber der erste Baum, der ein Saamenkorn trug, wo kam der her? konnte der von selbst entstehen? Unmöglich! denn davon habt Ihr Euch schon überzeugt, daß Alles seine Ursache haben müsse. Wenn aber nun nicht einmal ein Baum von selbst entstehen konnte; wie ist es denn möglich, daß die Erde mit Allem, was darauf ist, und die übrigen großen Weltkörper von selbst hätten entstehen können.

§. 4.

Es muß also ein Wesen da sein, welches die Welt und Alles, was in der Welt ist, gemacht oder hervorgebracht haben muß, und dieses Wesen nennen wir Gott.

Merket Euch also, Kinder, diese große und wichtige Wahrheit:

Es ist ein Gott,

welcher Alles, was da ist, gemacht oder hervorgebracht hat.

§. 5.

Wenn es nun ein solches Wesen giebt, welches Alles, was da ist, gemacht oder hervorgebracht

bracht hat; so ist es doch äußerst wichtig für uns dieses Wesen genauer kennen zu lernen.

Wenn wir aber ein Wesen kennen oder von andern Wesen unterscheiden lernen wollen; so müssen wir uns, (wie ich Euch schon einmal bei einer andern Gelegenheit gesagt habe,) seine Eigenschaften bekannt machen. Dann können wir sehen, ob dieses Wesen gewisse Eigenschaften an sich hat, die sich an Andern nicht befinden, und ob es also durch irgend Etwas von Andern unterschieden ist.

Wenn wir also Gott kennen lernen wollen; so müssen wir uns ebenfalls mit seinen Eigenschaften bekannt machen.

§. 6.

Allein, wie werden wir dies nun anzufangen haben, da wir Gott nicht sehen können? — Ihr werdet Euch noch erinnern, daß wir noch auf eine andere Art, als durch unsere Sinne Etwas erfahren können, nämlich durch Nachdenken. Auf diese Art habt Ihr ja schon erfahren, daß Gott ist. Ihr dachtet nämlich so: Wo Etwas ist, oder gemacht wird, da muß auch Etwas sein, das es macht: also muß auch ein Wesen da sein, das die ganze Welt gemacht hat. Und dieses Wesen nennen wir Gott.

Wir wollen also doch sehen, ob wir nicht auch auf diese Weise Gott näher kennen lernen können. —

§. 7.

Gott ist ein geistiges Wesen.

Ihr habt Gott nie gesehen, und auch nie gehört, daß er von Jemanden gesehen worden wäre. Er kann also auch wohl gar nicht gesehen werden, oder, er ist unsichtbar. Ein solches Wesen aber, das wir weder sehen, noch durch einen andern Sinn empfinden können, von dessen Dasein wir aber deswegen überzeugt sind, weil wir sehen, daß es Etwas thut — ein solches Wesen nennen wir ein einfaches Wesen, oder einen Geist.

Gott ist also ein Geist.

Wenn wir aber nicht mehr von Gott wüsten, als daß er ein Geist ist; so wüsten wir immer noch sehr wenig: denn unsere Seele ist auch ein Geist, und also könnten wir Gott und unsere Seele nicht von einander unterscheiden.

Laßt uns daher sehen, ob wir nicht durch fleissiges Nachdenken noch mehr Eigenschaften von Gott entdecken können.

§. 8.*)

Die erste Ursache aller Dinge, selbstständig, ewig.

Wir haben schon mit einander ausgemacht, daß Nichts ohne Ursache da sein könne, oder, daß immer ein Ding durch ein Anderes hervorgebracht werden müsse, und daß also auch ein Wesen

sen

sen da sein müsse, welches die ganze Welt hervorgebracht habe.

Wenn aber nun jedes Ding oder Wesen durch ein anderes hervorgebracht werden muß; so muß auch wohl Gott, der die ganze Welt hervorgebracht hat, von einem andern Wesen hervorgebracht worden sein? — Und das Wesen, das Gott hervorgebracht oder gemacht hätte, müßte wieder von einem Andern, und dieses wieder von einem Andern gemacht worden sein. Und so gienge denn das immer fort, ohne daß wir einmal auf ein Wesen kämen, das von Niemanden hervorgebracht worden wäre? — —

Könntet Ihr Euch wohl überzeugen, daß das würklich so ist? Ich glaube nicht. Und in der That hält es auch unsere Vernunft für unmöglich, daß dies so sein könnte.

Wir sehen zwar ein, daß in der Welt Nichts ohne Ursache sein könne: aber wir sehen auch eben so deutlich ein, daß doch ein Wesen da sein müsse, welches die erste Ursache aller Dinge ist, oder, ohne welches Nichts da sein kann.

Gott muß also die erste Ursache aller Dinge, oder das höchste und größte Wesen sein.

Weil er das ist; so hat er also auch sein Dasein von keinem andern Wesen erhalten, oder er ist selbstständig, (d. h. er besteht oder ist von und durch sich selbst, und hat zu seinem Dasein nie ein anderes Wesen nöthig gehabt).

Weil Gott sein Dasein von keinem andern Wesen erhalten hat: so kann er auch nie einen Anfang genommen haben, sondern er muß stets gewesen sein. Das nennt man mit einem Worte ewig. Gott ist also ewig.

*) Wenn ich ein Kind frage: „Kannst Du Dir wohl vorstellen, daß Alles, was Du siehst, von selbst geworden ist?" so wird es gewiß antworten: Nein. Und wenn ich weiter frage: „Ist dir's also nicht ganz begreiflich, daß ein Wesen da sein müsse, welches Alles gemacht hat, und ohne welches Nichts da sein würde?" so wird es gewiß antworten: Ja, das begreife ich. Und ich denke auch, daß nun die Ueberzeugung des Kindes von dem Dasein Gottes deutlich und lebhaft genug sein wird, und daß man es nun auch leicht weiter zur Erkenntniß der Eigenschaften Gottes wird führen können, ohne das zu berühren, was ich hier im §. 6. angeführt habe, welches eine fast zu schwere Untersuchung für den Geist eines Kindes ist. Allein, ich wurde beim Unterricht durch Einen meiner Schüler darauf geleitet, und glaubte deswegen, es mit einrücken zu müssen. Sollte ein Lehrer einen weniger denkenden Kopf vor sich haben; so wollte ich ihm selbst rathen, diese Frage: „ob denn Gott auch von einem andern Wesen hervorgebracht worden wäre?" beim ersten Unterrichte nicht zu berühren.

§. 9.

allmächtig.

Wir können ferner einsehen, daß zwischen einer Würkung und einer Ursache eine gewisse Aehnlichkeit sein müsse; und daß auch die Ursache groß sein müsse, wann die Würkung groß ist, oder deutlicher: Wenn ein Wesen viel machen und ausrichten kann; so muß es auch selbst groß sein und viel Kräfte oder viel Macht haben.

Z. B.

Z. B. Wenn durch ein einziges Wort eines Fürsten ein ganzes Kriegsheer in Bewegung gesetzt wird; wenn seine Befehle in einem ganzen Lande befolgt werden: so nennen wir diesen Fürsten mit Recht groß oder mächtig.

Wenn nun ein Mensch über alle Länder auf der ganzen Erde zu befehlen hätte, so wäre dieser doch gewiß sehr mächtig. Aber was ist wohl unsere Erde gegen die ganze Welt? — Nur ein kleiner Punkt; denn die Sonne und viele andere Himmelskörper sind viel tausendmal größer, als unsere Erde. Wer ist ferner im Stande die Größe der ganzen Welt sich nur zu denken, geschweige denn auszumessen? Durch künstliche Gläser ist es dem Menschen gelungen in dem großen Himmelsraume noch viele Körper zu entdecken, die man wegen ihrer großen Entfernung mit bloßen Augen nicht sehen kann; und wahrscheinlich giebt's ihrer noch sehr viele, die man auch mit den künstlichsten Gläsern nicht entdecken kann. Wo soll ich mir endlich das Ende dieses großen unermeßlichen Himmelsraumes denken, in welchem alle Weltkörper schweben? — — O, wenn wir über das Alles nachdenken, l. K., dann vergehen uns die Gedanken, und wir müssen gestehen, daß wir uns die Größe und die Menge der Werke Gottes mit unserm Verstande nicht denken können. —

Da nun Gott solche große Dinge hat hervorbringen können; so glauben wir mit Recht,

daß er Alles thun kann, was er nur will, und nennen ihn deswegen Allmächtig.

§. 10.

weise.

Wenn ein Mensch ein Haus bauete, aber Verschiedenes daran vergäße; wenn er es nicht fest und dauerhaft genug bauete, so daß es bald wieder einfallen müßte; wenn er nicht dafür gesorgt hätte, daß auch hinlänglich Licht hinein kommen könnte; oder wenn es hier und da so schlecht verwahrt wäre, daß Wind und Regen eindringen könnten; — würdet Ihr den wohl für einen klugen und weisen Menschen halten? Gewiß nicht; denn er konnte das, was er sich vornahm, nicht so ausführen, wie es hätte ausgeführt werden müssen. Denjenigen aber werdet Ihr wohl für klug und weise halten, der dasjenige, was er macht, so macht, wie es sein muß, wenn es den gehörigen Nutzen haben soll.

Nun betrachtet einmal das große Gebäude der Welt, welches Gott gebauet hat; — ob da nicht Alles so eingerichtet ist, daß wir uns gar keine bessere Einrichtung denken könnten. Wie z. B. alle Jahre Wärme und Kälte immer mit einander abwechseln, und die verschiedenen Jahreszeiten verursachen; wie die Sonne einen Tag wie den Andern unsere Erde bescheint, und uns Licht und Wärme giebt; wie vielerlei lebendige

Wesen

Wesen auf der Erde sind, die fast alle andere Nahrung bedürfen, und sie doch Alle finden, und gerade da finden, wo sie sich aufhalten. — Betrachtet ferner auch Euch selbst, wie vortreflich der Bau Eures Körpers ist: Ihr könnet mit demselben alle Bewegungen machen, die Ihr zu machen nöthig habt. Ihr könnet Euch ohne Mühe aufrecht halten, Euch umwenden, bücken, niederlegen, wieder aufrichten, Euch auf Euren Füßen schnell oder langsam, wie Ihr es für gut befindet, von einem Ort zum Andern begeben. Mit Euren Händen könnet Ihr nach allen Seiten zu, und über und unter Euch greifen, und damit Euren ganzen Körper beschützen, und besonders die Finger so bewegen, daß Ihr damit die künstlichsten und bewundernswürdigsten Dinge machen könnet. — Betrachtet in der Welt, was Ihr wollt, das kleinste Pflänzchen, das kleinste Würmchen, und Ihr werdet überall eben dieselbe vortrefliche Einrichtung finden. Jedes Ding ist immer so eingerichtet, wie es sein muß, wenn es den gehörigen Nutzen haben soll *).

Muß also Gott, der dies Alles so schön und vortreflich eingerichtet hat, nicht sehr, sehr weise sein? — Und da wir uns über Gott Nichts mehr denken können; so ist er auch gewiß der Allerweiseste.

*) Die Menge der Beispiele, die hier angeführt werden kann, ist unzählig. Jeder Lehrer wird jedoch darauf zu sehen haben, daß er seine Schüler nicht auf

auf einmal überhäufe; sondern sie immer bei vorkommender Gelegenheit auf die weisen Einrichtungen Gottes in der Welt aufmerksam mache.

§. 11.

allwissend, allgegenwärtig oder allwürksam.

Gott hat nicht nur die ganze Welt hervorgebracht, und Alles in derselben so weise eingerichtet; er ist es auch, der sie erhält, oder dafür sorgt, daß Alles in der Ordnung bleibe, wie er es einmal eingerichtet hat: denn wer sollte es wohl sonst im Stande sein, das große unermeßliche Weltgebäude zu erhalten, als derjenige, der es gemacht hat?

Gott sorgt also dafür, daß Sonne, Mond, Sterne und unsere Erde stets in der Ordnung bleiben, die er ihnen einmal angewiesen hat. Er sorgt dafür, daß jedes lebende Wesen auf der Erde seine Nahrung und Speise findet; er bestimmt Jedem gerade an dem Orte seinen Aufenthalt, wo es seinen Unterhalt findet; und das kleinste Würmchen könnte eben so wenig als der Mensch bestehen, wenn Gott nicht für beide sorgte.

Wenn aber Gott das thut; wenn er für Alles, für das Kleine so wohl als für das Große sorgt: so muß er doch nothwendig Alles wissen, was in der Welt ist und vorgeht; er muß wissen, was zur Erhaltung eines jeden Wesens nöthig ist, und deswegen nennen wir ihn Allwissend.

Er

Er muß aber auch überall und an allen Orten zugleich für Alles sorgen können; denn wenn er nur immer für Einige seiner Geschöpfe auf einmal sorgen wollte, so könnten ja indessen viele Andere umkommen. Wenn nun Jemand an einem Orte Etwas thun will, der muß auch an diesem Orte gegenwärtig sein. Gott ist also an allen Orten zugleich gegenwärtig, denn er sorgt ja für Alles an allen Orten zugleich, er muß also nothwendig Allgegenwärtig, oder mit seiner würkenden Kraft überall zugegen sein.

Wie das zugeht, daß Gott zu gleicher Zeit überall gegenwärtig sein kann, das können wir freilich nicht recht begreifen; aber daß es doch gleichwohl so sein müsse, das können wir gar wohl einsehen. Denket Euch nur nicht etwa die Allgegenwart Gottes so, als wenn er allemal, wo er ist, einen gewissen Raum einnähme. Wenn das wäre; so könnte er nicht überall sein: denn ein Körper kann nur immer an einem Orte auf einmal sein. Gott aber ist ein Geist; und ein Geist nimmt keinen Raum ein. Wie aber ein Geist irgendwo gegenwärtig ist, können wir überhaupt nicht recht einsehen, und noch viel weniger wie Gott zu gleicher Zeit überall ist.

Ich will Euch ein Beispiel geben, welches Euch freilich die Sache nicht ganz, aber doch Etwas deutlich machen wird.

Wenn

Wenn Ihr weit von Euern Eltern oder Geschwistern entfernt wäret; so könntet Ihr doch mit Euren Gedanken bei Ihnen sein, Euch in Gedanken mit Ihnen unterhalten, und Euch allerhand Vorstellungen von ihnen machen. Euer Geist ist also gleichsam gegenwärtig bei ihnen. Man pflegt auch zu sagen: man ist mit seinen Gedanken da oder dort, wenn gleich der Körper wo anders ist. Man kann auch mit seinen Gedanken in einem Augenblicke an diesem, und auch wieder an einem andern sehr weit entfernten Orte sein. Aber an mehreren Orten zu gleicher Zeit und mit gleicher Lebhaftigkeit nicht. Das macht, weil der menschliche Geist eingeschränkt oder unvollkommen ist. Gott aber ist mit seiner würkenden Kraft allenthalben zu gleicher Zeit zugegen, oder, er würkt überall zu gleicher Zeit. — Durch dieses Beispiel werdet Ihr nun wenigstens einsehen, wie das zu verstehen sei, wenn man sagt, daß ein Geist irgendwo gegenwärtig ist, wenn Euch auch nicht das dadurch erklärt ist, wie Gott überall zugegen ist, welches wir freilich nie vollkommen begreifen können, ungeachtet wir einsehen, daß es so sein müsse.

§. 12.

Das vollkommenste Wesen.

Gott ist, wie Ihr schon gehört habt, die erste Ursache, oder der Urheber aller Dinge. Ueber

ihn läßt sich also Nichts mehr denken; es ist Nichts Größeres und Erhabners, als Er. Er muß daher auch das vollkommenste Wesen sein, d. h. es läßt sich bei ihm kein Mangel und keine Einschränkung denken.

Er ist z. B. allwissend, oder er weis Alles. Alles also, was auf unserer Erde und auf jedem andern Weltkörper vorgeht; Alles, was jeder Mensch thut, oder auch nur denkt, ja sogar alle Gedanken aller Menschen zu gleicher Zeit. Wir müssen erstaunen über die Größe Gottes, wenn wir uns das vorstellen. Aber doch muß es so sein, da er das erste und gröste, und also auch das vollkommenste Wesen ist. Wollten wir annehmen, daß Gott wohl Alles wissen könnte, aber nur unsere Gedanken nicht; so wäre er eingeschränkt, es würde ihm auf diese Art Etwas fehlen oder mangeln. Aber Mangel und Einschränkung kann bei dem höchsten Wesen nicht gedacht werden.

§. 13.

Gott ist das liebreichste Wesen.

Da nun Gott so groß und mächtig ist; da er der Schöpfer und Herr der ganzen Welt und also auch unser, der Menschen, Schöpfer und Herr ist: so kömmt es ja auch nur auf ihn an, was wir sein, was wir haben, und was wir werden sollen. — Nun könnte ja Gott seine

Größe

Größe und Macht dazu anwenden, uns Menschen zu schaden, und uns unglücklich zu machen; denn Er kann ja, wenn Er will, in wenig Augenblicken dasjenige verwüsten und verderben, was Menschen vorher mit vieler Mühe gemacht haben. Er kann ganze Städte und Länder untergehen lassen, ganze Felder verwüsten, und könnte also auch sehr leicht uns Menschen selbst umkommen lassen, oder unglücklich machen. Allein, das thut Gott nicht. Vielmehr wendet Er seine Macht dazu an, uns Menschen und allen seinen Geschöpfen *) wohlzuthun, und sie glücklich zu machen, das heist: Er liebt sie. Dies sehen wir aus der ganzen Einrichtung, die Gott in der Welt gemacht hat.

*) Gott hat die Welt geschaffen, ist eben so viel als: er hat sie gemacht oder hervorgebracht. Daher nennen wir auch Gott unsern und der ganzen Welt Schöpfer, und Alles, was er gemacht hat, seine Geschöpfe.

§. 14.

Gott hat uns nicht nur unser Leben und Dasein gegeben; Er sorgt auch täglich für die Erhaltung unsers Lebens. Speise und Trank, Nahrung und Kleidung, und Alles was wir bedürfen, haben wir bloß seiner väterlichen Güte zu verdanken; denn Er hat unsere Erde mit Allem reichlich versehen, was wir zu unserer Nothdurft und Nahrung und auch zu unserm Vergnügen gebrauchen. Er hat die wohlthätige Einrichtung

gemacht,

gemacht, daß die Erde jährlich Früchte und Kräuter hervorbringt, die wir einsammeln, genießen, und durch deren Genuß wir uns stärken und erhalten können. Er hat ferner dafür gesorgt, daß so wohl in dem Pflanzen- als in dem Thier- und Steinreiche*) mancherlei Dinge sind, die wir durch Fleiß und Bearbeitung zur Bedeckung oder Bekleidung unsers Körpers brauchbar machen können. Auch fehlt es uns nicht an Materialien,**) aus welchen wir uns bequeme Wohnungen erbauen können, die uns vor Ungewitter und andern Unbequemlichkeiten schützen.

*) Alle Dinge auf der ganzen Erde theilt man in drei große Haufen oder Klassen, die man die drei Naturreiche zu nennen pflegt. Das erste ist das Thierreich, und zu diesem rechnet man Thiere und Menschen. Das zweite ist das Pflanzenreich, und zu diesem gehören die Pflanzen, oder Alles was auf der Erde wächst. Das Dritte ist das Stein- oder Mineralreich, und zu diesem gehören alle leblose Körper: Steine, Metalle, Erden, Wasser, Salze u. a m.

**) Materialien nennt man Alles dasjenige, woraus man Etwas macht. Z. B. Holz, Steine und andere Dinge sind die Materialien, die ich brauche, um ein Haus zu bauen.

§. 15.

Wir finden zwar Alles was wir brauchen auf unserer Erde; aber das Mehreste müssen wir erst bearbeiten, und zu unserm Gebrauch geschickt machen. Kleidung und Wohnung müssen wir uns erst aus den Dingen, die dazu da sind, verfertigen;

fertigen; und unsere Felder und Gärten müssen wir erst mit vieler Mühe bearbeiten, wenn sie Früchte tragen sollen.

Daß es nun Gott auf der Welt so eingerichtet hat, ist wieder eine sehr große Wohlthat.

Das unvernünftige Thier bringt gleich sein Kleid mit auf die Welt; und was es zu seiner Nahrung bedarf, findet es auch allemal ohne viele Mühe gerade an dem Orte, wo es sich aufhält. Der Mensch hingegen kommt nackt und blos auf die Welt, und muß sich erst seine Kleidung mit Mühe und Fleiß zubereiten. Er findet nicht gleich Alles, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht, vor sich liegen; sondern muß es von verschiedenen Orten zusammenholen, bearbeiten, und zu seinem Gebrauche bereiten. Dazu aber gehöret Nachdenken und Ueberlegung, Fleiß und Arbeit. Und ist das nicht eine sehr wohlthätige Einrichtung, die Gott gemacht hat, daß der Mensch Nichts ohne Nachdenken und Ueberlegung, Nichts ohne Fleiß und Arbeit hat? Allerdings. Denn dadurch lernt er seine Vernunft gebrauchen; lernt die Dinge in der Welt immer besser kennen, indem er untersucht und nachdenkt, was er gebrauchen, und auf welche Art er es gebrauchen könne. Durch die Bearbeitung der Dinge, die er gebraucht, wird er in Thätigkeit gesetzt, und darf also nicht ein so müssiges und unthätiges Leben führen, wie die un-

vernünf-

vernünftigen Thiere. Arbeit und Mühe aber ist Wohlthat für uns; denn sie ist das beste Mittel uns gesund zu erhalten, und unsere Kräfte zu vermehren. Und wie viel Gutes, wie viel Nützliches, Schönes und Angenehmes wird nicht durch den Fleiß und die Arbeit der Menschen hervorgebracht? Ohne Arbeit würde auch der Mensch ein sehr trauriges und mißvergnügtes Leben auf der Welt führen. Es ist also eine große Wohlthat von Gott, daß er es so eingerichtet hat, daß wir das, was wir brauchen, nicht ohne Nachdenken, nicht ohne Arbeit und Mühe haben können.

§. 16.

Eben so gütig und reichlich, wie für unsere Nothdurft und Nahrung, hat Gott auch für unser Vergnügen gesorgt. Allenthalben auf der Erde finden wir so Vieles, was uns Freude und Vergnügen machen kann. Das Leben und Weben so vieler großer und kleiner Thiere um uns her, der Gesang der Vögel, Wiesen und Gärten, voll von den schönsten und wohlriechendsten Blumen, schöne Gegenden und Aussichten, Wälder, Berge und Thäler, und vieles Andere — sind das nicht Alles Dinge in der Natur, die uns ausnehmend viel Freude und Vergnügen verschaffen können? — Wenn nun aber Gott die Erde so eingerichtet hat, daß wir nicht nur das Nöthige und Nützliche darauf finden, sondern auch sehr

Vieles was uns unser Leben angenehm und vergnügt machen kann; ist das nicht ein Beweis, daß er uns liebt? daß er uns glücklich machen will?

§. 17.

So gar in solchen Dingen und Begebenheiten in der Natur, wo uns Gott fürchterlich zu sein scheint, werden wir seine Liebe gegen uns gewahr werden, wenn wir nur gehörig nachdenken wollen.

Z. B. das Gewitter scheint etwas sehr Furchtbares zu sein. Es richtet auch wohl manchmal hier und da einigen Schaden an. Allein wir wollen nur überlegen, was es für einen außerordentlich großen Nutzen hat. Es macht die Erde fruchtbar, weil es dieselbe erschüttert und locker macht, und auch mehrentheils von einem fruchtbaren Regen begleitet ist. Und oft ist ein einziges Gewitter Ursache, daß ein ganzes Land nicht hungern und nothleiden darf. Gebt nur einmal Achtung, wie traurig es ist, wenn im Sommer bei anhaltender Hitze Alles anfängt zu verdorren und abzusterben, und wie denn nach einem wohlthätigen Gewitter Alles wie von Neuem wieder aufzuleben anfängt. Durch das Gewitter wird auch die Luft von solchen Dünsten gereiniget, die Menschen und Thieren, wenn sie nicht dann und wann weggeschaft würden, gefährlich und tödtlich werden könnten. — Wenn wir das nun gehörig überlegen; so werden wir gewiß auch dann, wenn Gott donnern

nern und blitzen läßt, sagen: Gott liebt uns! Er ist stets gütig und wohlthätig gegen uns.

Ueber dies hat ja auch Gott dem Menschen Vernunft gegeben, damit er nachdenken, das Schädliche in der Natur kennen lernen, und Mittel erfinden könne, sich davor zu bewahren. Je mehr nun der Mensch seine Vernunft anwendet, desto angenehmer und vergnügter wird er sich seinen Aufenthalt auf der Welt machen können; denn er wird dann immer mehr und besser einsehen lernen, was ihm schädlich und was ihm nützlich ist, und wie er das Schädliche von sich abwenden, und das Nützliche am besten gebrauchen kann. — Das dies auch würklich geschiehet, lehret die Erfahrung. Sonst hätte man es kaum gewagt, daran zu denken, daß man sich vor dem Blitz schützen könnte. Und doch hat man endlich ein Mittel dagegen gefunden.*) Eben so kann sich auch der Mensch vor vielen andern Dingen in der Natur, die ihm schädlich werden könnten, bewahren. Er kann z. B. wenn er aufmerksam ist, die schädlichen Pflanzen und Kräuter, (die nähmlich für ihn, aber deswegen nicht für andere Geschöpfe schädlich sind, sondern gewiß auch ihren Nutzen haben) **) diese kann er kennen lernen, und sich vor dem Genuß derselben hüten. ***)

*) Das Gewittter wird durch eine gewisse brennbare Materie, die man elektrische Materie nennt, und die sich manchmal in großer Menge in der Luft sammelt, verursacht. Wenn nun diese Materie sich entzündet,

zündet, und in einem Feuerstrahl herunterfährt; so ist das der Blitz, und der Schall, der dadurch verursacht wird, der Donner. Der Donner kann keinen Schaden thun (denn was soll ein bloßer Schall schaden können) aber der Blitz zündet brennbare Körper an, wenn er auf sie fällt: und wenn er auf ein Thier oder einen Menschen fällt, so muß dieses Thier oder dieser Mensch von der außerordentlichen Erschütterung, die er im Körper verursacht, augenblicklich des Todes sein.

Vor ungefähr 30 Jahren erfand ein gewisser Amerikaner, Namens Franklin, eine Maschine, die er Elektrisiermaschine nennte, und mit welcher man eine Menge solcher elektrischer Materie sammlen, und dann ein Gewitter nachmachen kann. Durch Hülfe dieser Maschine beobachtete dieser einsichtsvolle Mann, daß der Blitz allemal dahin gienge, wo er Metall anträfe; und gerieth dadurch auf den Einfall, daß man den Blitz müsse leiten können, wie man wollte. Er machte den Versuch mit seiner Maschine, und er gelang ihm. Er schloß denn ganz richtig, daß dieses auch bei dem ordentlichen Gewitter angehen müsse. Zu dieser Absicht schlug er vor, daß man an Gebäuden eine eiserne Stange, deren genauere Einrichtung und Beschaffenheit er angab, befestigen sollte. An dieser Stange sollte denn der Blitz, wenn er in die Gegend eines mit einer solchen Stange versehenen Gebäudes herunterführe, seinen Weg nehmen, und auf diese Art an einen Ort geleitet werden, wo er keinen Schaden thun könnte. Dergleichen Maschinen, die man Blitz- oder Wetterableiter nennt, hat man nachher mehrere angebracht, und auch gefunden, daß ein solches Gebäude, an welchem ein Blitzableiter angebracht ist, vor dem Blitz sicher ist: denn man hat es mehrmal gesehen, daß der Blitz an dem Ableiter heruntergefahren ist. Auch hat man beobachtet, daß ein solcher Blitzableiter die Gewittermaterie aus der Luft an sich zieht, und auch auf diese Art das Einschlagen verhütet.

Manche Leute haben geglaubt, daß es unrecht sei, wenn man sich auf diese Art vor dem Blitz zu schützen suchte, weil der Blitz in der Gewalt Gottes sei, der ihm seine Richtung geben könnte, wohin er wollte; und wenn man ihm nun den Weg, den er nehmen sollte, anweisen wollte, so wäre ja das eben so, als wenn

wenn man Gott Etwas vorschreiben oder als wenn man klüger und mächtiger sein wollte, als Gott. Aber das ist eine ganz falsche Meinung. Denn, einmal hat uns ja Gott Vernunft gegeben, damit wir das, was uns schädlich oder nützlich ist, sollen kennen lernen, und nachdenken, wie wir uns vor Allem, was uns schädlich ist, bewahren können. Und dann, wenn es nicht erlaubt sein sollte, sich vor dem Blitz zu schützen, so müßte es ja eben so wenig erlaubt sein, sich vor Wind, Regen und Schnee zu schützen: denn diese sind ja auch in der Gewalt Gottes, und er kann sie entstehen lassen, wenn und wo er will. Und gleichwohl trägt Niemand Bedenken, sich davor zu schützen, so gut er nur immer kann. Ihr müßt nur nicht glauben, Kinder, daß man die Blitzableiter deßwegen anleget, um dem lieben Gott gleichsam damit zu trotzen. Nein, wir suchen uns nur dadurch, so gut wir können, vor der Gefahr des Blitzes zu schützen, eben so, wie wir uns vor vielen andern uns schädlichen Dingen in der Natur zu schützen suchen. Und daß wir das thun sollen, will Gott haben, denn auch darum hat er uns Vernunft gegeben.

**) Der Schierling z. B. ist eine sehr schädliche Pflanze, denn er ist uns tödtlich, wenn wir ihn geniessen; und doch wird er auch als Etwas sehr heilsames zur Arznei gebraucht.

***) Auch für das unvernünftige Thier hat Gott hier nicht vergessen zu sorgen. Das Thier kann zwar nicht urtheilen, was ihm gut oder schädlich ist; aber Gott hat seine Natur gleich so eingerichtet, daß es dasjenige, was ihm schadet, verabscheuen, und dasjenige, was ihm gut ist, begehren muß. Man nennt dies, wie Ihr schon wißt, bei den Thieren den Instinkt.

§. 18.

Wenn aber auch die Schädlichkeit gewisser Dinge oder Begebenheiten in der Natur für einen Theil der Menschen manchmal nicht zu vermeiden ist; so streitet dies doch nicht mit der Liebe Gottes

tes gegen uns. Denn wenn wir nur über solche Dinge gehörig nachdenken; so werden wir finden, daß sie zur Erhaltung des Ganzen nöthig sind, daß der Nutzen, den sie verschaffen, weit größer ist, als der Schaden, den sie anrichten, und daß sie also mit der Liebe Gottes sehr wohl bestehen können.

Das Erdbeben *) z. B. — diese schreckliche Naturbegebenheit — ist allerdings in der Gegend, die es betrift, sehr schädlich, und beraubt die Bewohner derselben, wenn auch nicht allemal ihres Lebens, doch sehr oft aller ihrer Besitzungen und Güter. Aber zur Erhaltung des Ganzen sind Erdbeben gewiß außerordentlich dienlich, und müssen deswegen für eine Wohlthat Gottes angesehen werden. Denn wenn nicht manchmal das überhandnehmende Feuer in der Erde irgendwo einen Ausweg fände; so würde es nach und nach den ganzen Erdkörper durchwühlen, und für uns unbewohnbar machen.

Bei dergleichen fürchterlichen Naturbegebenheiten werden auch die Menschen durch gewisse vorhergehende Umstände gewarnt, und erinnert sich zu retten; woraus wiederum die Liebe und Sorgfalt Gottes für uns zu erkennen ist. Auch bei dem Erdbeben ist dieses so. Die Erde wird erst erschüttert, ehe wirklich Spaltungen und Oefnungen entstehen, in welchen oft Menschen und Thiere ihren Tod finden.

*) Das

*) Das Erdbeben entsteht auf folgende Art: Es sind in der Erde große Höhlen oder Löcher, die mit Luft und allerhand Dünsten angefüllt sind. Zugleich befinden sich in denselben allerhand brennbare Dinge, als Schwefel, Harz u. s. w. Wenn nun zu diesen Dingen Feuchtigkeiten kommen; so fangen sie an sich zu erhitzen und zu brennen. Das Feuer fängt gewaltig an zu toben und zu brausen, und sucht sich einen Ausweg. Dadurch wird denn die Erde erschüttert, und wenn das Feuer überhand nimmt, so macht es endlich große Spaltungen oder Oefnungen in der Erde, aus welchen denn allerhand brennende Materien, von einem gewaltigen Sturmwinde begleitet, herausfahren.

§. 19.

Es giebt auch freilich Dinge in der Natur, die uns — wenn wir auch noch so aufmerksam darauf sind — mehr Schaden als Nutzen zu haben scheinen. Und wenn das würklich so wäre; so würde dies freilich mit der Liebe Gottes sich nicht vereinigen lassen.

In solchen Fällen aber müssen wir so denken: Bei den mehresten Einrichtungen und Veranstaltungen, die Gott in der Welt gemacht hat, können wir es einsehen, daß er die Freude und die Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe dadurch befördern will. Er liebt uns also ganz gewiß. Wenn er nun aber gleich manchmal Etwas thut oder geschehen läßt, daß uns mehr schädlich als nützlich zu sein scheint; so wird er doch gewiß auch dabei eine gute und liebreiche Absicht haben. Wir können sie freilich nicht einsehen; aber wir

können auch bei weitem nicht Alles einsehen und begreifen; und müssen deswegen nicht gleich denken, daß Etwas deswegen nicht gut sei, weil wir es nicht für gut halten, oder es nicht begreifen können, was es für Nutzen hat. Ueberdies ist ja Gott der Weiseste und weiß immer am Besten seine guten Absichten auszuführen. Es würde daher die größte und strafbarste Verwegenheit sein, wenn wir schwache und unvollkommne Menschen ihn tadeln oder vorschreiben wollten, wie er Etwas einrichten, veranstalten und ausführen sollte.

§. 20.

Solche Beweise von der Liebe Gottes gegen uns als Ihr in der Einrichtung der ganzen Welt findet, werdet ihr auch entdecken, wenn Ihr insbesondere den Menschen selbst, seine Natur oder Einrichtung mit Aufmerksamkeit betrachten wollt.

Was für eine große Wohlthat hat uns Gott z. B. dadurch erwiesen, wie vieler und großer Freuden hat Er uns dadurch theilhaftig gemacht, daß Er uns Sinne gegeben hat, durch welche die Dinge außer uns einen Eindruck auf uns machen.

Wäre nicht der Sinn des Gefühls über unsern ganzen Körper verbreitet, wie bald würde dieser nicht verunstaltet und verstümmelt werden? Wenn uns die heftigen Erschütterungen durch andere Körper, die an den unsrigen antreffen,

nicht Schmerz verursachten; so würden wir uns weniger oder gar nicht davor in Acht nehmen; die zarten Theile unsers Körpers würden bald verletzt werden, die ganze Bewegungskraft desselben würde bald aufhören — wir würden sterben. —

Hätten wir ferner nicht den Sinn des Geschmacks; so würden wir uns zwar durch den Genuß der Speisen sättigen, aber wir würden den Wohlgeschmack derselben nicht empfinden; oder wir würden vielleicht gar oft es unterlassen Speise zu uns zu nehmen, und unserm Körper würde die gehörige Nahrung fehlen.

Hätten wir den Geruch nicht; so könnten wir den wohlriechenden und erquickenden Duft der Blumen, Kräuter und anderer Dinge nicht empfinden. Könnten dann auch viele Dinge nicht unterscheiden, weil sie sich nicht anders als durch den Geruch unterscheiden lassen.

Fehlte uns der Sinn des Gehörs; so müßten wir das Vergnügen entbehren, das uns itzt die Musik, der Gesang der Vögel, und andere Töne machen. Wir müßten auch das Vergnügen, die große Glückseligkeit entbehren, einander unsere Gedanken durch die Sprache mitzutheilen.

Wie elend würden wir endlich nicht sein, wenn wir nicht sehen könnten! — Dann wäre alles Schöne und Reizende in der Natur für uns vergebens da, weil es nicht von uns empfunden

werden könnte! dann könnten wir die großen und vortreflichen Werke Gottes nicht betrachten, und ihren Schöpfer nicht bewundern.

Aber noch mehr als Alles dieses ist das Geschenk, das uns Gott durch die Vernunft gemacht hat. Hätten wir diese vortrefliche Fähigkeit nicht; so würden wir uns von allem, was um uns her ist, keine deutliche Vorstellungen machen können; würden nicht über die Ursachen und Würkungen der Dinge in der Welt nachdenken können; würden dann auch der großen Glückseligkeit entbehren müssen, der Glückseligkeit — Gott, die erste Ursache, den Urheber so vieler großen und schönen Werke zu erkennen, zu bewundern, zu verehren und zu lieben. —

§. 21.

Sehet Kinder, wie groß die Liebe Gottes gegen uns Menschen ist! — Nicht nur unser Dasein und Leben, und die Erhaltung desselben haben wir ihm zu verdanken; Er hat auch so liebreich und väterlich dafür gesorgt, daß wir froh und glücklich leben können.

Auch Ihr, l. K. erhaltet täglich sehr viele Beweise von der väterlichen Liebe Gottes gegen Euch; auch Euch erzeigt Gott täglich unzählige Wohlthaten.

Daß Ihr lebt, wem habt Ihr das sonst zu verdanken, als Gott, ohne den Nichts sein und

leben

leben kann. Daß Ihr gesund seid, und täglich dasjenige habt, was Ihr zu Eurer Erhaltung braucht; das habt Ihr von Gott. Denn Er behütet Euch, daß Ihr nicht in solche Umstände kommt, die Eurer Gesundheit schaden würden: Er läßt auch für Euch Früchte und Kräuter und Alles, was Ihr braucht, auf der Erde sein, und werden: Er ließ Euch von solchen Eltern gebohren werden, die im Stande sind, Euch mancherlei Freude und Vergnügen zu machen, Euch, was Ihr braucht, zu geben, und Euch auch in mancherlei guten und nützlichen Dingen zu unterrichten oder unterrichten zu lassen, damit Ihr gute und nützliche Menschen auf der Welt werden könnet.

Sehet, was das für große Wohlthaten sind, die Ihr dem lieben Gott, Eurem guten und liebreichen Vater zu verdanken habt! — Gewöhnet Euch nur, immer aufmerksam zu sein auf alles Gute, das Ihr genießet; dann werdet Ihr täglich mehrere Beweise von der Liebe Gottes gegen Euch entdecken.

§. 22.

Gott ist das Heiligste Wesen.

Das Beste, M. K., was Ihr am Menschen kennen gelernet habt, war die Vernunft. Wenn wir uns nun (nach § 12) das höchste Wesen denken; so können wir uns dasselbe nicht anders

denken,

denken, als daß wir uns das Beste, was wir am Menschen finden, an dem höchsten Wesen im höchsten und vollkommensten Grade denken. — In Gott muß also die höchste, die vollkommenste Vernunft Statt finden. Folglich muß auch die Erkenntniß Gottes stets unfehlbar, sein Urtheil untrüglich und unveränderlich, und sein Wille seiner unfehlbaren Erkenntniß und seinem untrüglichen und unveränderlichen Urtheil stets angemessen sein. — Dies, M. K., muß ich Euch jedoch noch deutlicher zu machen suchen. —

Wir Menschen haben, wie Ihr wißt, vermöge unserer Vernunft das Vermögen oder die Fähigkeit Etwas zu erkennen, d. h. uns vorzustellen, wie Etwas würklich ist, z. B. ich erkenne die Sterne im Himmel für eben solche bewohnbare und bewohnte Körper, als unsere Erde Einer ist, oder, sehe ein, daß sie eben dergleichen Körper sein müssen. Ich erkenne ferner jeden Menschen für ein Wesen, das mir völlig gleich ist (eben die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte hat, wie ich) und vor dem ich nur durch mehrere Ausbildung meiner Fähigkeiten und Kräfte einen würklichen Vorzug haben kann. So können wir nun gar viele Dinge erkennen, wobei uns theils unsere Sinne behülflich sind, theils aber auch die Vernunft allein in Thätigkeit ist. In sehr wenigen Fällen aber können wir behaupten, daß unsere Erkenntniß unfehlbar sei, d. h. wir wissen nicht mit Zuverlässigkeit

sigkeit

sigkeit, ob dasjenige, was wir erkennen, auch würklich so sei, wie wir es erkennen Wir können uns mit einem Worte irren. Bei dem höchsten Wesen aber kann dies unmöglich Statt finden; denn es würde ja dann nicht das höchste Wesen sein, wenn man sich in dieser Rücksicht noch Etwas Besseres und Vollkommneres denken könnte. Bei Gott findet also eine unfehlbare Erkenntniß Statt; er erkennet stets Alles so, wie es würklich ist; er kann nie irren. Man nennt dies auch die unendliche oder vollkommne Weisheit Gottes, und wird schon (wie § 10 d. Ab. gezeigt worden ist) durch die vortrefliche Einrichtung der Welt zum Theil darauf geleitet.

Ist aber die Erkenntniß Gottes stets unfehlbar: so muß auch sein Urtheil jederzeit unveränderlich und untrüglich sein. — Wir Menschen müssen unser Urtheil über Etwas oft ändern, weil wir bei fortgesetzter Uebung unserer Vernunft zu besserer Erkenntniß gelangen, und denn folglich auch anders urtheilen müssen, als vorher bei einer mangelhaftern Erkenntniß. Die ausgebildetere Vernunft mißbilliget Etwas (hält es für böse) was die weniger gebildete billigte*) (für gut hielt) — Aber wie könnte das höchste Wesen je sein Urtheil ändern können, da bei demselben stets eine unfehlbare Erkenntniß vorausgeht! Wie sollte es je — wie wir Menschen oft thun müssen — sein Urtheil in Zweifel ziehen können, da es allemahl

auf

auf einer unfehlbaren Erkenntniß sich gründet! — Das Urtheil des höchsten Wesens ist also untrüglich und unveränderlich. Was nach seinem Urtheil böse (zu mißbilligen) ist, das kann auch — weder nach seinem eigenen, noch nach dem Urtheil der gebildetsten Menschenvernunft — nie für gut, und was nach seinem Urtheile gut ist, nie für böse erkannt werden.

Wenn endlich wir Menschen oft entweder durch unrichtige oder mangelhafte Erkenntniß verleitet werden, Etwas zu wollen oder uns zu Etwas zu entschließen, was doch die gebildetere Vernunft würklich mißbilliget, oder wenn wir durch unsere übel geleiteten Naturtriebe (Instinkte) dazu verleitet werden, und auf diese Art unsern freien Willen mißbrauchen, wenn — mit einem Worte — unser Wille nicht allemal gut ist, nicht allemal mit dem Urtheil der gebildetern Vernunft übereinstimmt; — — so kann dies ebenfalls bei Gott nicht gedacht werden. Denn dies ist eine Unvollkommenheit, Mangelhaftigkeit, die aber bei dem höchsten Wesen nicht Statt finden kann, weil es sonst nicht vollkommen, nicht das höchste Wesen sein könnte. Gott kann also nie Etwas Böses wollen; sein Wille stimmt allemal mit seiner unfehlbaren Erkenntniß und seinem unveränderlichen und untrüglichen Urtheil überein. Dies pflegt man die Heiligkeit Gottes zu nennen.

*) Viele Menschen in den älteren Zeiten glaubten sich Gott recht wohlgefällig zu machen, wenn sie ihm Menschen opferten; und wir halten dies itzt bei mehrerer Ausbildung unserer Vernunft mit Recht für eine Abscheulichkeit, so wie das Opfern überhaupt für Etwas sehr unzweckmäßiges, das nur für Menschen von weniger Bildung von einigem Nutzen sein könnte.

Dritter Abschnitt.

Von einem vernünftigen und Gottwohlgefälligem Verhalten.

§. 1.

Wenn Ihr Euch nun, M. K., das höchste Wesen so denket, wie ich es Euch itzt beschrieben habe; sollte Euch da nicht der Gedanke einfallen, „daß dieses höchste Wesen, welches Alles weiß, und ganz unfehlbar richtig erkennet, auch eure Gesinnungen und Handlungen auf's Genaueste kenne, und, je nachdem dieselben mit seinem unveränderlichen Urtheile übereinstimmen oder nicht, auch an Euch selbst ein Wohlgefallen oder Mißfallen haben müsse?“ Und sollte es Euch vielleicht gleichgültig sein können, ob Gott ein Wohlgefallen oder ein Mißfallen an Euch hat; da er doch der Allmächtige ist, und es folglich auch ganz von ihm abhängen muß, was wir sein, haben und werden sollen; da er aber auch überhaupt das vollkommenste und das heiligste Wesen ist,

das

das wir eben deßwegen nothwendig lieben müssen, weil es so vollkommen ist? — Ich glaube nicht, daß Euch dies gleichgültig sein kann. — Gebt nur einmal auf Euch selbst Achtung, ob Ihr dann nicht recht zufrieden und ruhig seid, wenn Ihr Ursache zu haben glaubt euer Verhalten und eure Gesinnungen zu billigen, oder gut zu heißen. Gebt nur Achtung, wie wohl es Euch alsdenn ist, wenn Ihr Euch so betragen habt, daß eure Eltern und Lehrer Freude und Wohlgefallen an Euch haben. Ihr tretet ihnen dann getrost unter die Augen, und dürft Euch nicht vor ihnen fürchten, wie böse Kinder, die da wissen, daß sie boshaft und ungezogen gewesen, und ihre Eltern und Lehrer dadurch betrübt haben. Auch wird es Euch gewiß sehr angenehm sein, wenn Ihr wisset, daß andere gute Leute Euch eures Verhaltens wegen lieben und Freude an Euch haben. — Wenn Euch aber dies schon angenehm ist, wenn es Euch nicht gleichgültig ist, was Ihr selbst, was eure Eltern und Lehrer und andere gute Leute von Euch und eurem Verhalten urtheilen müssen; so kann es Euch unmöglich gleichgültig sein, was das vollkommenste und heiligste Wesen, welches Alles genau kennet, und dessen Urtheil stets unfehlbar richtig ist, von euern Gesinnungen und Handlungen urtheilt. Ihr werdet gewiß wünschen durch eure Gesinnungen und Handlungen Gott wohlgefällig zu werden, damit Ihr ihn mit Freuden, wie

Kinder an ihren guten Vater, denken, und Euch nicht etwa vor seiner Größe und Macht fürchten dürfet.

§. 2.

Wenn das nun aber so ist; so werdet Ihr freilich auch zu wissen verlangen, wie euer Verhalten beschaffen sein müsse, wenn es Gott wohlgefallen, oder wenn es mit seinem Urtheile übereinstimmen soll. — Hierüber M. K. giebt Euch eure Vernunft den besten und sichersten Aufschluß. Sie, die Vernunft, ist die Stimme Gottes selbst, die für Jeden hörbar und sehr vernehmlich spricht, wenn man nur auf ihre Erinnerungen achten will; sie ist uns von Gott zur Führerin unsers Lebens, zum Probierstein unserer Gesinnungen und Handlungen, zur Richterin unsers Verhaltens gegeben worden. Ihr folgen, heißt Gott selbst folgen, der der Urquell aller Vernunft, der die höchste und vollkommenste Vernunft selbst ist. Aber freilich muß unsere Vernunft geübt und gebildet sein, wenn sie eine sichere Führerin, ein unbetrüglicher Probierstein, eine unpartheiische und weise Richterin sein soll. Auch Ihr M. L. seid von der Zeit an, da Ihr zu denken anfienget, durch Unterricht angeführt worden eure Vernunft zu brauchen, zu üben, und immer mehr auszubilden. Ihr wurdet daher oft von euern Eltern und Lehrern über eure Gesinnungen und Handlungen befragt: ob Ihr sie

selbst wohl billigen könntet, oder ob Ihr sie nicht vielmehr verwerflich fändet. Dann war es Euch oft, als wenn Euch Jemand heimlich zuflüsterte: „du hast nicht recht gethan!“ wenn Ihr gleich gern euer Verhalten vertheidiget oder beschöniget hättet; und eben das war eure Vernunft, die über eure eigenen Handlungen urtheilte, und sie verwerflich fand, so wie sie dieselben im Gegentheil wieder zu einer andern Zeit billigte oder gut hieß. — Da Ihr indessen M. K. eure Vernunft noch nicht in dem Grade gebildet haben könnt, daß sie allemal über euer Verhalten richtig urtheilen könnte; so will ich Euch itzt mit den vornehmsten Grundsätzen *) bekannt machen, nach welchen Ihr eure Gesinnungen und euer Verhalten prüfen könnet.

*) Ein Grundsatz ist ein Gedanke, den ich nach gehörigem Nachdenken — bis zu besserer Ueberzeugung — für gewiß und ausgemacht annehme, und meinem Verhalten gleichsam zum Grunde lege, so daß ich dasselbe in jedem einzelnen Falle damit vergleiche, und es billige oder für gut erkenne, wenn es damit übereinstimmt.

Dabei will ich nun

1) von dem Verhalten gegen Gott insbesondere,

2) von dem Verhalten gegen uns selbst, und

3) von dem Verhalten gegen unsere Mitmenschen

mit Euch reden.

1) Von dem Verhalten gegen Gott.

§. 3.

Wenn von dem Verhalten gegen Gott die Rede ist; so ist unter diesem Ausdrucke freilich Etwas ganz Anderes zu verstehen, als wenn von dem Verhalten gegen mich selbst oder gegen meine Mitmenschen geredet wird. Unter dem Verhalten gegen meine Mitmenschen z. B. verstehe ich Nichts Anderes, als die Art und Weise, nach welcher ich entweder zum Schaden oder zum Vortheil meiner Mitmenschen zu denken, zu reden und zu handeln pflege. Gott kann ja aber weder Etwas gewinnen noch verlieren, weil er das vollkommenste Wesen ist. Unter dem Verhalten gegen Gott kann also Nichts Anders verstanden werden, als gewisse Gesinnungen, die ich gegen das höchste Wesen hege, deßwegen weil es das höchste Wesen ist, oder von welchem und gegen welches ich — vermöge meiner Vernunft — nicht anders (als es nun eben bestimmt werden soll) denken oder gesinnt sein kann, weil es das höchste Wesen ist*); eben so wenig als ich mich z. B. würde überreden können, daß Etwas häßlich und verabscheuungswürdig wäre, was doch einmal nach dem Urtheil meiner gesunden Vernunft schön und begehrungswürdig ist. —

*) Vergl. im vorig. Ab. §. 12. Könnte Gott Etwas gewinnen, so wär er ja nicht ohne Fehler, ohne Mangel, und also nicht vollkommen. Könnte er Etwas verlieren, so läge auch darin wieder — auch in der bloßen Möglichkeit dazu eine Unvollkommenheit, eine Einschrän-

Einschränkung. Wenn also mit der Vorstellung von dem höchsten Wesen Gewinnen oder Verlieren, Vortheil oder Schaden nicht zusammen gedacht werden kann; so kann auch Gott durch unser Verhalten weder Etwas gewinnen noch verlieren.

§. 4.

Ehrerbietung gegen Gott.

Wenn wir uns nun die Größe und Vollkommenheit Gottes denken — in wie fern sie unsere Vernunft zu fassen vermag — und uns selbst dann mit Gott in Vergleichung *) stellen; so werden wir finden, daß sich Alles das Große, was wir an Gott wahrnehmen, an uns nicht findet, und daß wir folglich in Vergleichung mit ihm schwache unvollkommene und niedrige Wesen sind. Gott ist der Urheber aller Dinge; aber wir haben unser Dasein erst von ihm erhalten, und sind daher von ihm abhängig. — Er ist allmächtig; aber wir können nur sehr wenig thun, unsere Kräfte sind eingeschränkt. Oft nehmen wir uns Etwas vor zu thun, und können es nicht ausführen. — Er ist der Vollkommenste, es läßt sich bei ihm kein Mangel und keine Einschränkung denken; aber wir finden täglich, daß uns gar Vieles fehlt. — Er ist der Weiseste, weiß Alles aufs Beste auszuführen, und kann in seinem Urtheil nie irren; aber wir verfehlen sehr oft unsere Absichten; wir glauben oft Etwas recht gut angefangen zu haben, und sehen dann doch ein, daß wir es hätten besser machen können; unsere Kenntnisse und Urtheile sind nicht

zuver=

zuverläßig. — Sind wir also nicht mit ihm, dem Größten und Erhabensten verglichen, nur schwache, unvollkommene und niedrige Wesen?

*) Man vergleicht zwei Dinge mit einander, wenn man sie gegen einander hält (entweder würklich oder nur in Gedanken) um zu sehen, ob sie einerlei Eigenschaften haben.

Wenn wir nun unsere Niedrigkeit und Unvollkommenheit in Vergleichung mit Gott erkennen und fühlen, und uns auch gegen ihn so verhalten, wie sich solche niedrige und geringe Wesen, wie wir in Vergleichung mit Gott sind, gegen das höchste und vollkommenste Wesen verhalten müssen; so heißt das, wir haben Ehrerbietung gegen Gott.

§. 5.

Wie müssen wir uns denn aber verhalten, wenn wir uns ehrerbietig gegen Gott verhalten wollen? — Wenn wir an Gott denken; so müssen wir das allemal mit Ernsthaftigkeit thun, und den Gedanken an Gott für den größesten und wichtigsten halten, den wir nur haben können: wir müssen, wenn wir an Gott denken, unsere Gedanken so viel als möglich von allen andern Dingen entfernen, besonders nicht etwa zugleich an nichts bedeutende und geringe Dinge denken, noch weniger aber solche nichtsbedeutende und geringe Dinge mit Gott vergleichen. Wenn wir von Gott reden; so müssen wir das ebenfalls mit Ernsthaftigkeit thun, und auch dadurch zu erkennen

kennen geben, daß wir Gott für das größte und erhabenste Wesen und uns in Vergleichung mit ihm für niedrig und geringe halten. — Hütet Euch daher ja, Kinder, so oft Ihr an Gott denkt, von ihm sprecht, oder sprechen höret, hütet Euch da vor einem solchen Betragen, das mit der ehrerbietigen Gesinnung, die wir Gott schuldig sind, streiten würde. Entfernet allen Scherz*), alle Tändeleien, alle andere Gedanken, so oft ihr nur das höchste Wesen nennen höret. Wenn Ihr in euern Lehrstünden in der Erkenntniß Gottes unterrichtet werdet; so beweiset auch da insbesondere eure Ehrerbietung gegen Gott. Verhaltet Euch dabei still und ernsthaft, und seid auf Alles, was Euch von ihm gesagt wird, recht aufmerksam. Hütet Euch auch sorgfältig, daß Ihr nicht etwa bloß im Scherz das höchste Wesen nennt; denn das wäre unverantwortlicher Mißbrauch **), und könnte mit der Ehrerbietung gegen Gott nicht bestehen.

*) Scherz nennt man Alles das, was man sagt oder thut, bloß um sich oder Andere damit zu belustigen. Das ist nun an sich Nichts Unerlaubtes; nur muß man dazu nicht ernsthafte und wichtige Dinge mißbrauchen.

**) Man mißbraucht eine Sache, wenn man sie nicht so gebraucht oder anwendet, wie man sie doch gebrauchen sollte, oder wozu sie eigentlich bestimmt ist.

§. 6.

Liebe gegen Gott.

Wenn wir an Jemanden denken, der uns wohl will, und Gutes erzeigt, und es auch überhaupt

haupt mit Andern gut meinet; so wird uns dieser Gedanke nicht gleichgültig *) sein, sondern uns vielmehr Freude verursachen. So freuet Ihr Euch z. B. ganz gewiß wenn Ihr an Eure Eltern denkt, und Euch vorstellt, wie sehr sie Euch lieben, und wie viel Gutes sie euch täglich erweisen.

Wenn uns nun der Gedanke an Jemanden Freude macht; so heißt das: wir lieben ihn.

Sollte Euch nun wohl der Gedanke an Gott nicht auch Freude verursachen; da Er Euch, und allen seinen Geschöpfen so viel Gutes erweis't? Denn von ihm kommt ja alles Gute, wie Ihr schon gehört habt. Auch alles das Gute, das Ihr von Euren Eltern, oder auf irgend eine andere Art erhaltet, kommt von ihm; denn Er ließ Euch von solchen Eltern gebohren werden, die es gut mit Euch meinen, und im Stande sind Euch Gutes zu erweisen. Und nicht nur Ihr, sondern alle Menschen, alle lebendige Wesen erhalten von ihm was sie haben, und was sie bedürfen. Gott ist also unser und aller lebendiger Wesen größter Wohlthäter **). Es kann also wohl nicht anders sein, als daß uns der Gedanke an ihn vorzüglich Freude machen muß, daß wir uns Nichts lieber denken können als Ihn und seine Wohlthätigkeit. Und wenn wir dieses thun; so lieben wir Gott über Alles.

*) Gleichgültig nennen wir dasjenige, was uns weder Freude noch Mißvergnügen macht.

**) Wer uns Gutes erweiset, den nennen wir unsern Wohlthäter, und das Gute, das uns erwiesen wird, heißt eine Wohlthat.

§. 7.

Wenn wir aber auch nicht selbst so viel Wohlthaten von Gott empfingen; so müßten wir uns doch schon deßwegen seiner freuen, weil er ein so vortrefliches und vollkommenes Wesen ist. Nicht wahr, Kinder, wenn Ihr Etwas Schönes oder Gutes sehet, oder davon höret; so freuet Ihr Euch darüber, wenn Ihr auch selbst keinen Vortheil davon habt. Es freuet Euch z. B. wenn Ihr von einem Menschen höret, der viele gute Eigenschaften an sich hat: der recht viel Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzt; der gegen Jedermann sehr liebreich und freundlich ist; der dem Armen und Unglücklichen recht gern beistehet und hilft, der sich's angelegen sein läßt unter seinen Mitmenschen recht viele gute Kenntnisse zu verbreiten, damit sie dadurch recht glücklich werden, und auch wieder Andere glücklich machen mögen, ꝛc. über einen so guten Menschen werdet Ihr gewiß eine recht innige Freude haben, Ihr werdet ihn gewiß von ganzem Herzen lieben, gesetzt auch, daß Ihr selbst weiter keinen Vortheil von ihm hättet. Aber das ist nun einmal so, daß wir uns über Alles das freuen müssen, was nach dem Urtheile unserer Vernunft schön und gut ist, es mag uns nun außer dieser Freude, die wir darüber empfinden, noch einen weitern Vortheil bringen oder nicht. Da nun aber in keinem andern Wesen mehr Schönes und Gutes angetroffen werden kann, als in Gott, der selbst der

Inbegriff

Inbegriff, der Urquell alles Schönen und Guten, der das vollkommenste Wesen ist; — über wen sollte man da nun wohl mehr Freude haben können, als über ihn? wen sollte man mehr und inniger lieben können, als ihn? — Ja ihn, den Vollkommensten und Besten müssen wir über Alles lieben! — —

Unsere Liebe zu Gott aber äußert sich durch Dankbarkeit, Gehorsam und Vertrauen gegen ihn.

§. 8.

Dankbarkeit.

Dankbar ist man, wenn man die Wohlthaten, die man von Jemanden erhält, auch für Wohlthaten erkennt, und als solche annimmt; wenn man seinem Wohlthäter wieder Freude zu machen, und zu seiner Glückseligkeit Etwas beizutragen sucht, oder, — wenn man das nicht im Stande ist — sich wenigstens über die Glückseligkeit seines Wohlthäters freut; wenn man endlich auch die Absichten seines Wohlthäters gern befördert, oder dasjenige gern thut, was er will.

Ein Kind z. B. wird dankbar gegen seine Eltern sein, wenn es nicht glaubt, daß ihm seine Eltern das Gute, was sie ihm geben, geben müssen, sondern daß sie es ihm freiwillig und aus Liebe geben. Es wird daher auch nicht etwa durch Trotz und Eigensinn Etwas von seinen Eltern erzwingen wollen. Ferner wird ein dankbares

Kind sich auch bemühen, seinen Eltern wieder Freude zu machen, und zu ihrer Glückseligkeit etwas beizutragen. Das kann auch ein Kind gewissermaßen thun; denn Eltern halten es für eine Glückseligkeit, und haben viel Freude darüber, wenn ihre Kinder gut und wohlgezogen sind. Ein Kind darf also nur gut und fromm sein, wenn es seinen Eltern Freude machen, und zu ihrer Glückseligkeit Etwas beitragen will. Ein dankbares Kind wird endlich sich auch bemühen, die Absichten seiner Eltern zu befördern, oder dasjenige gern zu thun, was seine Eltern wünschen. Es wird nicht allemal erst auf die ausdrücklichen Befehle seiner Eltern warten, sich nicht etwa erst von ihnen zwingen lassen Etwas zu thun; nein, es wird vielmehr immer darauf aufmerksam sein, was seine Eltern gern sehen und worüber sie Freude haben, und das wird es auch denn gern und mit Freuden thun, ehe es ihm noch befohlen wird. Besonders aber wird es auch die ausdrücklichen Befehle seiner Eltern pünktlich und ohne Widerwillen befolgen.

Die Dankbarkeit ist auch allen Menschen natürlich, oder, es empfindet jeder Mensch einen natürlichen Trieb dankbar zu sein, wenn er ihn nicht vorsetzlich unterdrückt. Wenn ich Euch ein Beispiel von einem Kinde erzählte, das auf die itzt beschriebene Art gegen seine Eltern gesinnet, und also dankbar wäre; so weis ich gewiß, daß Euch ein solches Kind wohlgefallen würde. Ein

undank-

undankbares Kind im Gegentheil würde Euch gewiß nicht gefallen. Das ist aber ein Beweis, daß auch Euch die Dankbarkeit natürlich ist; denn sie gefällt Euch, Ihr lobt sie, wenn Ihr gleich noch nicht besonders davon unterrichtet seid.

§. 9.

Unsere Dankbarkeit wird und muß desto grösser sein, je größer die Wohlthaten sind, die wir erhalten. Wem werden wir also die größte Dankbarkeit schuldig sein? — Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten; denn es erweiset uns doch gewiß Niemand mehr und größere Wohlthaten als Gott. — Es ist wohl nicht nöthig, daß ich Euch Alles hier wiederhole, was ich Euch von der Liebe und Wohlthätigkeit Gottes gegen uns schon gesagt habe; ja, ich würde nie fertig werden, wenn ich alle die Wohlthaten her erzählen wollte, die Jeder von uns täglich von Gott erhält. Ihr müßt selbst aufmerksam sein auf das Gute, das Ihr stets genießt, und denken, daß Alles, Alles von Gott herkommt.

Da uns nun Gott so viel Gutes giebt, und also unstreitig unser größter Wohlthäter ist; so haben wir doch auch wohl Ursache gegen Ihn vorzüglich dankbar zu sein.

§. 10.

Unsere Dankbarkeit gegen Gott wird aber ungefähr eben das sein, was die Dankbarkeit eines Kindes gegen seine wohlthätigen Eltern ist, nur

nur daß sie weit größer sein muß, weil die Wohthaten, die wir von Gott erhalten, weit größer sind.

Ich sagte Euch vorhin, es würde erstlich zur Dankbarkeit erfordert, daß man die erhaltenen Wohlthaten auch für Wohlthaten hielte und als solche annähme. — Wir würden also nicht dankbar gegen Gott sein, wir würden undankbar sein, wenn wir so ganz ohne Nachdenken in der Welt leben, und täglich viel Gutes genießen wollten, ohne daran zu denken, daß es Wohlthat ist, und von wem sie kommt: wenn wir unzufrieden sein wollten, daß wir nicht allemal gerade das hätten, was wir gern haben möchten, und darüber vieles andere Gute, das wir hätten, gar nicht achteten; oder, wenn wir, gleich einem trotzigen Kinde, durch Unzufriedenheit dem lieben Gott gleichsam etwas abzwingen wollten. — Könnte eine solche Gesinnung dem lieben Gott wohl gefallen? Nein, wir müssen vielmehr oft und fleissig daran denken, wie viel Gutes wir täglich von Gott erhalten, und daß wir Nichts mit Recht von ihm fordern können, sondern daß Er uns bloß aus Liebe täglich so viel Gutes giebt; wir müssen, so oft wir Etwas Gutes genießen, lebhaft daran denken, daß auch dies wieder eine Wohlthat von unserm guten Gott, von unserm liebreichen Vater ist. Ich sagte Euch aber auch ferner, zur Dankbarkeit würde erfordert, daß wir unserm Wohlthäter wieder Freude zu machen, und zu seiner Glückseligkeit Etwas beizu-

tragen suchen müßten. — Werden wir Menschen aber wohl im Stande sein zur Glückseligkeit Gottes Etwas beizutragen? Nein, das können wir nicht; denn für's Erste ist ja Gott schon der Vollkommenste, und kann also nie glückseliger werden, als er es schon ist, immer gewesen ist, und immer sein wird. Und dann, was sollten wir wohl im Stande sein für ihn zu thun, da wir selbst Alles, was wir sind und haben, erst von ihm erhalten haben? Das zweite also, was zur Dankbarkeit erfordert wird, kann bei der Dankbarkeit gegen Gott nicht Statt finden, wohl aber das dritte:

Daß wir uns nähmlich bemühen müssen, die Absichten Gottes zu befördern, oder, dasjenige gern und willig zu thun, was Gott haben will. Wenn wir nun stets dazu geneigt sind, so ist das die Gesinnung, die man Gehorsam nennt, und davon will ich nun insbesondere mit Euch reden.

§. 11.

Gehorsam.

Damit Ihr es desto besser einsehen möget, worin der Gehorsam gegen Gott eigentlich bestehet; so will ich es Euch durch ein Beispiel deutlich zu machen suchen.

Ihr habt unstreitig schon oft gehört, daß Kinder ihren Eltern und Lehrern gehorsam sein sollen. — Wie haben sie das aber anzufangen? Ist das etwa schon Gehorsam zu nennen, wenn

zwar

zwar ein Kind Alles, was ihm seine Eltern und Lehrer ausdrücklich befehlen, thut, aber mit Widerwillen thut, oder, um einer Strafe zu entgehen, oder auch vielleicht nur deswegen, weil es weiß, daß es gezwungen werden kann? Das wäre noch nicht Gehorsam zu nennen; denn das bloße Thun ist noch nicht genug. Nur dasjenige Kind ist wirklich gehorsam, das den Willen seiner Eltern und Lehrer, aus Liebe zu ihnen, gern und willig thut, weil es einsieht, daß sie ihm so viel Gutes erweisen, das es nicht mit Recht von ihnen fordern kann; weil es einsieht, daß es nicht im Stande ist, ihnen wieder so viel Gutes zu erweisen, und sich deswegen Mühe giebt, ihnen doch auf eine andere Art einige Freude zu machen.

Wollen wir nun den lieben Gott gehorsam sein; so wird es ebenfalls darauf ankommen, daß wir aus Liebe zu Gott (weil er uns so viel Gutes erweiset, und überhaupt ein so vortrefliches und vollkommenes Wesen ist) gern und willig dasjenige thun, was er will

§. 12.

Allein, wie könnt ihr denn nun wissen, was Gott will; da er nicht mit Euch redet, wie eure Eltern und Lehrer mit Euch reden, und Euch zum Guten ermahnen? — Gott redet freilich nicht mit Euch mit hörbarer Stimme. Aber (hier vergl. § 2. d. Ab.) er redet mit Euch durch eure Vernunft; er redet mit Euch durch eure Eltern

tern und Lehrer; er redet mit Euch durch jeden vernünftigen und guten Menschen, der Euch einen guten Rath oder eine Erinnerung giebt. So redet Gott mit Euch, und macht Euch seinen heiligen Willen bekannt. Ihr wißt es also, M. K. was Gott will, was er von Euch verlangt. Es kommt daher bloß darauf an, ob Ihr ihm gehorsam sein wollt. Indem Ihr also der Stimme eurer Vernunft folgt, wenn sie Euch vorstellt, was gut und böse ist; indem Ihr eurem oft nur dunkeln Gefühle (vergl. § 17 des 1sten Ab.) daß Etwas doch wohl nicht recht sei, folgt; indem Ihr die Erinnerungen eurer Eltern und Lehrer, die sich bemühen Euch zum Guten anzuführen, benutzet; indem Ihr einen jeden guten Rath, eine jede gute Erinnerung, von wem sie auch immer kommen mag, mit Dank annehmet, und Euch darnach richtet; — indem Ihr das thut, so seid Ihr Gott gehorsam: denn Gott ist es, der durch eure Vernunft, durch eure Eltern und Lehrer und andere gute Menschen zu Euch spricht, und Euch seinen Willen bekannt macht. Und solltet Ihr ihm nicht gern gehorsam sein? solltet Ihr nicht gern und willig thun, was er von Euch verlangt? er, der Gütigste, der Beste, der Vollkommenste? —

§. 13.

Ein Mensch von gebildeter Vernunft glaubt sich von Alle dem, was Gott durch seine Vernunft

nunft von ihm fordert, gar nicht freisprechen zu können und zu dürfen, und nennt das Alles seine Pflicht (oder seine Schuldigkeit) ob es gleich lediglich auf ihn (auf seine freie Entschließung) ankommt es zu thun. Seine Pflicht thun heißt daher nicht etwa „Etwas thun, weil man es thun muß, weil man dazu gezwungen werden kann, und weil man Strafe (unangenehme Folgen) zu befürchten hat, wenn man es nicht thut: sondern, deßwegen Etwas thun, weil es nach dem Urtheile unserer Vernunft recht und gut ist, und weil Gott selbst durch unsere Vernunft zu uns redet, und auf diese Art ein gewisses Verhalten von uns fordert". Etwas bloß deßwegen thun, weil man dazu gezwungen werden kann, weil man unangenehme Folgen befürchten muß, wenn man es nicht thut, ist eine wahre Schande für einen vernünftigen Menschen; denn Gott hat ihm ja Vernunft und freien Willen gegeben, ihn dadurch über alle andere Erdengeschöpfe erhöhet, und bis zur Aehnlichkeit mit ihm, dem Schöpfer selbst, erhoben. Wenn er sich nun aber dieses großen Vorzugs nicht bedient, nicht aus Vernunft, nicht aus freier Wahl, sondern nur aus Gewohnheit, nur nach unüberlegten Einfällen, nach Instinkten, aus Zwang, und aus Furcht vor Strafen handelt; so setzt er sich dadurch herab bis zum unvernünftigen Thier, so verdient er dann kaum noch den Namen eines vernünftigen Menschen. —

§. 14.

§. 14.
Vertrauen zu Gott.

Eine andere Gesinnung gegen Gott, durch welche die Liebe gegen ihn sich äußert, und die, so wie die vorherbeschriebenen als eine unausbleibliche Folge einer richtigen und lebhaften Erkenntniß seiner vortreflichen Eigenschaften angesehen werden muß, ist das Vertrauen zu ihn.

Das Vertrauen zu Gott besteht darin: daß wir zufrieden und ruhig lauter Gutes von ihm erwarten.

Zufrieden ist man alsdann, wenn man sich freut über das Gute, das man hat, und nicht mehr und Nichts andres verlangt. Die Zufriedenheit ist eine sehr schöne Gesinnung; denn man ist dabei immer vergnügt. Man pflegt daher auch im Sprichworte zu sagen: „Zufriedenheit ist der größte Reichthum.“ Das ist auch wirklich so, denn wenn ich zufrieden bin, so habe ich immer genug, und bin folglich reich. Der Unzufriedene aber, oder derjenige, der über das Gute, das er hat, keine Freude empfindet, sondern immer mehr und Etwas andres begehrt, kann nie vergnügt sein; denn wenn man Etwas heftig begehrt und nicht erlangt; so ist man immer misvergnügt dabei. Nun begehrt aber der Unzufriedene immer Etwas, und wenn auch einmal Einer von seinen Wünschen erfüllt wird, so hat er schon wieder zehen andere, und vergißt darüber, sich über die Erfüllung des Ersten zu

freuen. Er muß also natürlicher Weise stets misvergnügt sein.

Ruhig ist man alsdann, wenn man Nichts denkt, und Nichts empfindet, was einem unangenehm ist. Man wird aber allemal auch ruhig sein, wenn man zufrieden ist. Denn, wenn man mit dem, was man hat, und was einem begegnet, zufrieden ist, so darf man sich nicht mit dem Gedanken an unerfüllte Wünsche quälen, und wird auch überhaupt selten Etwas empfinden oder denken, das einem unangenehm sein könnte.

Gut heißt hier nicht (wie §. 17 des 1sten Ab.) dasjenige was die Vernunft billiget, welches man auch recht nennet, sondern da hier von Erwartung des Guten die Rede ist, so viel als nützlich, vortheilhaft, oder Alles dasjenige, was uns begegnet, zu Theil wird oder widerfährt; und uns froher, vergnügter, zufriedener, oder mit einem Worte glücklicher macht. Wenn uns aber Etwas nur für den gegenwärtigen Augenblick, oder nur auf eine Zeitlang Vergnügen machte, in der Folge aber Mißvergnügen verursachte; so wäre das kein wahres Gut. Nur dasjenige ist für uns ein wahres Gut, was uns nicht nur itzt, nicht nur auf eine Zeitlang, sondern auch in der Folge stets froher, zufriedener, oder mit einem Worte, glückseliger macht.

Nun hat der Mensch den natürlichen Trieb, immer sich dasjenige zu wünschen, und es zu suchen,

chen, was er für gut hält; aber er sieht nur nicht allemal ein, was ihm würklich gut ist. Oft hält er Etwas für gut, und strebt darnach, das ihm doch würklich in der Folge schädlich sein würde, wenn er es erlangte. Wollten wir nun aber das nicht einsehen und erkennen, daß wir uns oft so irren können; und wollten ungeduldig, mißvergnügt und unzufrieden sein, wenn wir nicht allemal das haben und erhalten, was wir für gut halten und uns wünschen; so wäre das nicht vernünftig gedacht, weil wir da die ganz falsche Meinung hätten, daß wir alles ganz richtig übersehen und beurtheilen könnten. Diese Meinung, sage ich, würde ganz falsch sein; denn wir müssen uns ja oft selbst gestehen, daß wir uns geirrt, oder von einer Sache eine ganz falsche Vorstellung gemacht haben.

Da ich nun aber nicht immer mit Zuverlässigkeit wissen kann, was mir wirklich gut ist; so darf ich mir vielleicht nie Etwas wünschen, da ich doch immer in Gefahr bin, mir Etwas zu wünschen, das mir schädlich sein könnte? — Das folgt daraus noch nicht. Ich kann mir immer Etwas wünschen, wovon ich glaube, daß es mir angenehm sein und Freude machen wird. Da ich das aber doch nicht gewiß weiß; so muß ich nur nicht so ängstlich darnach streben. Und, sollte ich denn auch oft Etwas, das ich mir wünsche, nicht erlangen; so muß ich mich mit folgender Betrachtung zu beruhigen suchen:

„Es kommt bloß auf Gott an, ob ich das oder jenes habe oder nicht habe; ob mir das oder jenes widerfährt oder begegnet; denn ohne ihn geschieht Nichts, ohne ihn habe ich Nichts, ohne ihn widerfährt mir Nichts. Nun weiß ich aber, daß Gott mich liebt, oder, daß er mich glücklich machen will. Ich kann deswegen versichert sein, daß er mir Nichts begegnen lassen und Nichts geben wird, als was mir wirklich gut ist. Was mir nun also auch immer begegnen mag, wie mir's auch immer ergehen mag; ich bin ruhig und zufrieden (wenn ich mir nur nicht selbst Uebels zuziehe), denn es kommt Alles von Gott, meinem gnädigen und liebreichen Vater, der auch gewiß dann meine Glückseligkeit befördern will, wenn er mir Etwas, dem Scheine nach, Unangenehmes begegnen läßt."

Wenn ich nun so denke; so heißt das: ich vertraue dem lieben Gott, oder, ich bin überzeugt, daß er es immer gut mit mir machen werde.

Das ist aber eine sehr schöne Gesinnung; denn wenn ich stets lauter Gutes hoffe und erwarte, so kann ich doch noch einmal so froh und vergnügt sein, als wenn ich immer Böses befürchte.

§. 15.

Wir haben aber hauptsächlich zweierlei Ursachen, warum wir stets lauter Gutes von Gott

erwarten dürfen. Erstlich wissen wir, daß uns Gott Gutes erzeigen, oder uns glücklich machen will; und zweitens wissen wir, daß Er es auch thun kann.

Gott will uns glücklich machen, oder, Er liebt uns — davon habt Ihr Euch schon aus der ganzen vortreflichen und wohlthätigen Einrichtung der Welt überzeugt. Gott hat Alles in der Welt so eingerichtet, daß wir nicht nur unser Leben erhalten, sondern auch froh und glücklich leben können. Wenn aber Gott bis hieher durch seine weisen und wohlthätigen Einrichtungen in der Welt dafür gesorgt hat; so wird Er es gewiß auch ferner thun, und wir können daher stets Gutes von ihm erwarten. Gott will uns glücklich machen — das können wir auch daher wissen: weil uns Gott nicht um seinetwillen geschaffen haben kann, sondern nur um unsertwillen, oder, daß wir als glückliche Geschöpfe auf der Welt leben sollten.

Um seinetwillen kann uns Gott nicht geschaffen haben. Und warum nicht? — Gott ist ja das vollkommenste Wesen. Seine Vollkommenheit aber besteht darin, daß Er nicht größer, vortreflicher und glückseliger werden kann, als Er es von Ewigkeit her gewesen ist, und daß auch seine Größe und Glückseligkeit nie und durch Nichts verringert werden kann. Wenn nun Gott das größte und glücklichste, oder das vollkommenste Wesen ist, und es von Ewigkeit her

gewesen ist; kann es ihm denn da Etwas helfen, oder kann er größer und glückseliger dadurch werden, daß Menschen auf der Welt sind? Nein, das kann unmöglich sein, denn da wäre Er ja vorher, ehe Menschen auf der Welt waren, nicht so groß und glückselig gewesen als itzt. — Er wäre einmal nicht vollkommen gewesen. Das läßt sich aber nicht denken; denn zu seiner Vollkommenheit gehört auch dies, daß Er es immer, von Ewigkeit her gewesen ist. — Um seinetwillen hat uns Gott also nicht geschaffen; denn Er ist und bleibt Gott, das vollkommenste Wesen, wenn wir Menschen auch nicht da wären, und seine Größe und Vollkommenheit erkennen könnten.

Wann uns nun aber Gott nicht um seinetwillen geschaffen hat; warum hat Er es denn wohl gethan? Wir können keine andere Absicht, die er dabei gehabt haben sollte, einsehen, als diese: daß Er es um unsertwillen gethan haben muß, oder, daß wir als glückliche Geschöpfe auf der Welt leben sollten. Daß Er diese Absicht mit uns haben muß, können wir ebenfalls daher wissen, weil Er der Vollkommenste ist. — Weil Gott der Vollkommenste ist; so muß Er auch nothwendig der Glückseligste sein. Wer aber glückselig ist, der hat auch immer eine Freude darüber, wenn es auch Andern wohl gehet. Da nun Gott der Glückseligste ist; so muß Er auch nothwendig das höchste Wohlgefallen daran haben,

ben, wenn es seinen Geschöpfen wohl gehet. Er kann sie also unmöglich geschaffen haben, daß es ihnen übel gehen soll; sondern er will, daß sie glückselig sein sollen. Und eben dasselbe können wir auch, wie schon erinnert worden ist, aus der ganzen vortreflichen und wohlthätigen Einrichtung in der Welt schliessen.

§. 16.

Gott kann uns auch glücklich machen. — Er kann es, weil Er allmächtig ist. Seine Allmacht besteht darinn, daß Er Alles thun kann, was Er nur will, und wir erkennen sie aus den großen Werken die Er gemacht hat. Wenn aber Gott Alles thun kann, was er nur will; so muß Er auch unstreitig im Stande sein, uns zu erhalten, und uns das Alles zu geben, was uns würklich gut ist, oder uns glücklich macht.

Gott ist ferner allwissend, und daher weiß Er auch, was zu jeder Zeit Jedes seiner Geschöpfe zu seiner Erhaltung und zu seiner Glückseligkeit nöthig hat. Und weil er allgegenwärtig ist, oder, weil Er zu gleicher Zeit überall würken oder Etwas thun kann; so kann Er auch überall zu gleicher Zeit jedesmal dasjenige thun, hervorbringen, oder geschehen lassen, was wir brauchen, und was unsre Glückseligkeit befördert.

Gott kann uns stets Gutes erweisen — weil Er auch der Weiseste ist. Er ist der Weiseste,

d. h. Er kann sich nie irren. Was Er also für gut hält, das ist auch würklich gut, und Er weiß es auch allemal aufs Beste auszuführen oder zu geben, oder, Er weiß es auf die Art auszuführen, oder uns zu geben, daß es uns auch würklich gut sein muß. — Wenn also Gott seinen Geschöpfen Gutes geben will, (und daß Er das stets will, davon haben wir uns schon überzeugt); so weiß Er auch gewiß allemal, was ihnen gut und nützlich ist, und irret darinn nie. Ein Mensch kann manchmal einem Andern Gutes erweisen wollen; aber er sieht nicht stets ein, was ihm würklich gut ist, und giebt ihm daher oft Etwas, das ihm schädlich ist. Ein gütiger Vater z. B. kann seinem Kinde ein Vergnügen machen wollen, und giebt ihm die Erlaubniß im Garten spaziren zu gehen. Allein er sahe nicht voraus, daß das unbesonnene Kind sich dem Wasser nähern, und ertrinken, oder auf einen Baum steigen, und sich einen Arm oder ein Bein ausfallen würde. Er sahe also nicht ein, ob die Erlaubniß, die er seinem Kinde gab, ihm auch würklich gut sein würde. Gott im Gegentheil sieht das allemal ein, was uns gut, oder was uns schädlich ist. Freilich geschieht es auch manchmal, daß Menschen, wie jenes unbesonnene Kind die Erlaubniß seines Vaters, das Gute, das ihnen Gott giebt, mißbrauchen, und sich dadurch schaden. Allein auch dies sahe Gott voraus; und wenn Er es ihnen dessenungeachtet gab, und

es

es also zuließ, daß sie es mißbrauchten, so hatte Er dabei doch gewiß wieder eine gute Absicht, z. B. daß der Mensch dadurch klüger werden, und das Gute, das ihm Gott giebt, ins Künftige besser anwenden sollte.

§. 17.

Wenn wir nun also wissen, daß uns Gott stets Gutes erweisen oder uns glücklich machen will, und auch, daß Er es thun kann; so dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß Er es gewiß auch thun werde.

§. 18.

Aber es begegnet uns doch gar oft sehr Viel Unangenehmes und Trauriges in unserm Leben? wir werden krank; wir verlieren durch den Tod unsre Eltern, oder andere Personen, die uns sehr lieb sind; wir haben Feinde, die uns verfolgen und allerhand Leides zufügen; wir verlieren Etwas von unserm Vermögen, u. s. w. — Wenn wir nun da denken wollten, daß es Gott nicht gut mit uns meine; so würden wir gar sehr irren. Wenn z. B. ein Vater sein Kind bestraft, weil es ungehorsam, nachläßig, unbesonnen gewesen ist, oder einen andern Fehler begangen hat, der ihm sehr nachtheilig sein würde, wenn er zur Gewohnheit würde; glaubt Ihr da wohl, daß es der Vater mit seinem Kinde nicht gut meine? Da würdet Ihr sehr irren. Eben weil er es gut mit ihm

 meinet,

meinet, sieht er ihm seine Fehler nicht nach, sondern bestraft es, damit es sich bessern und sich ins Künftige vor dergleichen Fehlern hüten soll. Eben so macht es auch Gott mit uns Menschen. Er läßt uns manchmal Etwas Unangenehmes begegnen, weil er weiß, daß es zu unserm Besten dienet. Und wenn wir gleich das nicht allemal einsehen, so können wir doch davon überzeugt sein, denn Gott ist ja der Weiseste, und weiß also auch gewiß besser, als wir selbst, was uns gut oder schädlich ist. Er liebt uns, und kann uns folglich gar Nichts anders als Gutes geben. Wenn Er uns also gleich manchmal Etwas begegnen läßt, was uns itzt unangenehm ist; so muß Er doch dabei eine gute Absicht haben, und es wird uns gewiß ins Künftige gut und nützlich sein.

Wenn Euch also einmal Etwas Unangenehmes begegnet, z. E. wenn Ihr krank werdet; wenn Ihr um Etwas kommet, daß Euch Freude und Vergnügen machte; wenn Ihr Etwas nicht habt, was Ihr Euch wünschet, u. s. w. so müßt Ihr deßwegen nicht unzufrieden und ungeduldig sein, nicht zu sehr klagen und betrübt sein; sondern vielmehr dabei denken: „Es kann mir ja Nichts begegnen, als was mein lieber Gott will. Es muß also doch auch wohl sein Wille sein, daß ich itzt krank bin, oder Etwas verlohren habe, daß mir Freude und Vergnügen machte. Und da ich weiß, daß Gott mich liebt, so hat Er dabei gewiß eine gute Absicht, wenn ich sie gleich itzt nicht einsehe.“

Bei

Bei einer solchen Gesinnung, l. K. werdet Ihr denn gewiß noch einmal so ruhig sein, das Unangenehme, das Euch begegnet, wird Euch noch einmal so leicht zu ertragen sein.

Vom Gebet.

§. 19.

In diesen guten Gesinnungen*) gegen Gott, von welchen ich itzt mit Euch geredet habe, l. K. müsset Ihr Euch fleissig üben. **)

Das beste Mittel sich in guten Gesinnungen zu üben ist das Gebet.

*) Eine Gesinnung ist ein solcher Gedanke, durch welchen ich besser oder schlechter dem lieben Gott wohlgefälliger oder mißfälliger werde, wenn ich darnach handle. Ein Gedanke, durch welchen ich besser und dem lieben Gott wohlgefälliger werde, wenn ich darnach handle, heißt eine gute Gesinnung; ein Gedanke hingegen, durch welchen ich schlechter und folglich auch dem lieben Gott mißfällig werde, wenn ich darnach handle, eine böse Gesinnung.

Wenn ich denke, daß unsere Erde rund ist, so ist dieser Gedanke keine Gesinnung zu nennen; denn daß ich dieses denke, oder weiß, ist zwar gut, weil es würklich auch so ist, allein ich werde dadurch weder ein besserer noch schlechterer Mensch. Wenn ich aber denke: „Gott will daß die Menschen auf der Welt glücklich leben sollen; und deßwegen will ich mich bemühen, zu eines jeden Glückseligkeit, so viel ich kann, beizutragen," so ist das eine gute Gesinnung, weil ich dadurch besser oder dem lieben Gott wohlgefälliger werde. Eine sehr böse Gesinnung aber würde es sein, wenn ich denken wollte: „andern Leuten mag's gehen, wie es will, wenn mir es nur wohl gehet;" denn wer so denkt, kann dem lieben Gott nicht gefallen, und wäre ein schlechter oder böser Mensch.

**) Man übt sich in einer Sache, wenn man sie recht oft thut, und sie denn endlich ohne große Schwierigkeit.

rigkeit, mit vieler Leichtigkeit thun kann. Ihr übt Euch z. E. im Lesen, wenn Ihr recht oft leset, und es dadurch endlich dahin bringet, daß Ihr recht fertig und ohne viel Schwierigkeit lesen könnet. So kann man sich auch in einer guten Gesinnung üben, wenn man einen solchen Gedanken, wie ich ihn eben beschrieben habe, recht oft und anhaltend denkt, so daß es einem endlich gar nicht viel Mühe macht, ihn zu erwecken. Z. B. wenn ich den Gedanken: „Gott liebt die Menschen, und fordert sie dadurch auf, ihn wieder zu lieben“ recht oft und anhaltend denke; so werde ich endlich mit diesem Gedanken so vertraut und bekannt sein, daß er mir stets gegenwärtig sein wird, und daß ich mir Gott, so oft ich an ihn denke, als meinen lieben Vater, als meinen großen Wohlthäter, den ich wieder lieben muß, denken werde.

§. 20.

Ohne Zweifel habt Ihr schon oft Eure Eltern und auch andere Leute beten hören, habt auch einige Gebete von ihnen gelernt und nachgesprochen. Damit Ihr nun aber doch auch wissen möget, was Ihr eigentlich thut, wenn Ihr betet; so will ich Euch itzt erklären, was das Gebet ist, und Euch auch zugleich einige Anweisung geben, wie Ihr es anzufangen habt, wenn Ihr beten, und Euch dadurch in guten Gesinnungen üben wollt.

§. 21.

Das Wort Gebet heißt eigentlich so viel als Bitte. Wenn Ihr aber z. B. Eure Eltern, oder sonst Jemanden um Etwas bittet; so pflegt man das nicht Gebet zu nennen, sondern nur, wenn man den lieben Gott um Etwas bittet.

Jedoch enthält nicht eben jedes Gebet eine Bitte an Gott; sondern ein Gebet überhaupt be-

stehet

stehet darinn: daß ich meine Gedanken auf Gott richte: das ich daran denke, wer Gott ist, und wer ich bin; was Gott an mir thut, und was ich dagegen zu thun schuldig bin; und mich dadurch zu solchen Gesinnungen und Handlungen ermuntere, die dem lieben Gott wohlgefällig sind.

§. 22.

Wenn Ihr Euch also Gott denket als das erste und erhabenste Wesen, als den Urheber aller Dinge; Euch hingegen betrachtet als seine Geschöpfe, die ihr Leben und Dasein von ihm erhalten haben, Ihn also für ihren Herrn und Schöpfer erkennen, und sich in Vergleichung mit Ihm für sehr niedrige und geringe Wesen halten, die Ihm Ehrerbietung schuldig sind; so ist das ein Gebet. Ein solches Gebet pflegt man Lob *) Gottes zu nennen, weil man da die großen und vortreflichen Eigenschaften Gottes erkennet und rühmet.

*) Man lobt Jemanden, wenn man sagt, daß er gewisse gute Eigenschaften an sich hat. So lobt man auch Gott, wenn man ihn für das größte und erhabenste Wesen erkennet, und wenn man seine großen und vortreflichen Eigenschaften, die keinem andern Wesen zukommen, erkennet und darüber nachdenkt.

Wenn Ihr Euch ferner Gott als den größten Wohlthäter denkt, von dem alles Gute herkommt, das Ihr und alle andere Menschen haben und genießen; wenn Ihr Ihn Euch als euren gütigen und liebreichen Vater denkt, der Euch lauter Gutes erzeigt, und Euch glücklich machen will, dage-

dagegen aber auch bedenket, daß Ihr Ursache habt, euren gütigen und liebreichen Vater und Wohlthäter wieder zu lieben, und Ihm gehorsam zu sein, oder immer so zu denken und zu handeln, wie es Ihm wohlgefällt; — so ist das ebenfalls ein Gebet. Und ein solches Gebet nennt man Dank gegen Gott. (Denn das ist ja eben Dank gegen Gott, wenn ich Ihn für meinen größten Wohlthäter erkenne, und mich bemühe ihm wohlgefällig zu werden durch Gehorsam.)

Wenn ihr bedenket, daß Gott eben sowohl der Herr, Regierer und Erhalter der ganzen Welt, als ihr Schöpfer ist; daß ohne Ihn Nichts geschehen kann, daß wir ohne Ihn Nichts haben können, und daß wir Alles, was wir wünschen und erwarten, nur von Ihm erwarten, und also auch nur Ihn darum bitten können, und zugleich glauben, daß Er es uns geben werde, wenn es uns gut und nützlich ist; — so heißt ein solches Gebet, Bitte, weil wir da Gott um Etwas bitten.

§. 23.

Nun denkt aber nicht etwa, daß Ihr allemal, wenn Ihr beten wollt, Alles das, oder gerade das, was ich itzt angeführt habe, denken müßtet; nein — richtet eure Gedanken jedesmal darauf, wozu Ihr besonders Neigung habt, und wozu Ihr eben durch irgend einen Umstand aufgefordert werdet. Z. B. wenn Ihr im Frühlinge auf dem Felde seid, und sehet wie nun aus der

Erde,

Erde, die vor kurzem noch mit Schnee und Eis bedeckt war, so viele Pflanzen in kleinen Keimchen hervorkommen, die bald größer werden, blühen, Früchte tragen, und Menschen und Thieren so viel Nutzen und Vergnügen verschaffen werden; so habt Ihr da eine sehr schöne Gelegenheit, an die Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes zu denken, der die Abwechselung der Jahreszeiten veranstaltete, und Alles auf der Erde zum Nutzen und zum Vergnügen seiner Geschöpfe so vortreflich und gut einzurichten wußte.

Wenn Ihr ferner des Morgens gesund und munter aufstehet; so laßt Euch dadurch ermuntern, dem lieben Gott zu danken, daß Er Euch die vergangene Nacht vor Unglück und Schaden behütete, und daß Ihr wieder fröhlich und gesund das Tageslicht sehen, und mit Heiterkeit und gestärkten Kräften eure Geschäfte verrichten könnt.

Wenn Ihr Speise und Trank zur Erquickung, Stärkung und Erhaltung eures Körpers zu Euch nehmet, oder genommen habt; so vergesset dabei nicht dem lieben Gott zu danken, von dem alles Gute kommt; und ermuntert Euch durch den Gedanken an ihn und an seine Güte, seine Wohlthaten mit Mäßigkeit zu genießen, damit Ihr Euch nicht etwa durch den unmäßigen Genuß Schaden zufüget, welches dem lieben Gott nicht gefallen würde.

Wenn Ihr des Abends zu Bette gehet, so vergesset nicht, dem lieben Gott zu danken für alles

Gute, das Ihr den Tag über genossen habt; ihn zu bitten, daß Er Euch auch nun die Nacht über vor allem Schaden und Unglück behüten möge; und insbesondere erkennet auch dies für eine Wohlthat Gottes, daß Er die Einrichtung gemacht hat, daß der Mensch durch den Schlaf seinen ermüdeten Körper stärken und zu neuen Geschäften geschickt machen kann.

§. 24.

Ueberhaupt aber l. K. gewöhnet Euch, bei Allem, was Ihr thut und vornehmet, an den lieben Gott zu denken; so werdet Ihr so leicht Nichts thun, das Ihm nicht wohlgefällig sein sollte. Bei jeder Freude die Ihr habt, denket an Gott! dankt Ihm dafür, und ermuntert Euch dadurch zur Aufmerksamkeit auf Euch selbst, damit Ihr Euch nicht etwa zu sehr eurer Freude überlasset, und Euch dadurch schadet. — Bei jedem Gute, daß Ihr genießet, denket an Gott, den Geber desselben! denket an seine liebreiche Absicht, daß alle Menschen auf der Welt Freude haben und Gutes genießen sollen; und ermuntert Euch dadurch auch Andere an dem Guten, das Ihr habt, Antheil nehmen zu lassen, und ihnen, wo Ihr es nur im Stande seid Freude zu machen, und Gutes zu erweisen. — Aber auch wenn Euch Etwas Unangenehmes widerfährt, so denket an Gott! denket, daß Euch auch dies nicht ohne seinen Willen begegnen könne, und

daß Euch auch so gar unangenehme Vorfälle zum Besten dienen müssen, weil Gott Euch liebt, und Euch nichts begegnen lassen kann, was Euch nicht auf irgend eine Art nützlich sein sollte, wenn Ihr es gleich nicht allemal einsehet.

§. 25.

Nun ist es eben nicht nöthig, l. K. daß Ihr euer Gebet auch allemal durch Worte ausdrückt: denn bei Gott ist das gleichviel, ob Ihr Etwas bloß denket, oder auch zugleich mit Worten ausdrückt. Ihr wisset, daß Gott allwissend ist; und daher kann vor Ihm Nichts, selbst die Gedanken der Menschen nicht, verborgen bleiben. Er weiß eben sowohl, was Ihr denket, als was Ihr redet. Wenn Ihr also auch im Stillen, bloß in Gedanken den lieben Gott um Etwas bittet, oder Ihm für Etwas danket, so kann Ihm dies nicht verborgen bleiben, und Er wird Euch das, warum Ihr Ihn bittet, gewiß geben, wenn es zu eurem Besten dienet.

Wenn aber gleich ein Gebet, das bloß in Gedanken verrichtet, und nicht ausgesprochen wird, dem lieben Gott nicht unbekannt bleiben kann; so ist es doch auch ganz gut, wenn Ihr wenigstens manchmal euer Gebet auch mit Worten ausdrüket. Denn, erstlich werdet Ihr wohl aus Erfahrung wissen, daß eure Gedanken viel deutlicher und lebhafter dadurch werden, wenn Ihr sie auch mit Worten aussprechet. Und dann beten wir auch

wohl manchmal aus der Ursache laut, damit auch Andere dadurch ermuntert werden mögen, ihre Gedanken auf Gott zu richten, und mit zu beten. Dies thun wir z. B. vor und nach Tische, und auch bei andern Gelegenheiten.

Weil Ihr aber wohl nicht allemal wissen würdet, wie Ihr es anzufangen habt, wenn Ihr euer Gebet laut verrichten wolltet; so will ich Euch dazu einige Anweisung geben. Ich will mir nämlich einmal vorstellen, als wenn ich an eurer Stelle wäre, und Euch nach der Erkenntniß, die Ihr itzt von Gott habt, zeigen, wie Ihr bei dieser und jener Gelegenheit euer Gebet einrichten und ausdrücken könnet.

Damit aber will ich nicht etwa sagen, daß Ihr nie anders, oder mit andern Worten beten solltet, als ich es Euch hier lehren will; nein, ich rathe Euch vielmehr, euer Gebet lieber mit eigenen Worten auszudrücken, wenn sie auch nicht allemal so wohl geordnet und wohlklingend sein sollten: denn der liebe Gott weiß es ja doch, was Ihr denkt und wie Ihr es meint, wenn Ihr es auch gleich nicht allemal so ganz deutlich sagen könnet.

Einige allgemeine Gebete.

Ach Gott! wenn ich bedenke, wie groß und mächtig Du bist, da Du so große und herrliche Dinge hervorgebracht hast; dann fühle ich's recht lebhaft, wie niedrig und geringe ich in Vergleichung mit Dir bin — und denke mit Ehrerbietung an Dich. Aber ich bin doch auch dein Geschöpf; und darüber freue ich mich, und danke Dir, daß Du mich Deine Größe und Allmacht erkennen läßt.

* * *

Wo ich nur hinblicke, o Gott! da sehe ich auch Beweise von Deiner Allmacht und Weisheit. Des Tages verkündiget die prächtige, Alles erleuchtende und erwärmende Sonne deine Allmacht und Weisheit, und des Nachts der stille Mond und die funkelnden Sterne. — Tag und Nacht, Sommer und Winter, Pflanzen und Thiere, Alles, die ganze Einrichtung auf der Welt sind Beweise, wie weise und mächtig Du bist! — O möchte ich doch stets auf Alles, was in der Welt ist und vorgeht, recht aufmerksam sein; dann würde ich gewiß aus Deinen großen Werken Dich immer mehr und besser kennen lernen, Dich immer mehr und mehr bewundern müssen.

* * *

O Gott! Du bist gewiß ein recht liebreicher und gütiger Gott! — Ueberall, wo ich nur hin-

blicke, hast Du Leben und Freude verbreitet. Ueberall, wo ich nur hinblicke auf deiner schönen Erde, auf dem Lande, im Wasser, in der Luft, lebet eine unzählige Menge großer nnd kleiner Thiere, die sich Alle darüber zu freuen scheinen, daß sie da sind und leben. Uns Menschen liebst Du aber gewiß ganz vorzüglich. Denn alle diese großen und kleinen Thiere, die ich um mich her sehe, leben und freuen sich wohl, aber sie wissen nicht, wem sie ihr Leben und ihre Freude zu verdanken haben. Und das weiß ich! — Denn mir gabst Du Verstand und Vernunft, damit ich Dich meinen Schöpfer und Wohlthäter erkennen sollte. O, was für eine große Glückseligkeit ist das für mich! Wenn die übrigen Geschöpfe auf der Erde nur sich freuen und genießen; so stehe ich mitten unter ihnen betrachtend und nachdenkend, und erkenne aus den großen und vortreflichen Werken Dich, den großen und mächtigen Schöpfer derselben. — Möchte ich doch nie vergessen, o Gott, daß Du mich eines so großen Vorzugs vor deinen übrigen Geschöpfen auf der Erde gewürdiget hast! Möchte ich doch nie auf der Erde mitten unter Deinen schönen und vortreflichen Werken herumwandeln, ohne dabei an Dich zu denken, und ohne mich darüber zu freuen, daß ich Dich erkennen, und Dich als das erste und größte Wesen, als den Urheber aller Dinge, verehren und anbeten kann.

* * *

* * *

Unaussprechlich groß, liebreicher Gott, ist deine Liebe und Wohlthätigkeit gegen uns Menschen! Dies erfahre auch ich täglich. Leben und Gesundheit, Nahrung und Kleider, gute Eltern und Freunde, und vieles andere Gute, das ich habe und genieße, habe ich doch nur Dir allein zu verdanken, von dem alles Gute kommt. Dich will ich aber auch stets als meinen größten Wohlthäter erkennen, verehren und lieben! Ja, so oft ich Etwas Gutes habe, will ich dabei dankbar an Dich denken, und mich durch deine Wohlthaten ermuntern lassen, mich immer so zu verhalten, wie es Dir wohlgefällig ist.

* * *

Liebreicher Gott, Du liebst alle Menschen! Nicht nur für mich, oder für einige Wenige, sondern für Alle hast Du so viel Schönes und Gutes allenthalben auf der Welt verbreitet. Ja, Du willst, daß wir Alle, Alle froh und glückselig auf der Welt leben sollen, und daß immer Einer zur Glückseligkeit des Andern, so viel er nur kann, beitragen soll. — Was müßte aber das für ein Mensch sein, der diese Deine liebreiche Absicht nicht erkennen wollte! der seinen Nebenmenschen nicht nur Nichts Gutes gönnen, sondern ihm wohl gar Böses zufügen wollte! Ein solcher Mensch könnte Dir, liebreicher Gott, doch unmöglich wohlgefallen! — O ich will mich ernstlich hüten, daß

ich nie ein so böser und unglücklicher Mensch werde. Ich will alle Menschen von Herzen lieben; und wenn ich im Stande bin Jemandem eine Freude zu machen, zu helfen und zu dienen, so will ich es gern thun. Besonders aber will ich mich hüten, daß ich nicht etwa elende, arme und unglückliche Menschen verachte, weil sie elend, arm und unglücklich sind. Nein, ich will herzliches Mitleiden mit ihnen haben, und wenn ich's im Stande bin, ihnen ihr Elend und Unglück auch gern erleichtern.

* * *

Deine Erkenntniß, o Gott, ist Alles-umfassend und unfehlbar, dein Urtheil untrüglich und unveränderlich, und dein Wille stets gut und heilig, stets deiner unfehlbaren Erkenntniß und deinem unveränderlichen und untrüglichen Urtheil angemessen! — Du kannst nie Etwas misbilligen und verwerfen, was du einmal gebilliget und erwählet hast; nie Etwas billigen und erwählen, was du einmal gemißbilliget und verworfen hast! Was nach deinem Urtheil recht und gut ist, das ist und bleibt es auch in alle Ewigkeit; und was nach deinem Urtheil unrecht und böse ist, das ist und bleibt es auch in alle Ewigkeit! — O Gott, wie groß, wie wunderbar, wie unbegreiflich bist Du! — — O, möchten wir doch, unerreichbares, einziges Wesen, Urquell aller Vernunft, möchten wir doch die Anlage, die Du uns gegeben hast, Dir ähnlich zu

werden, recht ausbilden! möchten wir doch unsere Vernunft immer mehr und mehr üben, damit unsere Erkenntniß immer richtiger werde, unsere Urtheile den Deinigen sich immer mehr nähern, und unsere Entschließungen und Vorsätze mit deinem heiligen Willen immer mehr in Uebereinstimmung kommen: denn nur darin einzig und allein besteht unser wahrer Werth, die hohe Würde, die wir vor unsern Mitgeschöpfen auf der Erde haben.

Morgengebete.

Sorgenlos, und meiner selbst nicht bewußt lag ich diese Nacht da, und schlief. Meine Augen waren geschlossen; ich sahe und empfand von Allem Nichts, was um mich her vorging. Wie leicht hätte mir in diesem Zustande Etwas Uebels widerfahren können, und ich wäre nicht im Stande gewesen, mich davor zu schützen. Aber Du, o Gott, wachst über alle deine Geschöpfe! Du wachtest auch über mich, und lässest mich itzt fröhlich und gesund das Tages-Licht erblicken. Dafür danke ich Dir von ganzem Herzen, und bitte Dich, sei auch diesen Tag mein Gott und Vater!

* * *

In allen deinen Einrichtungen auf der Welt erscheinst Du, o Gott, als ein Gott der Weisheit und Liebe! — Wie weise, wie wohlthätig ist

nicht die Einrichtung, die Du gemacht hast, daß Tag und Nacht mit einander abwechseln; daß der Mensch des Nachts, da ihn die Dunkelheit verhindert seine Geschäfte zu treiben, schlafen und ausruhen, und dann den folgenden Tag mit neuen Kräften, mit neuer Munterkeit an seine Arbeiten gehen, und Etwas Gutes stiften kann. Auch ich will mich bemühen, den heutigen Tag, den Du mich hast erleben lassen, gut anzuwenden. Und wenn ich auch noch nicht im Stande bin, durch meine Arbeiten viel Nutzen zu stiften; so will ich mir doch Mühe geben, täglich Etwas Gutes und Nützliches zu lernen, damit ich in Zukunft mit meinen Fähigkeiten und Kenntnissen meinen Nebenmenschen nützen kann; denn das ist dein Wille.

* * *

Alles, was ist und lebt, hat von Dir, o Gott, sein Dasein und Leben. Auch ich würde ohne Dich nicht sein; auch ich würde keinen Augenblick das Leben mir erhalten können, wenn Du Dich meiner nicht annähmest. Ja, Dir habe ich's auch zu verdanken, daß ich abermals fröhlich und gesund von einem sanften Schlafe erwache, und noch an dich, meinen großen Wohlthäter, denken kann. O möchte doch auch heute den ganzen Tag der Gedanke an Dich mir gegenwärtig sein? Dann würde ich auch gewiß Nichts denken, Nichts reden, Nichts thun, als was Dir, mein Gott, wohlgefällig ist.

* * *

Gütiger

* * *

Gütiger, liebreicher Gott und Vater! Du hast mich auch diese vergangene Nacht wieder in Deinen gnädigen Schutz genommen, mich vor allem Unglück und Schaden so väterlich behütet, und lässest mich itzt abermals das erfreuliche allbelebende Licht der Sonne erblicken! — Ich danke Dir von ganzem Herzen auch für diese Wohlthat, und will mich bemühen meinen Dank durch eine recht gute und gewissenhafte Anwendung auch des heutigen Tages zu beweisen. Ja, gütiger Vater, jeder Tag ist ein Geschenk von Dir! jeden Tag sollen wir nach deinem Willen froh und vergnügt, aber auch thätig und nützlich sein. — O, möchte ich doch diese Deine Absicht nie vergessen; möchte ich mich doch jeden Tag bemühen Etwas Gutes und Nützliches zu lernen; jeden Tag fleißiger, klüger und frömmer und Dir und allen guten Menschen immer wohlgefälliger werden! — Dann, aber auch nur dann erst werde ich immer zufriedener und froher werden, und das Glück des Lebens erst recht genießen lernen! Verleihe mir dazu Deinen gnädigen Beistand, und gieb, daß ich auch heute recht aufmerksam auf mich sein möge, um diesem guten Vorsatze, den ich itzt unter Deinen allsehenden Augen fasse, nicht untreu zu werden. Amen!

Abendgebete.

Ich danke Dir, Gott, daß Du mich wieder einen Tag meines Lebens glücklich hast vollenden lassen; ich danke Dir für alles Gute, das ich heute genossen habe. Sei auch in dieser Nacht mein Gott und Vater! Nimm Du mich in deinen Schutz; dann kann mir Nichts Uebels widerfahren.

* * *

Unaussprechlich viel, o Gott, sind die Wohlthaten, die ich täglich von Dir empfange! Leben und Gesundheit, Nahrung und Kleidung, Freunde, gute Eltern und vieles Andere — wem habe ich das Alles zu verdanken, als Dir meinem Gott und Vater? Denn Alles, was ich bin und habe, bin ich durch Dich, habe ich von Dir. Auch die sanfte Ruhe des Nachts ist eine Wohlthat von Dir; denn Du hast die wohlthätige Einrichtung gemacht, daß da unser ermüdeter Körper ausruhen, und zu den Geschäften des folgenden Tages neue Kräfte sammeln kann. Dies erkenne ich besonders itzt, da ich mich dem Schlafe überlassen will. Möchte ich doch aber nie diese wohlthätige Einrichtung mißbrauchen, und mich nie etwa aus Trägheit dem Schlafe länger überlassen, als es zur Stärkung und Erhaltung meines Körpers nöthig ist.

* * *

Abendgebet
nach einem wohlvollbrachten Tage.

Ach wie ruhig, wie zufrieden macht mich diesen Abend die Erinnerung an den verflossenen Tag! Ich bemühte mich heute sorgfältig meine Pflicht zu thun, war willig und folgsam gegen meine Eltern und Lehrer; war aufmerksam in meinen Lehrstunden, und habe mancherlei Gutes und Nützliches gelernt. Ich erinnere mich nicht, daß ich gegen Jemanden unfreundlich gewesen wäre, oder Jemanden beleidiget hätte. Meine Eltern und Lehrer waren zufrieden mit mir, und Jedermann schien an meinem Betragen ein Wohlgefallen zu haben. O, wie beruhigend, wie erfreulich ist mir der Gedanke, daß ich auch wohl Dir, meinem Gott, gefalle, da ich mich bemüht habe, mich so zu betragen, wie Du es haben willst. O, möchte ich doch nach jedem vollbrachten Tage diesen frohen Gedanken haben können! — Ja, es soll stets mein eifrigstes Bestreben sein, Dir, meinem Gott und allen guten Menschen zu gefallen; denn das ist gewiß die größte Glückseligkeit, die ein Mensch nur genießen kann. — Zwar hätte ich heute wohl noch mehr Gutes thun können, und habe mich auch wohl noch von manchem Fehler übereilen lassen — und dies soll mich ermuntern, inskünftige noch aufmerksamer auf meine Pflichten zu sein. Itzt überlasse ich mich ruhig dem wohlthätigen Schlafe, und bitte Dich, mein Gott, laß mich morgen fröhlich und gesund wieder erwachen.

Tischgebete.

Vor Tische.

Alles, was da lebet auf Erden, erwartet von Dir, o Gott, Nahrung und Speise; und Du versorgst und ernährest Alles mit väterlicher Huld. Uns, Deine Kinder, erfreust Du täglich mit vorzüglichen Wohlthaten. Segne uns auch das Gute, das wir itzt von Dir empfangen, und gieb, daß wir es zur Stärkung unserer Kräfte, und mit frohem und dankbarem Herzen genießen mögen. Amen!

* * *

Gott, was den Leib und seine Kräfte nährt, das wird von Dir uns väterlich beschert. O, laß uns mäßig, laß uns dankbar sein, uns Deiner mehr als Deiner Gaben freun.

* * *

Herr! Alles, was lebet, siehet auf Dich, und erwartet von Dir Nahrung und Erquickung. Du giebst Allen, und auch uns, was wir bedürfen. Wir genießen dankbar deine Gaben und freuen uns deiner Güte.

* * *

Auf Dich, o Gott, sehn aller Wesen Blicke,
Daß Deine Huld sie väterlich erquicke;
Du giebst auch einem jeden seine Speise,
Daß er Dich preise.

Nach Tische.

Wir danken Dir, Gott, und preisen Dich für die Wohlthaten, die Du uns itzt hast geniessen lassen. Möchten wir doch bei dem Genuß derselben Deiner, unsers großen Wohlthäters, nie vergessen, und Dich stets als unsern Gott und Vater verehren und lieben. Amen!

* * *

Danket dem Herrn unserm Gott für das Gute, das wir itzt genossen haben! — Unser ganzes Leben sei Dank gegen Ihn: denn jeden Tag, jeden Augenblick erzeigt Er uns neue Wohlthaten.

* * *

Danket dem Herrn, unserm Gott, er giebt Speis und Trank reichlich und gut. Es lobe den Herrn, unsern Gott, wer ein Herz hat, das danken kann, und jeder Mund sprech' Ja und Amen.

Vor den Lehrstunden.

Welchen Vorzug, o Gott, hast du uns Menschen dadurch vor Deinen übrigen Erdengeschöpfen vergönnet, daß Du uns die Fähigkeit verliehen hast, Dich, unsern und der ganzen Welt Schöpfer und Herrn, zu erkennen, und Deine Allmacht, Weisheit und Güte in Deinen Werken zu bewundern! — O möchte ich es doch stets

für

für meine wichtigste Angelegenheit halten, Dich immer besser kennen zu lernen, Dich immer eifriger zu verehren und zu lieben. Möchte ich in dieser Absicht stets und auch heute mit Ehrerbietung und Aufmerksamkeit den Unterricht anhören, der mir von Dir und Deinem Willen wird ertheilet werden, damit ich jeden Tag weiser und besser werden möge. Amen!

* * *

Gott, Du hast den Menschen zur Thätigkeit und Arbeit bestimmt. Das beweisen seine Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte. Du hast ihm Verstand gegeben, daß er sich von den Dingen, die um ihn her sind, deutliche Vorstellungen machen könne: Du hast ihm Vernunft gegeben, mit welcher er die Ursachen der Dinge erkennen, und sich selbst bis zu Dir, dem Urheber aller Dinge, erheben kann. Du hast ihm einen wohlgebildeten und zur Arbeit geschickten Körper gegeben, mit welchem er so viele nützliche Dinge hervorbringen kann. O, möchte ich doch diese vortreflichen Anlagen, die Du auch mir verliehen hast, immer gut anwenden! möchte ich mich täglich bemühen, Etwas Gutes und Nützliches zu lernen, damit ich nicht ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft werde, sondern mit meinen Seelen- und Leibeskräften Etwas Gutes in der Welt stiften möge.

* * *

Jeder Tag, o Gott, den ich erlebe, ist ein Geschenk von Dir; und Dein Wille ist es, daß

ich

ich ihn gut anwenden soll. Keiner müsse daher vergehen, ohne an demselben Etwas Gutes und Nützliches gethan oder gelernt zu haben. Auch heute will ich mit Fleiß und Aufmerksamkeit meinen Lehrstunden beiwohnen, damit ich mir am Abende das Zeugniß geben könne, daß ich diesen Tag gut angewendet habe, und verständiger und besser geworden bin.

Nach den Lehrstunden.

Gott, Du erweisest mir täglich sehr viele und große Wohlthaten, unter welchen ich billig diese für eine der größten halten muß, daß Du mir gute Eltern und Lehrer gegeben hast, die sich's sorgfältig angelegen sein lassen, mich durch gute Ermahnungen und Unterricht zu einem vernünftigen und guten Menschen zu bilden. Ich danke Dir, mein Gott, auch für diese Wohlthat von ganzem Herzen, und erkenne die Größe derselben besonders itzt, da ich abermals in meinen Lehrstunden mancherlei Gutes und Nützliches erfahren, und besonders auch Dich und deinen Willen besser kennen gelernt habe. Segne und belohne auch meine lieben Eltern und Lehrer für ihre Sorgfalt und Bemühung, die sie auch in dieser Absicht für mich haben, und gieb, daß ich ihnen dafür durch Fleiß und ein gutes Betragen Freude machen möge.

---

§. 26.

§. 26.

Hier habt Ihr also nun eine Anweisung, l. K. wie Ihr bei verschiedenen Umständen Euer Gebet einrichten könnt. Und wenn Ihr nur fleißig und unter allen Umständen an Gott denket; wenn Ihr Euch seine Größe und Erhabenheit, seine Allmacht und Weisheit, seine Liebe und väterliche Fürsorge für alle seine Geschöpfe recht lebhaft vorstellet: so wird es Euch auch nie an Ermunterung zum Gebete fehlen, und Ihr werdet ohne Anweisung bei allen Umständen eures Lebens beten können.

§. 27.

Wenn nun aber auch allemal euer Gebet dem lieben Gott angenehm und wohlgefällig sein, und Euch den rechten Nutzen bringen soll; so beobachtet dabei sorgfältig folgende Regeln:

Betet mit Andacht! — Dies werdet Ihr thun, wenn Ihr während eures Gebets alle andere Gedanken zu entfernen suchet, und nur an Gott, und an das, was Ihr dem lieben Gott vortragen wollt, denket. Suchet dahero, wenn Ihr beten wollt, einen stillen und einsamen Ort, weil Ihr da nicht so leicht durch fremde Gegenstände in euren Gedanken gestöhrt werden könnet. Wenn Ihr aber manchmal mit Andern zugleich betet, z. B. des Morgens und Abends, vor und nach Tische, mit euren Eltern und Geschwistern; so wendet dann eure Augen von den Dingen, die

um

um Euch her sind, weg, damit Ihr nicht dadurch in euren Gedanken gestöhrt werdet. Denn, könnet Ihr Euch wohl vorstellen, daß euer Gebet dem lieben Gott wohlgefallen könne, wenn Ihr zwar so thut, als wenn Ihr beten wolltet, und gewisse Worte aussprechet, aber nicht daran denket, was Ihr sagt, sondern indessen eure Gedanken mit fremden Dingen beschäftiget? Das wäre ja fast so, als wenn Ihr den lieben Gott betrügen, oder ihm weis machen wolltet, daß Ihr itzt, indem Ihr Ihn anredet, an Ihn dächtet, da Ihr doch im Grunde Etwas ganz anders in Gedanken hättet. Aber denkt daran, Kinder, daß Gott nicht hintergangen werden kann, weil Er allwissend ist, und also auch eure Gedanken wissen kann.

Betet mit Nachdenken! — Ihr wisset bereits, was Nachdenken heißt. Man denkt nämlich über Etwas nach: wenn man nicht nur so obenhin oder im Vorbeigehen, sondern oft und anhaltend daran denkt. Wenn Ihr also mit Nachdenken beten wollet; so müßt Ihr Euch vorher von Gott und seinen Eigenschaften so viel als möglich deutliche Vorstellungen gemacht, und oft und anhaltend über Ihn und an Ihn gedacht haben. Ihr müßt wissen: wer Gott ist; was Er insbesondere Euch ist, was Ihr in Vergleichung mit Ihm seid und wie Ihr gegen Ihn gesinnt sein müßt. Und so müsse sich denn euer Gebet stets auf folgende Gedanken gründen:

daß Gott das erste, größte, erhabenste und heiligste Wesen ist; und daß Ihr in Vergleichung mit ihm niedrige und geringe Wesen seid: daß Er der Urheber und Herr aller Dinge ist; Ihr aber seine Geschöpfe, die von ihm abhängig sind: daß Er aber nicht bloß Euer Herr, sondern auch euer liebreicher Vater ist, von dem alles Gute kommt, das Ihr habt und genießet; daß Ihr ihm also auch Liebe, Dankbarkeit Gehorsam und Vertrauen schuldig seid.

Mit diesen Gedanken von Gott und über Gott müßt Ihr also bekannt sein, wenn Ihr recht beten wollet. Dann ist aber nicht etwa nöthig, daß Ihr allemal bei jedem Gebete das Alles, was ich hier anführe, denkt; daß würde oft euer Nachdenken ermüden. Aber doch einer oder der andere von diesen Gedanken muß lebhaft in Euch sein, wenn euer Gebet ein wahres Gebet sein soll. Und wenn Ihr Euch nur überhaupt gewöhnet mit Nachdenken in der Welt zu leben; so wird auch gewiß sehr oft einer von diesen Gedanken in Euch erwecket werden. Wenn Ihr z. B. Etwas Gutes habt und genießt, wenn Euch Etwas Angenehmes begegnet; so wird dadurch in Euch der Gedanke an die Liebe und Wohlthätigkeit Gottes erwecket werden. Bei diesem Gedanken verweilet dann; stellt Euch vor, wie viel Gutes Ihr immer von Gott erhaltet; freuet Euch über Ihn, als euren größten Wohlthäter, und fasset den Vorsatz, daß Ihr dankbar gegen Ihn sein und eure

Dankbarkeit durch Gehorsam beweisen, oder Euch immer so betragen wollet, wie es Gott wohlgefällt: — so wird das denn ein Gebet mit Nachdenken sein; weil es sich auf deutliche und richtige Vorstellungen von Gott gründet. Wollt Ihr nun diese Gedanken auch mit Worten ausdrücken; so ist es desto besser: denn ich habe schon erinnert, daß dadurch unsere Gedanken deutlicher und lebhafter werden, wenn wir sie auch mit Worten ausdrücken.

Hierbei will ich Euch noch einen guten Rath geben: wenn Ihr mit Nachdenken beten wollt; so betet nicht immer solche Gebete, die Euch Andere gelehret und vorgesagt haben. Denn, wenn Ihr diese einmal auswendig könnet; so sagt Ihr sie oft her, ohne daß Ihr dabei denkt, was Ihr eigentlich sagt. Wenn Ihr einmal von Gott unterrichtet worden seid, und über ihn nachgedacht habt; so bemühet Euch manchmal eure Gedanken an Ihn und über Ihn selbst mit eigenen Worten auszudrücken. Und dies könnet Ihr allenthalben thun. Ihr möget sein, wo Ihr wollt; besonders aber, wenn Ihr allein seid, und durch Nichts in euren Gedanken gestöhrt werden könnet.

Betet mit Ernst! d. h. betrachtet das Gebet nicht Etwa als Etwas Gleichgültiges und Geringes, sondern als Etwas ausserordentlich Wichtiges und Großes, und behandelt es so. — Wann Ihr betet, so redet Ihr mit Gott, dem ersten

und erhabensten Wesen, dem Ihr Ehrerbietung schuldig seid. Dies müßt Ihr auch nun in euern Gebehrden, in eurem Betragen beim Gebete zeigen. Wenn wir mit einem großen und vornehmen Herrn sprechen; so werden wir gewiß allemal ein ernsthaftes Betragen annehmen: wir werden still und ernsthaft vor ihm stehen, aufmerksam sein auf das, was er uns sagt, und dadurch zu erkennen geben, daß wir es wissen und fühlen, daß er größer und vornehmer ist als wir, oder daß er Vorzüge vor uns hat. Was ist nun aber wohl der vornehmste Herr auf der Welt in Vergleichung mit Gott? immer nur ein niedriges und geringes Wesen, das nicht da sein und leben würde, wenn ihm Gott nicht Dasein und Leben gegeben hätte. Wie viel mehr werden wir also nicht Ursach haben, uns ernsthaft und ehrerbietig zu bezeigen, wenn wir mit Gott, dem Herrn aller Herren, reden! —

Daher ist auch unser äußerliches Verhalten beim Gebete nicht gleichgültig. Denn wenn man würklich beim Gebete Ehrerbietung gegen Gott empfindet und mit Nachdenken und Andacht betet; so wird sich das auch in einer ehrerbietigen Stellung, in ernsthaften Gebehrden, und in Worten, die mit Bedacht und Ernst ausgesprochen werden, zeigen.

Gebt daher stets auf Euch Achtung, l. K. daß selbst in eurem äußerlichen Betragen beim Gebete sich Ernst, und Ehrerbietung gegen Gott

zeige.

zeige. Wenn Ihr des Morgens und Abends, vor und nach Tische, oder bei andern Gelegenheiten mit euren Eltern und eurem Geschwister betet; so tretet mit Ernst und Ehrerbietung vor Gott hin. Sprechet euer Gebet langsam und mit Bedacht, und wendet eure Augen von allen andern Gegenständen weg, damit Ihr nicht durch fremde Gedanken gestöhrt werdet. Dadurch werdet Ihr Euch selbst, und auch diejenigen, die mit Euch beten, zur Andacht ermuntern. Im Gegentheil ist es nicht möglich, daß Ihr mit Andacht beten könnet, wenn Ihr dabei umher sehen und Euch mit fremden Gedanken beschäftigen wolltet; wenn Ihr euer Gebet so geschwind herplappern wolltet, daß Ihr nicht im Stande wäret, auch dabei zu denken; oder wenn Ihr Gebehrden und Bewegungen dabei machen wolltet, die der Wichtigkeit des Gebets ganz und gar zuwider wären. Durch ein solches Betragen würdet Ihr auch Andere, die mit Euch beten, in der Andacht stöhren; sie würden dadurch gehindert werden ihre Gedanken auf Gott, und auf das, was sie ihm vortragen wollen, zu richten. — Wie wäre es aber dann wohl möglich, daß Ihr dem lieben Gott gefallen könntet, wenn Ihr eine so ernsthafte und wichtige Sache, wie das Gebet ist, auf diese Art mißbrauchtet, und zum Gespötte machtet.

§. 28.

Es ist auch eine sehr gute Gewohnheit, daß wir beim Gebete die Hände falten, und gleichsam

zu unserm Gott aufheben. Das ist eine sehr natürliche Stellung eines Bittenden; denn wir sehen sogar bei kleinen Kindern, daß sie ihre Hände zu ihrem Vater oder zu ihrer Mutter ausstrecken, wenn sie dieselben um Etwas bitten, oder sie liebkosen wollen. Warum sollten wir also nicht auch unsere Hände aufheben zu Gott, der unser Aller Vater ist, und dadurch gleichsam anzeigen, daß wir Alles, was wir bedürfen und verlangen, nur von ihm erwarten? — Auch könnte diese Gewohnheit die Bedeutung haben, daß man sich während des Gebets mit Nichts Anderm beschäftigen, und daher auch seine Hände ruhen lassen wolle.

Wenn wir bei unserm Gebete niederknien; so ist das Nichts anders, als ein Ausdruck der Ehrerbietung gegen Gott. Denn, indem wir uns auf unsere Knie werfen, und uns so gleichsam erniedrigen; so wollen wir damit zeigen, daß wir es wissen und fühlen, wie groß und erhaben Gott ist, und wie niedrig und geringe wir in Vergleichung mit ihm sind.

§. 29.

So wüßtet Ihr also nun, l. K. wie Ihr Euch gegen Gott, das erhabenste und vollkommenste, aber auch gütigste, liebreichste und heiligste Wesen zu verhalten, oder, was Ihr für Gesinnungen gegen Ihn anzunehmen habt. Gebet nun auch fleißig auf Euch Achtung, daß Ihr

nie Etwas redet, denket oder thut, das diesen Gesinnungen entgegen wäre. Dann werdet Ihr auch immer mit Freudigkeit an euern Gott denken können, weil Ihr wisset, daß Ihr Ihm angenehm und wohlgefällig seid.

2) Von dem Verhalten gegen sich selbst.

§. 30.

Laßt uns nun untersuchen, M. K. wie unser Verhalten gegen uns selbst beschaffen sein müsse, wenn wir dadurch Gott wohlgefällig werden wollen. — Diese Frage werden wir uns sehr richtig beantworten können, wenn wir uns vorher eine Andere werden vorgelegt, und darüber nachgedacht haben. Es ist folgende: was hat Gott mit uns Menschen wohl für eine Absicht? Und wenn wir die Absicht, die Gott mit uns hat, erkannt haben; so müssen wir uns dann gegen uns selbst so verhalten, daß wir durch unser Verhalten gegen uns selbst die Absicht Gottes befördern, oder das Unsrige dazu beitragen, daß die Absicht Gottes mit uns auch erreicht werde. Wenn wir das thun; so wird unser Verhalten gegen uns selbst so sein, wie es Gott verlangt, oder, wie es Ihm wohlgefällig ist.

§. 31.

Absicht Gottes mit dem Menschen.

Wir wollen also nun erstlich über die Frage nachdenken:

Was hat Gott mit uns Menschen für eine Absicht?

Man hat eine Absicht — das heißt Nichts anders als: man will Etwas thun oder ausführen. Z. B. Ich habe die Absicht Etwas zu lernen, d. h. ich will Etwas lernen. Oder, Eltern haben mit ihrem Kinde die Absicht, daß es diese oder jene Lebensart erwählen soll, d. h. sie wollen, daß es diese oder jene Lebensart erwählen soll. Was wird also heißen: Gott hat eine Absicht mit uns Menschen? — Nichts anders als: Er will, daß wir Etwas sein, thun und werden sollen.

Da nun Gott wollte, daß Menschen auf der Welt leben sollten; so mußte Er auch nothwendig eine Absicht dabei haben. Warum wollte Er es? Ohne Absicht konnte Er das nicht wollen; denn Ihr wisset ja, daß Gott der Weiseste ist. Wenn Er aber das ist; so kann Er nicht Etwas wollen oder thun, bloß um es zu wollen, bloß um es zu thun; sondern er muß auch allemal eine Absicht dabei haben. Denkt Euch einmal einen Menschen, der ein großes, festes Gebäude aufführte; aber er hätte keine Absicht dabei, er thäte es ohne zu wissen und überlegt zu haben, wozu er es gebrauchen wollte: würdet Ihr den wohl für einen klugen und weisen Mann halten können? gewiß nicht. Im Gegentheil würdet Ihr sagen: das ist ja ein gar thörichter Mensch, daß er so viel Zeit, Mühe und Kosten verwendet, und selbst nicht weiß warum? Ein solcher Mensch würde

einem kleinen unverständigen Kinde gleich sein, welches ein Haus von Kartenblättern aufbauet, und — wenn es kaum vollendet ist — davon gehet, sich nicht ferner darum bekümmert, oder es wohl gar muthwillig wieder einreisset. Wann sichs nun aber schon von einem klugen und vernünftigen Menschen nicht denken läßt, daß er Etwas ohne Absicht thun sollte, wie viel weniger wird sichs von Gott denken lassen, der der Weiseste ist? —

Welches wird nun aber wohl die Absicht sein, die Gott mit uns Menschen hat? — Diese Absicht ergiebt sich sehr leicht aus den Anlagen und Fähigkeiten, die uns Gott gegeben hat. Gott hat uns gewisse Instinkte oder Naturtriebe gegeben, die uns antreiben gewisse Dinge zu begehren und Andere zu verabscheuen. Kann es aber wohl die Absicht Gottes sein, daß wir diesen Trieben unbedingt (ohne dabei auf Etwas Anderes Rücksicht zu nehmen) und ohne Ausnahme blindlings folgen, oder jedesmal das thun sollen, wozu uns unsere Instinkte antreiben? — Das kann nicht die Absicht Gottes sein; denn wozu hätte er uns sonst die Vernunft gegeben, die unsere jedesmaligen Neigungen und Triebe beurtheilt, und sie manchmal billiget, und wieder manchmal mißbilliget; die uns darauf aufmerksam macht, daß es nicht unsere einzige Bestimmung sei unsere sinnlichen (oder körperlichen) Bedürfnisse zu befriedigen, und das Wohlbeha-

gen, das durch die Befriedigung derselben verursacht wird, zu suchen, sondern daß wir als vernünftige Wesen auch noch andere Bedürfnisse haben, deren Befriedigung von weit größerer Wichtigkeit sei. Es muß also die Absicht Gottes sein, daß wir nicht ein bloß sinnliches (oder thierisches) sondern ein vernünftiges Leben führen sollen. — Wenn Gott aber das will; so kann er es unmöglich um seinetwillen wollen: denn er ist das vollkommenste Wesen, und kann dadurch, daß wir uns so oder anders verhalten, weder Etwas gewinnen noch verlieren. Er muß es also um unsertwillen wollen, welches man auch schon gewissermaßen aus seinen vortreflichen Einrichtungen, die er in der Welt gemacht hat, erkennen kann, da er uns durch dieselben so viel Gutes erzeigt, und uns so vieler Freuden theilhaftig macht. Es muß also auch sein Wille, seine Absicht sein, daß wir über unser Dasein eine Freude haben, daß wir recht froh und glückselig leben sollen.

§. 32.

Wollen wir also die Absicht, die Gott mit uns hat, erfüllen, so müssen wir uns bemühen ein vernünftiges und glückseliges Leben zu führen. — Hierzu wird nun aber erfordert, daß wir überhaupt unser Leben hochschätzen und zu erhalten suchen, und dann, daß wir auch insbesondere gehörig für unsern Körper und auch gehörig für unsere Seele sorgen.

Hoch-

Hochschätzung und Erhaltung des Lebens.

§. 33.

„Jeder Mensch hat sein Leben lieb“ pflegt man im Sprichworte zu sagen. Aber auch jedes Thier hat sein Leben lieb. Jedes Thier wird von einem gewissen ihm natürlichen Triebe erinnert Alles das zu vermeiden und zu fliehen, was seinem Leben nachtheilig ist, und Alles das mühsam und sorgfältig aufzusuchen, was zur Erhaltung seines Lebens dient. Dies thut das Thier ohne sich dieses Triebes bewußt zu sein, ohne den Werth seines Daseins zu kennen, und ohne von seinem Tode mehr als ein dunkeles banges Gefühl zu haben. — Der Mensch hat eben diesen Naturtrieb. Aber er liebt sein Leben nicht bloß aus diesem nothwendigen Naturtriebe, sondern aus Vernunft: er kennt den Werth seines Lebens, schätzt dasselbe als ein großes Geschenk seines Schöpfers und sucht es absichtlich zu erhalten.

Der Mensch erkennt den Werth seines Lebens und schätzt dasselbe als ein großes Geschenk seines Schöpfers: denn, jeder Mensch ist doch vergnügt darüber, daß er lebt, und hält es folglich für Etwas Gutes. Jeder Mensch genießt so mannigfaltiges Gute auf der Welt, hat so mancherlei, was ihm Freude und Vergnügen macht, und muß es also doch für ein Geschenk, für eine Wohlthat seines Schöpfers halten, daß er lebt.

Wenn wir es nun aber für Etwas Gutes halten, daß wir leben; so werden wir es auch natürlicher Weise zu erhalten, d. h. so lange als möglich zu behalten oder fortzusetzen suchen: denn es wäre ja nicht vernünftig, wenn wir Etwas für gut, angenehm und wünschenswerth hielten, und doch nicht darnach streben wollten. Wir müssen das aber auch deswegen thun, weil wir sonst undankbar gegen unsern Schöpfer sein würden, die Undankbarkeit aber eine Gesinnung ist, die die Vernunft nicht billiget und deswegen auch Gott nicht wohlgefällig sein kann. Wenn Ihr z. B. von euren Eltern ein Geschenk erhieltet, und Ihr wolltet es gar nicht achten, (gar nicht für Etwas Gutes halten) es mißbrauchen, oder gar wegwerfen, wäre das nicht undankbar? müßte das nicht euren Eltern sehr mißfallen? Eben so wäre es auch undankbar, eben so müßte es auch Gott mißfallen, wenn Ihr euer Leben nicht für ein Geschenk Gottes hieltet, wenn Ihr es mißbrauchen, oder gar vorsätzlich Euch darum bringen wolltet *). —

*) Man sollte wohl glauben, daß jeder Mensch auf die Erhaltung seines Lebens bedacht sein, und Alles das, was dieselbe fordert, sorgfältig beobachten würde. Allein, da es der Schöpfer so eingerichtet hat, daß der Mensch nicht — wie das Thier — bloß durch einen blinden Naturtrieb an das, was zur Erhaltung seines Lebens erforderlich ist, erinnert wird, sondern dabei auch durch die Vernunft geleitet werden soll, manche Menschen aber ihre Vernunft nicht gehörig geübt und gebildet haben; so lassen sich denn solche Menschen freilich oft durch ihre nicht geordneten Naturtriebe irre führen; zerstören durch Unmäßigkeit,

Müßig-

Müßiggang und andere dergleichen üble Gewohnheiten ihre Gesundheit, und verkürzen auf diese Art muthwillig ihr Leben. Ja, manche sind sogar so unglücklich, daß sie sich selbst gewaltsamerweise das Leben nehmen. Ihr erschreckt vielleicht davor, Kinder, und begreift nicht, wie ein Mensch auf einen so traurigen Gedanken verfallen könne. Stellt Euch aber nur einmal einen Menschen vor, der niemals recht nachgedacht hat über sich selbst, über die Dinge in der Welt, über die Vorfälle seines Lebens, und über ihre Ursachen und Folgen: der also auch an Gott und über Gott selten oder gar nicht gedacht, und sich mit dem Gedanken nicht recht vertraut gemacht hat: „daß Gott der Urheber aller Dinge ist; daß ohne Ihn Nichts geschehen könne; daß er aber auch für uns Menschen ein gütiger und liebreicher Vater sei, und uns glücklich machen wolle, und daß also Alles, was er uns begegnen läßt, doch zu unserm Besten gereichen müsse, wenn wir es gleich nicht allemal einsehen.“ Und nun laßt einen solchen Menschen — mit oder ohne seine Schuld — in traurige Umstände kommen; laßt ihn z. B. Etwas, das ihm sehr lieb ist, verlieren; laßt ihn krank, arm und elend werden: — so denkt er dann nicht, daß auch dies von Gott, seinem weisen und gütigen Vater komme, der es immer gut mit ihm meint, und gewiß auch durch das Unglück, das er ihm zuschickt, sein Bestes befördern wolle. Nein, er denkt und empfindet blos das Unglück, das ihn betrift, will sich davon befreien, und weil er nicht gleich ein Mittel dazu findet, oder nicht recht darüber nachdenkt um Eins zu finden, kommt er endlich auf den traurigen Gedanken: „Was soll mir das Leben, da ich Nichts als Noth und Elend vor mir sehe! ich will mich lieber davon zu befreien suchen, und auf diese Art meiner Noth und meinem Elende auf einmal ein Ende machen.“

Sorge für den Körper

durch den Genuß der Nahrungsmittel.

§. 34.

Wenn Ihr euer Leben erhalten wollt, so müßt Ihr gehörig für euern Körper sorgen, d. h. Ihr

müßt

müßt darauf bedacht sein, daß euer Körper gesund und stark werde und bleibe.

Dazu wird zunächst erfordert der Genuß der Nahrungsmittel. — Das ist Euch bekannt, Kinder, daß der menschliche Körper durch Nahrungsmittel, durch Speise und Trank erhalten werden muß. Diese Einrichtung, daß unser Körper nicht anders erhalten werden kann, ist von Gott gemacht worden; und es wird daher unsere Pflicht sein, unsern Körper auf diese uns von Gott angewiesene Art zu erhalten. Gott hat auch dafür gesorgt, daß wir allenthalben dasjenige finden, was wir zu unserer Nahrung nöthig haben.

Damit wir aber nicht unterlassen möchten zur gehörigen Zeit Speise und Trank zu uns zu nehmen, so hat es Gott so eingerichtet, daß wir, so oft es unser Körper nöthig hat, durch den Hunger und Durst daran erinnert werden. Die Empfindung des Hungers und Durstes entsteht alsdann, wenn es unserm Körper an den nöthigen Nahrungsmitteln fehlet; und wenn wir dann welche zu uns nehmen, so macht uns das eine angenehme Empfindung. Auch daraus, l. K., könnet Ihr die Liebe und Weisheit Gottes erkennen: denn wenn uns niemals hungerte und durstete, und wenn mit dem Genusse der Nahrungsmittel nicht ein gewisses Vergnügen verbunden wäre: so würden wir es gewiß oft unterlassen Nahrungsmittel zu uns zu nehmen, und unser Körper würde in kurzer Zeit zu Grunde gehen.

Eben so wohlthätig und weise ist die Einrichtung Gottes, daß Er uns nicht etwa nur ein einziges Nahrungsmittel angewiesen hat, wie manchen Thieren; sondern daß es so viele Dinge in der Natur giebt, die wir genießen können, und die uns durch die große Verschiedenheit ihres Geschmacks ergötzen.

§. 35.

mit Mäßigkeit.

So nöthig es aber zur Erhaltung unsers Körpers ist, daß wir Speise und Trank zu uns nehmen, eben so nöthig ist es auch, das wir dies mit Mäßigkeit thun. — Wir müssen also mäßig essen und trinken, d. h. jedesmal nur so viel, als unser Körper bedarf. Wollten wir mehr zu uns nehmen; so würden wir uns dadurch schaden, wir würden krank werden. Wenn Ihr Euch einmal solltet vergessen, und mehr genossen haben, als Ihr vertragen konntet, und als Ihr zu eurer Sättigung nöthig hattet; so werdet Ihr wissen, was das für unangenehme und schädliche Folgen für Euch hatte. Ihr waret dann bei Allen, was Ihr vornahmet, träge und verdrossen; die überflüßigen Speisen, die Ihr zu Euch genommen hattet, drückten Euch im Magen, verursachten Euch Kopfschmerzen, und Ihr mußtet wohl gar einen oder einige Tage im Bette zubringen, und konntet weder eure Arbeiten verrichten, noch Euch ein Vergnügen machen.

Hütet Euch daher, daß Ihr Euch nie mit Speisen und Getränken überladet, und dadurch eurer Gesundheit schadet; Ihr würdet sonst ganz der Absicht Gottes entgegen handeln, welche dahin gehet, daß wir zwar unsern Körper durch Nahrungsmittel erhalten, aber sie nicht so unmäßig genießen sollen, daß der Körper darüber leidet und krank wird.

§. 36.

Arbeitsamkeit.

Alles nun, was wir zu Erhaltung unsers Körpers gebrauchen, das finden wir auch allenthalben auf der Erde. Aber Gott hat die weise Einrichtung gemacht, daß wir Nichts ohne Mühe haben, und dasjenige, was wir brauchen, uns erst erwerben müssen. Das Feld z. B. muß erst gebauet und bearbeitet werden, ehe das Getraide darauf wachsen kann: die Materialien (dasjenige, woraus man Etwas macht) die wir zu unserer Nahrung, Kleidung und Wohnung gebrauchen, müssen erst mit Mühe gesammelt und bearbeitet werden, ehe wir sie gebrauchen können.

Das ist aber eine sehr weise und wohlthätige Einrichtung, die Gott gemacht hat. Denn dadurch werden wir erinnert zu arbeiten, indem wir uns dasjenige erwerben müssen, was wir brauchen.

Nun kann freilich nicht jeder Mensch sich Alles das und gerade das verschaffen, was er braucht. Daher ist es nothwendig, daß immer

Einer

Einer für den andern arbeitet. Das geschieht auch würklich. Einer beschäftiget sich mit der Bearbeitung des Feldes; ein Anderer mit der Zubereitung der Dinge, die wir zu unserer Kleidung brauchen u. s. w. und dann tauschen die Menschen ihre Arbeiten gegen einander aus; jeder giebt dem Andern, und nimmt auch wieder von ihm.

Diese Einrichtung nun macht es nothwendig, daß jeder Mensch Etwas lernen muß, wodurch er sich Etwas erwerben kann, damit er, wenn er von Andern Etwas braucht, ihnen wieder Etwas anders dafür geben kann. Wollt Ihr also, l. K., daß es Euch nie an demjenigen fehlen soll, was Ihr braucht; so müßt Ihr Euch bei Zeiten zur Arbeitsamkeit gewöhnen, d. h. Ihr müßt Euch daran gewöhnen, immer Etwas zu thun, das einigen Nutzen hat. Itzt könnt Ihr freilich noch nicht Viel arbeiten, oder Viel thun, das von großem Nutzen wäre. Aber arbeiten lernen könnet Ihr doch, damit Ihr einmal, wenn Ihr groß werdet, nicht bloß von Andern nehmet, sondern auch wiederum ihnen zu nützen im Stande seid. Eure Arbeit ist also itzt, daß Ihr arbeiten lernet, oder, daß Ihr Euch bemühet, mancherlei Dinge zu lernen, durch welche Ihr einmal Andern nützlich werden könnet. So Etwas müßt Ihr nun täglich zu lernen suchen, und Ihr werdet sehen, daß Ihr dann dabei immer recht vergnügt und zufrieden sein werdet; denn das sind arbeitsame Leute immer.

Es wird Euch auch gar nicht schwer werden, Euch dazu zu gewöhnen; denn Gott hat uns Menschen so eingerichtet, daß wir uns immer gern mit Etwas beschäftigen wollen, und daß uns gar nicht wohl ist, wenn wir Nichts thun, oder unthätig sind. Dessen ungeachtet sind manche Leute so thöricht, und wollen nicht arbeiten, weil es sie anfänglich Etwas Mühe kostet, sich daran zu gewöhnen. Sie lassen ihre Arbeiten, die sie thun sollten, liegen, und gehen müßig. Weil sie sich aber doch mit Etwas beschäftigen müssen; so fallen sie dann auf allerhand Dinge, die weder für sie noch für Andere einigen Nutzen haben, oder wohl gar schädlich sind; und dann werden sie unnütze und böse Menschen. Hütet Euch daher ja vor dem Müßiggange. Bemühet Euch vielmehr stets, dasjenige gern und mit Lust zu thun, was Euch von euern Eltern und Lehrern aufgegeben wird. Und sollte es Euch auch anfänglich etwas schwer werden, so seid nur fleißig und unverdrossen; nach und nach wird Euch Alles leicht werden. Wenn manchmal Etwas von Euch verlangt werden sollte, wovon Ihr den Nutzen nicht gleich einsehen könntet; so glaubt euern Eltern und Lehrern, wenn sie Euch sagen, daß Ihr den Nutzen davon gewiß einmal einsehen werdet, denn sie sind ja älter und klüger als Ihr, und wissen daher auch besser, als Ihr selbst, was Euch gut oder schädlich ist.

Die

Die Arbeitsamkeit ist auch deswegen sehr zu empfehlen, weil sie zur Erhaltung unsers Körpers fast eben so nothwendig ist, als Essen und Trinken. — Der menschliche Körper ist so eingerichtet, daß er in Bewegung und Thätigkeit sein muß, wenn er gesund und stark werden und bleiben soll. Ihr würdet Euch gewiß nicht wohl befinden, Ihr würdet krank und schwächlich werden, wenn Ihr immer auf einem Flecke sitzen müßtet, oder Euch nur sehr selten Bewegung machen dürftet. Bei vielen Arbeiten aber ist unser Körper auch in Bewegung; und wenn wir solche Arbeiten verrichten, so haben wir einen doppelten Nutzen davon: erstlich, daß wir überhaupt etwas Gutes und Nützliches thun, und denn, daß wir unserm Körper Bewegung verschaffen, welches zu seiner Erhaltung höchst nöthig ist. Gebt auch nur darauf Achtung, ob diejenigen Leute nicht immer recht gesund sind, die brav arbeiten; und nicht nur gesund, sondern auch recht vergnügt und zufrieden sind sie dabei. Das sind sie aber theils deswegen, weil sie gesund sind, aber auch, und besonders deswegen, weil sie wissen, daß sie durch ihre Arbeiten immer Etwas Gutes in der Welt stiften.

§. 37.

Erholung und Ruhe.

Wenn wir aber nun eine Zeitlang recht fleißig gearbeitet haben; so nehmen unsere Kräfte

nach und nach ab, oder werden durch die anhaltende Arbeit geschwächt, das heißt, wir ermüden. Dann ist es nöthig, daß wir uns wieder erholen und ausruhen, d. h. auf eine Zeitlang unsre Arbeiten aussetzen, um wieder Kräfte zu sammeln, und ins Künftige mehr arbeiten zu können. Wenn wir das nicht thun, sondern ununterbrochen fort arbeiten wollten, so würden unsere Kräfte bald so abnehmen, daß wir in kurzer Zeit gar nicht mehr zu arbeiten im Stande sein würden.

§. 38.

Vergnügen.

Wenn wir uns aber erholen oder von unserer Arbeit ausruhen wollen; so machen wir uns ein Vergnügen.

Vergnügen nennt man Alles das, was uns angenehm ist, oder, was wir gern thun oder haben. Das Vergnügen unterscheidet sich von der Arbeit dadurch, daß man dabei nicht sowohl auf den Nutzen, als auf das Angenehme sieht. Wenn aber Etwas, das wir zu unserer Erholung thun oder haben, auch außer dem Angenehmen einigen Nutzen hat; so ist es desto besser. Wenn ein Vergnügen von der Art ist, daß wir es durch unsere Sinne empfinden, oder, wenn wir Etwas gern sehen, hören, schmecken, riechen oder fühlen; so heißt das ein sinnliches Vergnügen. Ist es aber von der Art, daß besonders

ders unsere Seele dabei in einiger Thätigkeit ist; so heißt das ein geistiges Vergnügen.

Nun ist es zur Erholung unsers Körpers nöthig, daß wir uns manchmal ein solches Vergnügen machen. Wenn Ihr Euch beständig, Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend, mit ernsthaften Dingen beschäftigen, immer lernen und arbeiten solltet, und gar nicht einmal mit andern Kindern in Gesellschaft sein und mit ihnen spielen, oder irgend Etwas anders thun dürftet, was Euch Freude macht; so würdet Ihr Euch dabei nicht wohl befinden, Ihr würdet verdrüßlich und mürrisch, und am Ende wohl gar krank werden. Nun könnet Ihr wieder sehen, wie gut es der liebe Gott mit uns Menschen meinet: denn Er hat es so eingerichtet, daß wir immer Gelegen haben uns ein Vergnügen zu machen; ja es sind sogar in der Welt viele Dinge bloß deswegen da, daß sie uns Freude und Vergnügen machen sollen. Wie viel Freude macht es uns nicht, wenn wir z. B. im Frühlinge in einem Garten, auf einer Wiese, auf dem Felde, im Walde uns befinden, da gesunde und erquickende Luft einziehen, mannigfaltige Blumen unter einander sehen, und uns an ihrem Geruche ergötzen? wenn wir die Vögel singen hören? wenn Alles um uns her lebt, und sich seines Daseins und seines Lebens zu freuen scheint? u. s. w. Und so giebt es noch tausenderlei Dinge in der Welt, die uns Freude machen können.

Da es nun Gott selbst so veranstaltet hat, daß wir hier auf der Welt vergnügt und fröhlich sein können; da Er uns selbst die Gelegenheit dazu giebt; so muß es doch auch wohl sein Wille sein, daß wir es sein sollen? — Ja, Kinder, das will Gott, und wir würden undankbar gegen ihn sein, wir würden es nicht erkennen, wie gut Er es mit uns meint, wenn wir die Gelegenheiten, die Er uns giebt, vergnügt und fröhlich zu sein, nicht benutzen, sondern immer verdrüßlich und mißvergnügt sein wollten.

Das Vergnügen, daß wir uns alsdenn machen, wenn wir fleißig gearbeitet haben, muß aber auch von der Art sein, daß wir uns dadurch von unserer Arbeit erholen können. Manche Arbeiten sind von der Art, daß unser Körper dabei nicht in Thätigkeit ist. Und wenn man nun dergleichen Arbeiten zu verrichten hat, so muß man auch manchmal darauf bedacht sein, sich eine Bewegung zu machen, welches zur Erhaltung unsers Körpers nöthig ist. Wenn Ihr also z. B. in der Schule recht fleißig gelernt habt, wobei euer Körper Wenig oder gar Nichts zu thun hat; so wird es Euch dann auch erlaubt, zu eurer Erholung ins Freie zu gehen, oder Euch ein anderes Vergnügen zu machen, wobei die Kräfte eures Körpers in Thätigkeit gesetzt werden. Wenn wir aber Arbeiten zu verrichten haben, wobei die Kräfte unsers Körpers angestrengt werden; so müssen wir dann zu unserer Erholung ein solches

Ver-

Vergnügen erwählen, bei welchem unser Körper wieder ausruhen und Kräfte sammeln kann.

§. 39.

Mäßigkeit bei unsern Vergnügungen.

Bei unsern Vergnügungen, ist aber ebenfalls das sehr anzurathen, was ich oben vom Genuß der Nahrungsmittel sagte, daß wir sie nämlich mit Mäßigkeit genießen müssen, sonst würden sie uns höchst schädlich und nachtheilig sein. Wenn Ihr Euch mit euern Spielkameraden ein Vergnügen machtet, und Einige von Euch wären wild und ausgelassen; so würde das lauter unangenehme Folgen für Euch haben. Es könnte sich Eins von Euch stoßen, oder fallen, oder sich einen andern Schaden thun, es könnten Zänkereien, oder, wie man wohl manchmal bei ungezogenen Kindern wahrnimmt, wohl gar Schlägereien vorfallen, und dann würde sich eure Freude mit Verdruß für Euch endigen. Und dann wird uns auch ein Vergnügen am Ende ekelhaft, und zieht Mißvergnügen nach sich, wenn man es zu lange genießt. Wenn Ihr daher die Erlaubniß erhaltet, Euch ein Vergnügen zu machen; so seid ja fein mäßig dabei: seid nicht wild und ausgelassen, spielt nicht zu lange, lauft nicht zu lange herum, sonst wird sich eure Freude allemal auf eine unangenehme Art endigen. Ueberhaupt merkt Euch auch noch dies: daß ein Vergnügen dann am größten ist, wenn man vorher recht

fleißig gearbeitet hat. Dann ist es auch eigentlich nur erlaubt ein Vergnügen zu haben; denn wir sind ja nicht etwa bloß deswegen auf der Welt, daß wir uns immer Vergnügen machen, sondern hauptsächlich, daß wir arbeiten sollen; und der ist glücklich, der sein größtes Vergnügen in der Arbeit findet.

§. 40.

Schlaf.

Wenn unser Körper durch Arbeit recht ermüdet ist; so ist die beste Erholung und Ruhe, die wir haben können, der Schlaf.

Ihr werdet es wohl aus eigener Erfahrung wissen, wie süß alsdenn der Schlaf ist, wenn man den Tag über immer in Thätigkeit gewesen ist, und wie wohl man sich alsdenn befindet, wie gestärkt und munter man ist, wenn man des Morgens von einem sanften Schlaf erwacht. Diese Einrichtung also, die Gott gemacht hat, daß der Mensch gerade zu der Zeit, da ihn die Dunkelheit der Nacht ohnedies hindert seine Geschäfte zu treiben, schlafen und ausruhen, und zu den Arbeiten des kommenden Tages wieder Kräfte sammeln kann, ist für uns eine sehr große Wohlthat.

Wir müssen sie aber auch nicht mißbrauchen. Dies würden wir aber thun, wenn wir länger und mehr schlafen wollten, als wir es zu unsrer Erholung nöthig haben. Wir würden uns auch für

für diesen Mißbrauch sogleich selbst bestrafen. Denn, für's Erste würden wir unsere Geschäfte versäumen, wenn wir zu lange schlafen wollten; und dann würde uns auch das lange Schlafen verdrüßlich, mißvergnügt, und endlich wohl gar krank machen.

§. 41.

Außer den itzt genannten zu beobachtenden Pflichten gegen uns selbst muß ich Euch, l. K., noch zwei nennen, die nicht nur zur Erhaltung unserer Gesundheit, sondern überhaupt zu einem angenehmen und vergnügten Leben sehr viel beitragen. Es ist die Reinlichkeit und die Ordnung.

Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit besteht in der Angewöhnung, seinen Körper, und auch seine Kleider, Geräthschaften u. s. w. vor allem Schmuz sorgfältig zu bewahren, und, wenn dies oft nicht geschehen kann, doch sogleich wieder davon zu reinigen. Sie ist aber zur Erhaltung unserer Gesundheit schlechterdings unentbehrlich. Es wird Euch bekannt sein, daß in Eurer Haut unzählige kleine Oeffnungen sind, die man Schweislöcher nennt, und durch welche die Ausdünstung (die wir Schweis nennen, wenn sie stark ist) dringt. Da diese Oeffnungen außerordentlich klein sind; so werdet Ihr leicht begreifen, daß sie sehr leicht verstopft werden können, welches geschieht, wenn

sich Staub und Schmuz an die Haut anlegt, oder auch, wenn man den an die Haut angelegten Schweis nicht fleißig abwäscht. Da nun dadurch die zu unserer Gesundheit nöthige Ausdünstung unterbrochen wird; so entstehen denn daraus mancherlei Uebel und Krankheiten. Ueberdies giebt auch die Unreinlichkeit dem Menschen ein so garstiges und ekelhaftes Ansehen, daß man sich ihn nicht gern zu nahe kommen läßt. Ja, ein Mensch, der sich der Unreinlichkeit ergiebt, wird endlich mehr einem lebendigen Aase als einem Menschen, dem doch der Schöpfer einen so wohlgebildeten Körper gegeben hat, ähnlich sehen. Seine Haut wird nicht nur ein garstiges Ansehn bekommen, sondern auch leicht mit garstigen Ausschlägen, die die unterdrückte Ausdünstung hervortreibt, oft bedeckt werden; seine Zähne, welche er niemals, oder nur sehr selten, von den angelegten Speisen reiniget, werden bald morsch werden, sein Odem und der ganze Mensch wird einen übeln Geruch bekommen, so daß man nie gern in seiner Nachbarschaft wird sein können.

Versäumet daher niemals, wenn Ihr gesund bleiben und nicht nur Andern, sondern endlich vielleicht gar Euch selbst nicht ekelhaft sein wollt, Euch besonders des Morgens, sobald Ihr aufgestanden seid, Euren Mund zu reinigen, Gesicht und Hände, auch, wenn es die Umstände erlauben, dann und wann die Füße und den ganzen Leib zu waschen, oder, wenn das Leztere nicht

geschehen

geschehen kann, doch durch öftere Anlegung reiner Wäsche zu verhüten, daß die Ausdünstung sich nicht unter den Kleidern an die Haut anlege, und die Schweislöcher verstopfe.

Eben so sorgfältig sehet darauf, daß jedes Kleidungsstück, das Ihr anleget, jedes Geräthe, das Ihr braucht, das Gemach, in welchem Ihr wohnet, das Bette, in welchem Ihr schlafet, reinlich sei. Sollte es aber einmal Euer Beruf von Euch fordern, dergleichen Arbeiten zu verrichten, bei denen es fast unvermeidlich ist, sich zu beschmuzen; so bedienet Euch der Wohlthat, die uns Gott an keinem bewohnten Orte unserer Erde versagt, des reinen und frischen Wassers, welches allen Schmuz wieder wegnimmt.

§. 42.

Ordnung.

Die **Ordnung** besteht darin, daß ich Alles, was ich thue, zu seiner Zeit, an seinem Orte und nach gewissen Regeln, die jedesmal der Sache angemessen (oder so sind, daß der rechte Endzweck bei derselben Sache erreicht werden kann) thue. Sie ist aber zur Erhaltung unserer Gesundheit besonders nöthig beim Essen und Trinken, bei unsern Arbeiten und Vergnügungen.

In Ansehung des Essens und Trinkens haben wir darauf zu sehen, daß wir uns ein gewisses Maaß, und auch eine gewisse Zeit zum Genuß, der Nahrungsmittel bestimmen, wovon aber freilich

lich manchmal, wenn es gewisse Umstånde erfordern, abgewichen werden kann. Bei stärkerer Anstrengung und Thätigkeit braucht auch der Kőrper mehr Nahrungsmittel. Wenn wir gesund sind, brauchen wir mehr, als wenn wir krank sind. Auch unsere Arbeiten műssen wir nach gewissen bestimmten Regeln und zu gewissen bestimmten Zeiten verrichten. Wir dűrfen nie zuviel Arbeit zusammen kommen lassen, sonst wird hernach auch zuviel Anstrengung, die oft der Gesundheit nachtheilig sein kann, erfordert, um sie zu endigen. Wenn wir im Gegentheil jede Arbeit zur gehőrigen Zeit verrichten; so werden wir nie mit Arbeiten űberladen sein, und immer mit mehrerer Lust und mehrerer Leichtigkeit arbeiten. Eben deßwegen műssen wir auch unsere Vergnűgungen in einer gewissen Ordnung genießen. Es kann ein Vergnűgen ganz unschuldig sein; aber dadurch, daß wir es uns zur Unzeit machen, etwa zu einer Zeit, da wir arbeiten sollten, wird es schådlich, weil es uns in unsern Arbeiten zurűcksezt.

Eine åhnliche Ordnung műssen wir in allen andern Dingen ebenfalls beobachten; und wenn auch nicht jedesmal dadurch gerade fűr die Gesundheit unsers Kőrpers gesorgt wird, so trågt sie doch gewiß allemal sehr viel dazu bei, uns unser Leben angenehmer und vergnűgter zu machen. Z. B. wenn wir Ordnung und Regelmåssigkeit űberhaupt in unsern Sachen beobachten, indem

indem wir alles, was wir brauchen, Geräthe, Behältnisse, Kleider u. s. w. uns so einrichten, wie jedes zu seinem Endzwecke am brauchbarsten und bequemsten ist, und dann auch jedem Dinge, das wir brauchen, seinen bestimmten und zwar jedesmal schicklichsten Ort anweisen, damit wir es allemal, wenn wir es brauchen, ohne Mühe und Zeitverlust finden.

§. 43.

Uebertriebene Empfindlichkeit.

Noch muß ich Euch vor Etwas warnen, l. K., wovor Ihr Euch sorgfältig in Acht nehmen müßt, wenn Ihr gesund und vergnügt auf der Welt leben wollt. Es ist die übertriebene Empfindlichkeit.

Empfinden heißt hier: *) Vorstellungen haben, die mir entweder angenehm oder unangenehm sind. Ich mache mir z. B. eine Vorstellung von einem elenden Menschen (indem ich ihn entweder selbst sehe, oder von ihm höre, oder mir ihn auch nur denke); diese Vorstellung macht mir Schmerz. Im Gegentheil denke ich mir einen glücklichen und zufriedenen Menschen, und diese Vorstellung macht mir Freude. Empfindlich ist man, wenn gewisse Vorstellungen uns sehr leicht Schmerz oder Vergnügen verursachen. Das ist nun an sich gar nicht zu tadeln; denn wer durch das Elend eines andern leicht gerührt wird, wird auch hernach desto geneigter sein zu helfen;

helfen; und wer an der Freude anderer viel und lebhaften Antheil nimmt, befördert dadurch die Freude anderer. Allein, diese Empfindlichkeit muß nur nicht übertrieben sein. Das ist sie aber, wenn der Schmerz,**) oder die Freude die uns eine Vorstellung macht, der Sache nicht angemessen ist.

*) Es ist hier nämlich nicht bloß von dem sinnlichen Empfinden die Rede, sondern hauptsächlich von dem geistigen; wenn nämlich — nicht eben äußere Dinge durch die Sinne — sondern gewisse Vorstellungen auf die Seele einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck machen.

**) Denkt Euch hier nicht bloß, was man eigentlich Schmerz nennt, sondern jede unangenehme Empfindung, Furcht, Schrecken, Traurigkeit u. s. w.

So giebt es Menschen, die gleich außer sich vor Schrecken sind, wenn irgend Etwas unvermuthet geschieht, wobei auch kaum auf die allerentfernteste Art Etwas Uebels zu befürchten ist. Das Schrecken ist aber unsrer Gesundheit außerordentlich nachtheilig, und man hat Beispiele genug, daß Menschen vor heftigem Schrecken gleich des Todes gewesen sind. Diejenigen also, die so leicht erschreckt werden können, werden sich nie einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen haben. Oft liegt es in der Natur eines Menschen, Alles lebhafter zu empfinden, als es gewöhnlich von Andern empfunden wird. Dergleichen Menschen sind zu bedauern. Bei Manchem ist es aber auch bloß üble Angewohnheit. Beide können durch fleißige Aufmerksamkeit auf sich selbst eine solche über-

übertriebene Empfindlichkeit nach und nach mäßigen, und vielleicht sich ganz abgewöhnen. Eben so ist es mit der Furcht. Es giebt Menschen, die — nicht nur etwa, wenn sie unvermuthet von Etwas überrascht werden, sogleich Etwas Uebels ahnden (welches man eben erschrecken nennt) — sondern bei kaltem Blute von einer Sache, von der sie doch selbst einsehen und gestehen müssen, daß sie unschädlich ist, sich eine so gefährliche Vorstellung machen, daß sie vor Furcht außer sich sind. Eine Spinne, ein Frosch, eine Maus, oder ein anderes dergleichen unschädliches Thierchen kann dergleichen übertrieben empfindliche Menschen bis zu Verzuckungen und Ohnmachten bringen. Wie wird aber ein Mensch von so übertriebener Empfindlichkeit sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuen können, da aller Augenblicke ihm Etwas begegnen kann, was seine Gesundheit zerrüttet. Und wie thörigt ist es nicht noch überdies, Dinge in der Natur zu verabscheuen, und sich davor zu fürchten, die doch an sich nicht schädlich sind, sondern von dem Schöpfer ebenfalls zu einer gewissen nützlichen Absicht (wenn wir sie auch nicht allemal wissen) geschaffen worden sind.

Das beste Mittel, sich vor dieser übertriebenen Empfindlichkeit in Acht zu nehmen, ist: daß man sich bemühe, Alles, was um uns her ist, und geschieht, genau kennen und richtig beurtheilen zu lernen, und dann immer an sich denke, und

sich oft das Lächerliche davon vorstelle, wenn man sich vor Dingen, die uns doch nicht die mindeste Gefahr drohen, fürchtet, oder davor erschrickt. In Ansehung Anderer aber, die so übertrieben empfindlich sind, müßt Ihr so billig und menschenfreundlich sein, daß Ihr sie nie muthwillig ängstiget, weil Ihr Ihnen dadurch ihre üble Angewohnheit nicht abgewöhnet, wohl aber den größten Schaden zufügen könnet.

§. 44.

Vermeidung alles dessen, was unserm Körper schädlich werden kann.

Dies alles nun, l. K., müßt Ihr Euch bemühen genau zu befolgen, wenn Ihr immer gesund und vergnügt sein wollt. Ueberhaupt müßt Ihr Euch auch in Acht nehmen, vor Allem, was Eurer Gesundheit nachtheilig werden könnte. Was das für Dinge sind, vor welchen Ihr Euch in dieser Absicht in Acht zu nehmen habt, darf ich Euch wohl nicht erst sagen, da Ihr oft von Euren guten Eltern, und manchmal auch von andern verständigen Leuten, daran erinnert werdet. So wird es Euch z. B. oft gesagt, daß Ihr nicht trinken sollt, wenn Ihr erhizt seid; daß Ihr nicht ohne Noth an gefährliche Orte gehen sollt, wo Ihr leicht fallen oder sonst Schaden nehmen könntet, u. s. w. Daran müßt Ihr fleißig denken: denn es wird Euch zu Euerm Besten gesagt; und es ist gar ein großes Elend,

wenn man einen kranken und schwächlichen Körper hat. Es giebt, wie Ihr wohl wißt, solche Leute, die entweder aus Unvorsichtigkeit, oder auch wohl manchmal ohne ihre Schuld krank und elend werden, ein Glied ihres Körpers nicht gebrauchen können, oder wohl gar verloren haben. Wie bedauernswürdig, wie elend sind aber nicht solche Menschen! Sie haben an ihrem Körper fast immer Schmerzen; können nie recht froh und vergnügt sein; sind oft nicht im Stande Etwas zu arbeiten, und müssen deswegen Noth leiden; oder, wenn auch das nicht ist, so wird ihnen doch ihr Leben lästig und unangenehm, weil ein Leben ohne Beschäftigung und Arbeit gar ein elendes Leben ist.

§. 45.

Arzneimittel.

Freilich könnte es denn doch wohl einmal geschehen, daß Ihr ohne eure Schuld krank würdet. — Dann müßtet Ihr dem Rath verständiger Leute folgen, und, um eure Gesundheit wieder zu erlangen, Euch nicht weigern auch solche Mittel zu brauchen, die an sich freilich nicht angenehm sind. Gott hat dafür gesorgt, daß es in der Natur mancherlei Dinge giebt, durch welche unser kranker Körper wieder gesund werden kann. Diese Dinge nennen wir Arzneimittel. Wenn wir nun diese Mittel nicht recht gebrauchen wollten, weil sie uns etwa manchmal eine unangenehme Empfindung verursachen; so würden wir ja eine Wohlthat Gottes verachten, und also undankbar gegen Gott sein.

§. 46.

So wüßtet Ihr also nun, l. K. was Ihr zu thun habt, wenn Ihr gehörig für euren Körper sorgen wollt. Ihr wißt aber auch, daß nicht bloß der Körper den ganzen Menschen ausmacht, sondern Seele und Körper, die beisammen sind, und daß die Seele der vornehmste Theil des Menschen ist. Wenn also die Frage ist: wie ich mich gegen mich selbst zu verhalten habe; so kann es noch nicht genug sein, wenn ich bloß für meinen Körper sorge, sondern ich muß auch gehörig für meine Seele sorgen. Und dann erst, wenn ich das thue, werde ich — wie es die Absicht meines Schöpfers ist — ein recht vernünftiges Leben führen können.

Sorge für die Seele

§. 47.

durch Uebung und Ausbildung der Vernunft.

Wenn wir auch gleich das Wesen (die eigentliche Beschaffenheit) unserer Seele wenig kennen; *) so wissen wir doch so viel mit Gewißheit, daß ihre wesentlichste **) Eigenschaft die Vernunft ist, denn diese äußert sich ja durch ihre Würkungen.

Wollen wir daher gehörig für unsere Seele sorgen; so wird es bloß darauf ankommen, daß wir unsere Vernunft fleißig anwenden und üben, und dadurch immer mehr ausbilden oder vervollkommnen. — Und wie werden wir das wohl anzufangen haben? — Wenn wir die Fähigkeiten und Kräfte, durch welche sich die Vernunft äußert, fleißig gebrauchen und in Thätig-

tigkeit setzen. — Die Vernunft äußert sich (nach §. 12 und folgg. des 1sten Ab.) dadurch: daß wir uns deutliche Vorstellungen mit Bewußtsein machen können: daß wir die einzelnen Vorstellungen mit einander verbinden, und so einen vollständigen Gedanken bilden können: daß wir urtheilen, Gut und Böse erkennen, oder von einander unterscheiden können: daß wir endlich die Freiheit haben, dem jedesmaligen Urtheile der Vernunft zu folgen, oder unsere Handlungen darnach einzurichten. — Alle diese Fähigkeiten und Kräfte, durch welche sich die Vernunft äußert, müßt Ihr nun, M. K. fleißig gebrauchen und anwenden, damit Euch der Gebrauch derselben immer leichter und leichter, und jene Fähigkeiten und Kräfte selbst immer vermehrt und erhöhet werden. Wenn Ihr das thut; so werdet Ihr gehörig für eure Seele sorgen.

*) Vergl. im 1sten Ab. §. 21 und folgg.

**) Wesentlich nennt man dasjenige, was sich von einer Sache gar nicht wegdenken läßt, ohne daß das Dasein der Sache selbst nicht mehr gedacht werden kann, oder dasjenige, was mit dem Wesen (mit dem Dasein) einer Sache so genau verbunden ist, daß diese Sache ohne dasselbe gar nicht da sein kann. So ist z. B. das Wachsthum eine wesentliche Eigenschaft der Pflanze, das Empfinden eine wesentliche Eigenschaft des Thieres: denn ohne Wachsthum läßt sich keine Pflanze, ohne Empfindung kein Thier denken. — Die Vernunft ist eine wesentliche Eigenschaft der Seele: denn, man könnte von derselben gar keinen Begriff haben, wenn sie sich nicht durch die Vernunft äußerte, oder: wenn man sich von ihr die Vernunft wegdenkt; so fällt damit auch überhaupt die ganze Vorstellung weg, die wir uns von der Seele machen.

§. 48.

Ihr müßt Euch also bemühen Euch von Allem, was Euch vorkommt, was Ihr sehet und höret, stets recht deutliche Vorstellungen zu machen. Das müßt Ihr aber so anfangen: Wenn Ihr z. B. Etwas sehet; so müßt Ihr nicht etwa nur so flüchtig darüber hin sehen, denn da würdet Ihr keine deutliche Vorstellung von der Sache erhalten, und oft selbst nicht recht wissen, was Ihr gesehen hättet. Ihr müßt vielmehr Alles, was Euch vorkommt, recht genau betrachten, und dasjenige, was Ihr an einer Sache bemerkt, (ihre Eigenschaften) genau merken. Dadurch werdet Ihr eine deutliche Vorstellung von einer Sache erhalten, d. h. Ihr werdet ihre Eigenschaften genau anzugeben wissen, und sie sehr leicht von allen andern Sachen unterscheiden können.

Eben so müßt Ihr es auch machen bei solchen Dingen, die sich nicht durch die Sinne empfinden lassen, wenn Ihr sie kennen lernen, oder Euch eine deutliche Vorstellung davon machen wollt. Ihr müßt mit der gehörigen Aufmerksamkeit daran denken, und so lange daran denken, und andere verständigere Leute, besonders eure Eltern, Lehrer und erwachsenere Freunde darüber fragen, bis Ihr die Sache recht einsehet oder versteht, oder, eine deutliche Vorstellung davon erlangt habt.

§. 49.

Ihr müßt ferner Euch bemühen die Vorstellungen (oder Begriffe) die Ihr gesammelt habt, gehörig mit einander zu verbinden, und Euch so vollständige und richtige Gedanken daraus zu bilden. — Wenn Ihr noch so viel Vorstellungen

von

von einzelnen Dingen habt, und könnt diese Vorstellungen nicht mit einander verbinden; so könnte Euch das immer noch Nichts helfen, Ihr würdet dadurch immer noch nicht klüger und besser. Was hülfe es Euch z. B. wenn Ihr von recht vielen Dingen in der Natur eine Kenntniß hättet, und Ihr könntet mit den Vorstellungen davon nicht auch die Vorstellung von dem gehörigen Nutzen und zweckmäßigen *) Gebrauche, oder die Vorstellung von einem weisen, mächtigen und gütigen Urheber aller dieser Dinge verbinden? So giebt es manchmal Menschen, die mancherlei Dinge in der Welt, manche Pflanze, manches Thier u. s. w. kennen, die auch wohl oft gehört haben, daß alle Dinge in der Welt ihren Nutzen haben; aber sie sehen und hören tausend Dinge und lernen sie kennen, und es fällt ihnen nicht ein dabei zu fragen: was diese Dinge nützen, wozu sie eigentlich da sind. Was hilft nun solchen Menihre Kenntniß, was werden sie Andern für einen Nutzen dadurch verschaffen? — So giebt es ferner manchmal Menschen, die täglich die Wunder der Natur vor Augen haben, und Vielerlei davon wissen; die auch wohl gehört und in der Schule gelernt haben, „es sei ein Gott": aber sie denken bei dem Anblick der mannigfaltigen Schönheiten und vortreflichen Einrichtungen in der Natur nicht daran, daß eben der Gott — dessen Namen sie leider nur gelernt haben — der weise und gütige Urheber aller jener Schönheiten und vortreflichen

Einrichtungen sei. — Bleibet also nie, M. K. bei einer Vorstellung, die Ihr Euch macht, stehen; sondern verbindet damit immer recht viele andere Vorstellungen. Wenn Ihr z. B. Etwas von der Menge der Weltkörper höret; so denket Euch zugleich auch die weit größere Menge der Bewohner derselben hinzu, unter denen auch unstreitig Viele mit Vernunft und Freiheit begabte Wesen unserer Art, und vielleicht noch vortreflichere sein mögen: denket Euch dann den großen und mächtigen Urheber aller dieser großen Körper und ihrer Bewohner, und schwingt Euch so mit euren Gedanken bis zu dem unendlichen Wesen, dem Inbegrif aller Vollkommenheiten empor.

*) Zweckmäßig ist der Gebrauch einer Sache, wenn ich sie dazu (zu dem Zweck) gebrauche, wozu sie bestimmt ist.

§. 50.

Ihr müßt ferner auch die Fähigkeit eurer Seele zu urtheilen, durch welche sich ebenfalls die Vernunft äußert, (vergl. §. 17 des 1sten Ab.) fleißig anwenden und üben. Ihr müßt stets die Dinge, die Euch vorkommen, mit einander vergleichen (d. h. sie gegen einander halten, um zu sehen, ob sie einerlei oder verschiedene Eigenschaften an sich haben) und dann urtheilen (d. h. bestimmen), ob ein Ding dem andern ähnlich oder von demselben verschieden sei: denn dadurch lernet Ihr ja eben die Dinge erst recht kennen, d. h. von einander unterscheiden. — Besonders aber müßt Ihr Euch gewöhnen

nen über das zu urtheilen, was Ihr wollet und thut, d. h. Ihr müßt immer Achtung geben, ob es eure Vernunft billiget oder verwirft, oder, welches eben so viel ist, ob es gut oder böse, recht oder unrecht sei. Dadurch allein lernet Ihr vernünftig, d. h. der Vernunft gemäß, oder so, wie es die Vernunft fordert, handeln.

Nun wäre es aber freilich noch nicht genug, wenn Ihr über das, was Ihr wollet und thut, zwar urtheiletet, aber denn nicht auch nach dem gefällten Urtheile handeltet. Ihr müßt daher endlich auch euern freien Willen üben, d. h. Ihr müßt Euch so zu gewöhnen suchen, daß Ihr auch allemal Entschlossenheit und Kraft genug habt dem jedesmaligen Urtheile der Vernunft zu folgen, das jedesmal zu wollen und zu thun, was die Vernunft billiget oder gut heißt, und das zu verabscheuen und zu unterlassen, was die Vernunft mißbilliget, oder böse und unrecht heißt.

Weisheit.

§. 51.

Wenn wir nun auf die itzt beschriebene Art uns bemühen unsere Vernunft immer mehr auszubilden und zu vervollkommnen; so werden wir dadurch weise: denn, nun sind wir im Stande über das, was jedem vernünftigen Menschen das wichtigste sein muß, gehörig nachzudenken, nämlich:

Ueber uns selbst,

Ueber die Dinge in der Welt überhaupt,

Ueber den Urheber der Dinge in der Welt,

Ueber ein dem Urheber der Welt, als dem höchsten und vollkommensten Wesen wohlgefälliges Verhalten.

§. 52.

Nachdenken über sich selbst.

Man muß also, um weise zu werden, vor allen Dingen nachdenken über sich selbst und sich selbst kennen zu lernen suchen. Zu dieser Erkenntniß seiner selbst gehört aber 1) daß man seine eigene Natur und Beschaffenheit immer genauer und besser kennen lerne. Und das ist's, wozu ich Euch gleich zu Anfange dieses Unterrichts einige Anleitung gegeben habe. Ihr habt da gelernt, daß der Mensch ein lebendes, empfindendes und denkendes Wesen sei, und sich besonders durch das Denken von allen übrigen Geschöpfen Gottes auf der Erde unterscheide: daß er, weil er ein denkendes Wesen ist, sich selbst von allen übrigen Wesen auf der Erde unterscheiden, und seine großen Vorzüge vor denenselben, die ihm Gott gegeben, erkennen könne: daß er sich nicht nur von sich selbst, sondern auch von den Dingen, die außer ihm sind, deutliche Vorstellungen machen; daß er seine Vorstellungen mit einander verbinden, den Zusammenhang der Dinge in der

Welt einsehen; daß er urtheilen, und gut und böse erkennen könne: daß er nicht, wie das Thier, genöthiget sei, seinen natürlichen Trieben (oder Instinkten) blindlings zu folgen, sondern sich vornehmen könne, Etwas zu thun, weil er einsieht, daß es gut und nützlich, und Etwas zu unterlassen, weil er einsieht, daß es böse und schädlich ist.

2) Gehöret auch zur Erkenntniß seiner selbst, daß man stets genau auf sich Achtung gebe, ob man sich auch so verhalte und so handle, wie ein Wesen, dem Gott Vernunft und Freiheit gegeben hat, sich verhalten und handeln soll: daß man sich immer selbst frage, ob man sich auch Mühe gebe, immer verständiger und besser zu werden? ob man nicht etwa oft bloß thue, was einem einfällt, ohne vorher zu überlegen, ob's auch gut und nützlich ist? u. s. w.

So, liebe Kinder, müßt Ihr auch auf Euch Achtung geben, wenn Ihr Euch selbst kennen lernen, und immer vernünftigere und bessere Menschen werden wollt. Fragt Euch dahero recht oft, fragt Euch alle Tage: was habe ich heute den Tag über vorgenommen, und gethan? War dieses oder jenes, das ich that, auch recht und gut; oder muß es nicht vielmehr meine Vernunft mißbilligen und verwerflich finden? That ich das Gute, das ich that, auch in der rechten Absicht? Folgte ich meinen Eltern und Lehrern aus Liebe zu ihnen, und weil ich weiß, daß sie

es gut mit mir meinen, und mir stets alles Gute anrathen und befehlen? oder folgte ich ihnen bloß um der Strafe zu entgehen? War ich in meinen Lehrstunden fleißig und aufmerksam, und bemühte ich mich klüger nnd besser zu werden? oder lernte ich manches bloß deswegen, weil ich es lernen mußte? That ich heute Niemandem Etwas Böses, und machte ich Niemandem Mißvergnügen und Aergerniß? War ich liebreich und verträglich gegen mein Geschwister und andere Leute, mit denen ich in Verbindung stehe? Dachte ich auch bei dem Guten, das ich heute genoß, an meinen lieben Gott, der mir alles Gute, das ich habe und genieße, giebt? War ich dankbar gegen ihn, und bemühte ich mich durch Gehorsam gegen seinen Willen ihm wohlgefällig zu werden? u. s. w.

Solche und ähnliche Fragen, l. K., thut oft an Euch selbst. Und wenn Ihr denn finden solltet, daß Ihr Euch manchmal nicht so verhalten hättet, wie Ihr Euch verhalten solltet: so nehmet es Euch ernstlich vor, die Fehler, die Ihr begangen habt, ins Künftige zu vermeiden, und Euch besser zu betragen; dann werdet Ihr gewiß täglich klüger und besser werden.

§. 53.

Nachdenken über die Dinge in der Welt.

Um weise zu werden, muß man sich aber auch bemühen die übrigen Dinge in der Welt, oder

mit einem Worte, die Natur, kennen zu lernen, und sich von Allem, was man sieht, hört u. s. w. recht deutliche und richtige Vorstellungen zu machen. — Auch dazu, l. K., erhaltet Ihr von euern Eltern und Lehrern Anleitung, indem Ihr in der Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Weltgeschichte unterrichtet werdet; und indem sich eure Eltern und Lehrer, und auch oft andere gute Leute bemühen, Euch die Dinge, die Euch noch unbekannt sind, zu beschreiben und kennen zu lehren.

Ihr müßt aber auch selbst bei Allem, was Euch in der Welt vorkommt, recht aufmerksam sein, nicht so flüchtig vor Allem vorbei eilen, sondern es recht betrachten, recht darüber nachdenken, und wenn Euch Etwas vorkommt, das Ihr Euch nicht selbst erklären könnt, mit Bescheidenheit eure Eltern, Lehrer, oder Andere, mit denen Ihr umgehet, darüber befragen.

§. 54.

Nachdenken über den Urheber der Dinge in der Welt.

Es ist aber noch nicht genug, daß ich die Dinge in der Welt kenne; ich muß mich auch gewöhnen bei Allem was mir vorkommt zu fragen: wo kommt das her? oder, wie geht das zu, daß dies da ist oder geschieht? Dieses kann aber der Mensch, wie Ihr wißt, vermöge seiner Vernunft thun. Und wenn wir uns gewöhnen, immer

nach

nach den Ursachen der Dinge zu forschen; so kommen wir denn endlich auf die Frage: wo ist aber das Alles, was ich in der Welt sehe, hergekommen? Es muß doch wohl von Jemanden hervorgebracht worden sein? Es muß also noch außer der Welt ein Wesen da sein, welches eher als die Welt war, und welches unstreitig das vollkommenste, erhabenste und mächtigste Wesen sein muß, da es so viele und große Dinge hat hervorbringen können? Und wenn von diesem Wesen Alles herkommt; so muß auch ich mein Dasein von ihm erhalten haben? — Und so, l. K., kommt Ihr auf die allerwichtigste aller menschlichen Kenntnisse, auf die Erkenntniß Gottes, eures und der ganzen Welt Schöpfers, wozu ich Euch ebenfalls schon einige Anleitung gegeben habe, und ins Künftige noch mehr geben werde. An diesen euern liebreichen Gott und allmächtigen Schöpfer müßt Ihr nun auch fleißig denken, und ihn immer besser kennen zu lernen suchen; denn das ist der große Vorzug, den wir Menschen vor den übrigen Geschöpfen Gottes auf der Erde haben, daß wir unsern Schöpfer und großen Wohlthäter erkennen, und wissen, wo wir selbst, und Alles in der Welt, und das Gute das wir genießen und haben, herkommt. Ihr werdet ihn aber immer besser kennen lernen, wenn Ihr recht aufmerksam seid auf seine Werke, oder auf Alles, was in der Welt ist und vorgeht, und dann denket: sind der Dinge in der Welt so viel; ist die

Welt

Welt so groß, daß ich mir ihre Größe gar nicht denken kann; ist Alles in derselben so schön, weise und gut eingerichtet; — o wie groß, wie mächtig, wie gut und weise muß nicht Gott sein, der sie gemacht hat.

§. 55.

Nachdenken über ein dem höchsten Wesen wohlgefälliges Verhalten.

Ich muß denn weiter denken: Wenn nun Gott das höchste, vollkommenste, weiseste und heiligste Wesen ist, das Alles vollkommen richtig erkennt und beurtheilt; so beurtheilt er auch nach seiner unendlichen Weisheit und Heiligkeit meine Gesinnungen und Handlungen, und hat an mir ein Wohlgefallen oder Mißfallen, je nachdem meine Gesinnungen und Handlungen mit seinem Urtheil übereinstimmen oder nicht. Ich muß daher nachdenken, wie ich gesinnt sein und handeln muß um seines Wohlgefallens würdig zu sein. Dies muß ich aber um desto eher thun; da ich das vollkommenste und heiligste Wesen nothwendig lieben; und aus Liebe zu demselben ihm wohlzugefallen wünschen muß; da es überdies auch einzig und allein auf dasselbe ankommt, was ich sein, haben und werden soll, und ich folglich seiner Gunst auch nicht entbehren kann.

§. 56.

Derjenige nun, l. K., der seine Vernunft so anwendet, der über das Alles, was ich hier

erwähnt habe, gehörig nachdenkt, und sich immer richtigere und deutlichere Vorstellungen davon zu machen sucht — ist weise.

Tugend.

§. 57.

Wenn wir nun durch die Weisheit — oder, durch das gehörige Nachdenken über uns selbst, über die Dinge in der Welt, über den Urheber derselben und über ein dem höchsten Wesen wohlgefälliges Verhalten — geneigt gemacht worden sind, unsere Gesinnungen und unser Verhalten nach Anleitung der Vernunft stets so einzurichten, daß wir dem erhabensten und heiligsten Wesen wohlgefallen können, und darin eine Fertigkeit erlangt haben, so daß es uns leicht wird uns jedesmal nach dem von uns erkannten Urtheile der höchsten und vollkommensten Vernunft zu richten: — — so heißen wir tugendhaft.

§. 58.

Die Tugend, l. K., habt Ihr wahrscheinlich schon oft nennen und als Etwas Schönes und Lobenswürdiges anpreisen hören. Sie ist auch allerdings das Schönste und Vortreflichste, wonach ein Mensch nur immer streben kann. Damit Ihr Euch nun aber ins Künftige allemal, wenn Ihr sie nennen und anpreisen höret, eine richtige und deutliche Vorstellung davon machen möget,

(denn

(denn wenn Ihr nicht wisset, was Tugend ist, so könnt Ihr Euch auch nicht bemühen tugendhaft zu werden); so will ich es Euch itzt etwas deutlicher und weitläuftiger erklären, worinn die Tugend eigentlich bestehet.

Ich habe Euch schon einmal bei einer andern Gelegenheit gesagt, daß wir das Alles Gut nennen, was die gebildete Vernunft billiget, und dasjenige Böse oder Unrecht, was sie mißbilliget. Da nun aber Gott die höchste und vollkommenste Vernunft ist, und durch unsere Vernunft gleichsam mit uns redet oder seinen Willen erklärt, (vergl. §. 2. 3ter Ab.); so nennen wir auch dasjenige Gut, was Gott will, daß wir thun sollen, welches immer auf Eins hinaus kommt; denn: Gott will, daß wir das Gute thun sollen, heißt Nichts Anders, als: er will, daß wir dasjenige thun sollen, was nach dem Urtheile der gebildeten Vernunft mit seinem allerheiligsten Urtheile übereinkömmt.

Wer nun das Gute immer gern thut, der ist tugendhaft. Und Tugend wird Nichts anders sein, als: die Lust und Liebe zum Guten, und die Fertigkeit es zu thun. Man hat eine Fertigkeit in einer Sache, d. h. es wird einem leicht, die Sache zu thun. Man erhält aber alsdenn Fertigkeit in einer Sache, wenn man dieselbe Sache recht oft thut. Das werdet Ihr aus eigener Erfahrung wissen. Wenn Ihr Etwas zum erstenmale thut, oder es doch noch nicht oft gethan

than habt, so wird es Euch schwer; aber je öfter Ihr dasselbe gethan habt, desto leichter wird es Euch. Und wenn es Euch denn endlich recht leicht wird; so heißt das: Ihr habt eine Fertigkeit darin. Wollt Ihr also eine Fertigkeit Gutes zu thun erlangen; so müßt Ihr das Gute, oder dasjenige, was der liebe Gott will, stets und unter allen Umständen thun. Nur manchmal, nur in manchen Fällen Gutes thun, das ist noch nicht Tugend. Z. B. ich werde bald mit Euch davon reden, daß es der Wille Gottes sei, daß immer ein Mensch die Glückseligkeit des Andern, wo und wenn er nur Gelegenheit und Kräfte dazu hat, befördern soll. Wenn nun Jemand wohl den Armen, die ihm ihre Noth klagen, Gutes erwiese, aber hart und lieblos wäre gegen seine Hausgenossen, Gesinde und Untergebene, wenn er zänkisch und zornig wäre; so wäre ein solcher Mensch nicht würklich tugendhaft. Man muß es so weit zu bringen suchen, daß man immer und unter allen Umständen geneigt ist das Gute zu thun, selbst dann, wenn sich Schwierigkeiten und Hindernisse finden sollten. Dann wird man auf den Namen eines Tugendhaften Anspruch machen können.

Manche Menschen sind so unglücklich, daß sie das Gute nicht lieben, weil sie sich nicht bemühet haben, es recht kennen zu lernen; sie sind im Gegentheil immer, oder doch mehrentheils geneigt, das Böse zu thun, oder dasjenige, was

der

der liebe Gott nicht will, und wodurch sie sich und Andern schaden. Solche Menschen nennt man Lasterhafte; denn die Neigung zum Bösen, und die Angewohnheit es zu thun, nennt man Laster. Hütet Euch, Kinder, daß Ihr dieses nie anders als dem Namen nach kennen lernet! Ein lasterhafter Mensch ist ein unglückseliger Mensch. Seine bösen Neigungen und Begierden lassen ihn nie ruhig und zufrieden werden. Das Bewußtsein, daß er dem lieben Gott, dem ersten, erhabensten und mächtigsten Wesen, nicht wohlgefallen, und daß er dasselbe nicht auch als seinen liebreichen Vater denken kann, ist ihm quälend und beunruhigend, und verbittert ihm jede Freude, die er sonst haben könnte.

§. 59.

Damit nun auch Ihr, l. K., tugendhaft werden möget; so bemühet Euch vor allen Dingen, weise zu werden, d. h. Euch selbst, die Dinge in der Welt, Gott und eure Pflichten oder den Willen Gottes kennen zu lernen. Seid recht aufmerksam, wenn Ihr darüber belehret werdet. Und wenn Ihr denn einmal wisset, was gut, oder der Wille Gottes ist; so laßt Euch auch durch Nichts davon abhalten, es auch zu thun. Wenn Ihr also z. B. wisset, daß es gut oder dem lieben Gott wohlgefällig ist, euren Eltern und Lehrern, denen Ihr nächst Gott das Meiste zu verdanken habt, gehorsam zu sein; so laßt Euch niemals

verleiten, gegen ihre Befehle und Ermahnungen Etwas zu thun. Befolget sie selbst alsdenn, wenn es Euch etwas schwer werden sollte, wenn Euch eine unordentliche Neigung oder das Beispiel bösartiger Kinder zum Ungehorsam sollte verleiten wollen. So werdet Ihr Euch gewöhnen, das Gute stets und unter allen Umständen zu thun, und folglich tugendhafte, und dadurch auch dem lieben Gott wohlgefällige und glückselige Menschen werden; so werdet Ihr die Absicht Gottes (§. 31. Ab. 3) daß wir Menschen ein vernünftiges und glückseliges Leben auf der Welt führen sollen, erfüllen.

§. 60.

Glückselig.

Glückselig — Glückselige Menschen pflegen wir diejenigen zu nennen, denen es immer wohl gehet. Wenn nun z. B. Jemand immer recht gesund ist; wenn er Viel Vermögen hat, in einem schönen und bequemen Hause wohnen, in weichen Betten schlafen, täglich wohlschmekkende und delikate Speisen genießen, sich von Andern bedienen lassen, mit einem Worte, sich Alles verschaffen kann, was ihm Freude und Vergnügen macht: so geht es einem solchen Menschen allerdings wohl. — Allein, es wäre doch wohl möglich, daß er krank werden, daß er durch Unglücksfälle sein ganzes Vermögen verlieren, und so auf einmal um Alles das kommen könnte,

was

was ihm Freude und Vergnügen machte. Und wenn er nun geglaubt hätte, gesund sein, Vermögen haben und dergleichen Dinge, die man doch so leicht verlieren kann, wären schon genug um glückselig zu sein, und seine Glückseligkeit in keiner andern Sache gesucht hätte: so wäre ein solcher Mensch nun sehr übel daran; denn dasjenige, was ihm einzig und allein Freude und Vergnügen machte, hätte er nun verloren, und hätte weiter Nichts mehr, woran er noch Freude haben könnte. Er würde also nicht glückselig sein. — Merket Euch daher Kinder, daß wir noch nicht glückselig sind, wenn es uns zwar itzt wohl gehet, aber doch noch ungewiß ist, ob es uns auch ins Künftige immer wohl gehen werde. Wenn wir also würklich glückselig sein wollen; so müssen wir gewiß wissen, daß es uns immer wohl gehen werde: denn, sonst beunruhiget uns immer der Gedanke an eine traurige Zukunft, und wir sind folglich nicht glückselig.

Nun sind aber dergleichen Dinge, die uns nur auf eine Zeitlang Freude machen können, deswegen nicht ganz zu verachten: denn, warum sollte ich denn eine Freude, ein Vergnügen nicht genießen, wenn ich auch im Voraus weiß, daß es nicht lange oder doch nicht immer dauern wird? Warum sollte ich mich nicht freuen, wenn ich gesund bin; ob es gleich möglich ist, daß ich krank werden kann? Warum sollte ich nicht vergnügt dabei sein, wenn ich wohlschmeckende Nahrungs-

mittel genießen kann; ob es gleich möglich ist, daß ich vielleicht einmal mit schlechterer Kost werde vorlieb nehmen müssen? Warum sollte ich nicht Freude darüber haben, wenn es Jemand gut mit mir meint, oder mein Freund ist; ob ich gleich nicht gewiß weiß, daß er es auch immer sein wird? Warum sollte ich mich nicht freuen, wenn ich mich im Frühlinge in einer schönen, angenehmen Gegend befinde, ob ich gleich weiß, daß in kurzer Zeit alle diese Schönheiten verwelkt, und die ganze Gegend einer Wüste ähnlich sein wird? — Ueber alle dergleichen Dinge können wir uns allerdings freuen; ja Gott will es haben, daß wir uns darüber freuen sollen, und giebt sie uns in dieser Absicht: aber wir müssen nur nicht in dem Besitz solcher vergänglichen Dinge allein unsere Glückseligkeit suchen, weil wir dann sonst gar übel daran sind, wenn wir sie verlieren. Vielmehr müssen wir nach solchen Dingen streben, die uns immer Freude und Zufriedenheit verschaffen können. —

Diese Dinge aber sind einzig und allein Weisheit und Tugend, die durch die fleissige Uebung und Anwendung unserer Vernunft erlangt werden. Nur der Weise und Tugendhafte also ist wahrhaftig glückselig. Die Zufriedenheit und Ruhe, die mit dem Bewußtsein verbunden ist, daß seine Gesinnungen und Handlungen mit dem Urtheile der Vernunft, und folglich auch mit dem Willen und den Absichten des

höchsten Wesens übereinstimmen, ist unbeschreiblich. Nur eigene Erfahrung kann uns den seligen Zustand, in welchem er sich dabei befindet, recht kennen lehren; und Nichts in der Welt, kein Zufall, keine Macht kann ihn um denselben bringen. — Und sollte auch der nicht stets recht zufrieden und ruhig sein können, der mit allen Kräften sich bestrebt das zu sein, was er nach der Absicht seines Schöpfers, die er aus seinen ihm verliehenen Anlagen und Fähigkeiten erkennt, sein soll? der folglich auch mit Freuden an den Urheber seines Daseins denken, und sich seines Beifals und Wohlgefallens getrösten kann? der daher auch stets das Beste von ihm erwarten, und nie Etwas Böses fürchten darf? der sich selbst bei den Widerwärtigkeiten und Leiden, die ihn betreffen, mit dem Gedanken beruhigen kann: „es ist der Urheber und Herr deines Lebens, der dir diese Leiden zuschickt; sein Wille aber ist stets heilig, seine Absichten stets weise und gütig; du willst also tragen, was er dir auflegt, denn unter seiner Leitung muß gewiß auch das Traurigste und Unangenehmste die gesegnetsten Folgen für dich haben und dein wahres Wohl befördern, wenn du es auch itzt nicht einsiehst, wie es zugehen soll."

Mäßigung der Leidenschaften.

§. 61.

Ehe ich nun von Etwas anderem mit Euch rede, M. K. will ich Euch noch einen guten

Rath mittheilen, der Euch, wenn Ihr ihn befolget, eure Bemühungen, weise, tugendhaft und glückselig zu werden, außerordentlich erleichtern wird. Ihr müßt Euch nämlich bei Zeiten gewöhnen eure Leidenschaften zu mäßigen. Was ich damit eigentlich meine, will ich Euch gleich deutlicher sagen.

Wenn Ihr auf Euch Achtung gebt, so werdet Ihr finden, daß Euch manche Dinge angenehm, Andere aber unangenehm sind; daß Ihr also auch manche Dinge begehret, oder gern haben wollet, Andere aber verabscheuet, oder von Euch zu entfernen wünschet. Wenn Ihr Euch nun über Etwas so sehr freuet, oder betrübet, oder Etwas so heftig begehret oder verabscheuet, daß Ihr Alles andere darüber vergesset, und an weiter Nichts denket, als an das, was Euch itzt Freude oder Betrübniß verursachet, oder was Ihr gern haben oder von Euch entfernen möchtet; so heißt das eine Leidenschaft. Wenn z. B. Eines von euren lieben Eltern oder Geschwistern sehr lange abwesend gewesen wäre, Ihr höret nun daß es wieder zurückkäme und bereits vor der Thüre sei — und Ihr freutet Euch darüber so sehr, daß Ihr Alles andere, woran Ihr eben dachtet, und was Ihr eben vorhattet, darüber vergäßet und hinaus liefet um euern Vater oder eure Mutter zu empfangen; so wäre diese eure Freude eine Leidenschaft. Oder wenn Ihr Etwas von euren Sachen verloren hättet, das Euch immer außer-

außerordentlich viel Freude und Vergnügen machte, und Ihr betrübtet Euch so sehr darüber, daß Ihr an Alles andere nicht dächtet, sondern alle eure Gedanken nur auf die verlorne Sache gerichtet hättet; so wäre diese eure Betrübniß eine Leidenschaft.

Ob es nun gleich an sich Nichts Unerlaubtes ist, sich über Etwas Angenehmes zu freuen, und über Etwas Unangenehmes zu betrüben, und das Erstere zu begehren, Letzteres aber zu verabscheuen; so kann es uns doch sehr schädlich werden, wenn wir uns zu sehr freuen oder betrüben, zu heftig Etwas begehren oder verabscheuen, denn wir wissen alsdenn oft nicht, was wir thun, und thun daher oft Etwas, das die Vernunft nicht billiget und uns sehr schädlich ist.

§. 62.

Es giebt auch Leidenschaften, bei denen derjenige, der sie hat, gar nicht im Stande ist Etwas Gutes zu denken und zu thun, und bei denen er allemal elend und unglücklich ist. Ich will Euch einige solche Leidenschaften nennen; damit Ihr Euch davor hüten könnet.

Der Haß — bestehet darin, daß man einem Andern gar Nichts Gutes, sondern lauter Böses gönnet; immer wünscht, daß man ihm Etwas Böses zufügen könnte, und sich darüber freuet, wenn ihm Etwas Böses widerfährt. — Stellt Euch einmal vor, was das für eine ab-

scheuliche Gesinnung ist! — Ich werde bald mit Euch besonders davon reden, daß der liebe Gott will, daß wir alle Menschen lieben, und ihnen Gutes wünschen, und, wo wir nur können, auch erweisen sollen. Wenn nun aber ein Mensch den Andern hasset, und ihm lauter Böses gönnet und auch zufüget, der kann doch unmöglich dem lieben Gott gefallen, denn er ist Ihm ja ungehorsam! Und wenn er dem lieben Gott nicht gefällt, so kann er auch nicht glückselig sein; denn das ist ja die größte Glückseligkeit, wenn man dem lieben Gott gefällt, und an Ihn als seinen lieben Vater und Wohlthäter denken kann. Ueberdies ist dann ein solcher Mensch immer voller Verdruß und Mißvergnügen, wenn er sieht, daß demjenigen, den er hasset, Etwas Gutes wiederfährt, und kann daher nie ruhig und zufrieden sein, und sich auch nicht des Guten freuen, das er selbst hat.

Eine ähnliche eben so häßliche Leidenschaft ist der Zorn. — Er besteht darin, daß man recht begierig ist, einem Andern, von dem man beleidiget zu sein glaubt, augenblicklich wieder Etwas Böses zuzufügen. — Solltet Ihr einmal einen zornigen Menschen sehen; so gebt recht auf ihn Achtung, und Ihr werdet Euch dann am besten davon überzeugen, daß ein zorniger Mensch ein unglücklicher Mensch ist. Vielleicht habt Ihr etwa schon unter Eurem Geschwister oder euren Spielkameraden Eines oder das Andere gesehen,

das

das gleich böse und aufgebracht ist, wenn ihm Etwas nicht recht gemacht wird; gleich anfängt sich zu ärgern, zu zanken, zu schimpfen und wohl gar zu schlagen. Kann nun das wohl ein gutes Kind und glücklich sein, das sich diese fürchterliche Leidenschaft angewöhnt hat? Ihr werdet sehen, daß es immer mißvergnügt ist, wenn die Andern mit einander vergnügt sind. Bei der geringsten Kleinigkeit, die nicht nach seinem Sinne geht, ist es im Stande nach Einem seiner Gespielen zu werfen, zu schlagen, ihm den empfindlichsten Schaden zuzufügen, und dadurch sich und Andern viel Verdruß und Kummer zu verursachen. Und wenn denn ein solches Kind größer wird, und sich diese gefährliche Leidenschaft nicht abgewöhnet hat; so wird es ein sehr gefährlicher Mensch, vor dem sich Jeder fürchten muß, denn man hat Beispiele, daß ein zorniger Mensch einen andern um's Leben gebracht, oder doch auf Zeitlebens zu einem elenden Menschen gemacht hat. — Wie sehr habt Ihr also Ursache, l. K., auf Euch Achtung zu geben, daß Ihr nicht gleich bei jeder Kleinigkeit böse und aufgebracht werdet, damit Ihr Euch ja nicht diese häßliche Leidenschaft angewöhnet.

Eben so elend und unglücklich macht sich der Mensch durch die Leidenschaft des Neides. Dieser bestehet darin: daß man mißvergnügt ist, wenn man sieht, daß ein Anderer Etwas Gutes hat. Ein Mensch nun, der neidisch ist, kann

aus eben dem Grunde, weil Gott will, daß wir allen Menschen Gutes gönnen sollen, dem lieben Gott nicht gefallen. Er kann auch nie ruhig und zufrieden sein; denn so oft er siehet, daß ein Anderer Etwas Gutes hat, so ärgert er sich darüber; und dabei kann ihm doch unmöglich wohl zu Muthe sein. — Hütet Euch ja, l. K., auch vor dieser häßlichen Leidenschaft; Ihr würdet Euch sonst muthwillig euer ganzes Leben zur Marter und zur Plage machen. Wenn Ihr daher sehet, daß Eins von eurem Geschwister oder von euren Spielkameraden Etwas Gutes hat; so gebt ja auf Euch Achtung, daß Ihr nicht darüber mißvergnügt werdet, sondern freuet Euch vielmehr mit ihm über das Gute, das er hat, und sucht es ihm zu erhalten. Dann werdet Ihr immer noch einmal so froh und zufrieden sein, und auch dem lieben Gott recht wohlgefallen.

Der Geiz ist ebenfalls eine Leidenschaft, die den Menschen allemal unglücklich macht. Er besteht darin: daß man immer begierig ist, mehr zu haben, wenn man es auch nicht braucht, und es auch nicht etwa gebraucht, wenn man es hat, sondern es bloß haben will, um es zu haben. — Wie kann aber ein Mensch, der nie genug hat, ruhig und zufrieden sein? Immer quält ihn die Begierde mehr zu haben, wenn er auch noch so Viel hat. Er sinnt stets auf Mittel, mehr zu erlangen, und weil seine Begierde zu haben so groß ist, daß er fast an gar Nichts anders denkt,

so

so scheut er sich auch nicht, auf bösen und unerlaubten Wegen Etwas zu erlangen, und ist also auch ein böser und gefährlicher Mensch, vor dem sich jeder in Acht zu nehmen hat.

§. 63.

Daß nun ein Mensch, der sich solche Leidenschaften angewöhnt hat, kein guter und tugendhafter Mensch, und also auch nicht glückselig sein kann, davon werdet Ihr nun wohl überzeugt sein. Wollt Ihr also gute, tugendhafte und glückselige Menschen werden; so hütet Euch ja, daß Ihr Euch nicht dergleichen häßliche Leidenschaften angewöhnet.

Aber nicht nur vor solchen gefährlichen und häßlichen Leidenschaften müßt Ihr Euch hüten, sondern überhaupt Euch nie über Etwas zu sehr freuen oder betrüben, nie Etwas zu sehr begehren oder verabscheuen. Denn, allzugroße Freude oder Betrübniß, allzuheftiges Begehren oder Verabscheuen macht, daß man dann weder an sich selbst, noch an das, was man thut, gehörig denkt, und deswegen in Gefahr ist, oft Manches zu thun, das man selbst mißbilliget, das einem sehr schädlich sein kann, und das man gewiß nicht würde gethan haben, wenn man es vorher gehörig überlegt hätte.

§. 64.

Vernünftige Selbstliebe.

Wenn man nun die bisher beschriebenen Pflichten gegen sich selbst beobachtet, und sich also, wie es der Wille Gottes ist, bemühet ein vernünftiges und glückseliges Leben zu führen; so heißt das die vernünftige Selbstliebe. Denn, darin bestehet die Liebe gegen sich selbst, daß man sich selbst hochschätzt, und seine eigene Glückseligkeit sucht. Diese Liebe gegen sich selbst ist alsdann vernünftig, wenn wir uns wegen solcher Eigenschaften hochschätzen, die uns einen würklichen Werth und einen wahren Vorzug vor andern Wesen geben, und nicht bloß darnach streben, was unsern Sinnen angenehm ist, und uns in dem gegenwärtigen Augenblicke eine angenehme Empfindung macht; sondern wenn wir hauptsächlich solche Güter zu erlangen suchen, von denen uns unsere Vernunft sagt, daß wir durch ihren Besitz einen wahren Werth erlangen, und durch sie wahrhaftig ruhig und zufrieden werden können. Solche Güter sind aber, wie Ihr gehört habt, Weisheit und Tugend, und nur derjenige, der diese zu erlangen sucht, liebt sich selbst auf eine vernünftige Art, und wird wahrhaftig glückselig seyn.

3) Von dem Verhalten gegen seine Mitmenschen.

§. 65.

Ihr wisset nun, M. K., wie unser Verhalten gegen Gott und gegen uns selbst beschaffen sein muß, wenn es Gott wohlgefallen soll. Nun ist aber noch zu untersuchen, wie wir uns gegen unsre Mitmenschen zu verhalten haben? — — Dies wird sich aus der oben (§. 30. d. Ab.) angegebenen Absicht Gottes mit uns Menschen leicht bestimmen lassen. Denn, wenn es die Absicht Gottes mit uns Menschen ist, daß wir ein vernünftiges und glückseliges Leben führen sollen; so wird jeder Mensch verpflichtet sein, so viel er nur immer kann, dazu beizutragen, daß diese Absicht an recht Vielen erreicht werde. — Die herrschende*) Neigung eines Menschen immer so viel als möglich dazu beizutragen, daß recht Viele seiner Mitmenschen der Absicht Gottes gemäß ein recht vernünftiges und glückseliges Leben führen möchten, nennt man die allgemeine Menschenliebe.

*) Eine Neigung ist herrschend, wenn sie nicht bloß dann und wann, sondern stets da ist; wenn sie nicht durch eine andere Neigung leicht verdrängt werden kann, sondern ihr vielmehr jede andere mit ihr streitende Neigung weichen muß.

§. 66.

Man liebt überhaupt eine Sache, wenn man ihr einen gewissen Werth beilegt, sie dieses Wer-

thes

thes wegen schätzt, Freude und Wohlgefallen an ihr hat, sich in Besitz derselben Sache zu setzen oder sie mit sich in Verbindung zu bringen sucht; und auf ihre Erhaltung und Vervollkommnung bedacht ist, theils um ihres eigenen Werthes willen, theils um die Freude, das Wohlgefallen, das man an ihr findet, so lange als möglich zu empfinden. — Je grösser der Werth eines Dinges ist, desto mehr muß ich es natürlicher Weise lieben; daher man auch vernünftiger Weise Nichts mehr lieben kann, als das höchste Wesen, weil man sich in demselben alles Gute und Vortrefliche vereiniget denket. — — Seinen Mitmenschen lieben wird also auch Nichts Anders heißen, als: seinen Werth erkennen, ihn dieses Werthes wegen hochschätzen, in der Verbindung mit ihm Freude und Wohlgefallen finden, und — theils um seines eigenen Werthes willen, theils, weil es einem so viel Freude gewährt mit ihm in Verbindung zu stehen — auf seine Erhaltung und Vervollkommnung bedacht sein. — Diese Liebe muß allgemein sein, d. h. ich soll nicht nur etwa einige, sondern alle Menschen so lieben.

§. 67.

Hochschätzung meiner Mitmenschen.

Es hat eine Sache einen gewissen Werth, d. h. sie hat solche Eigenschaften oder eine solche Beschaffenheit, daß durch sie eine gewisse gute und löbliche Absicht erreicht werden kann. —

In

In dieser Rücksicht ist nun in der ganzen Welt Nichts, was nicht einen gewissen Werth hätte: denn Alles, es sei, was es wolle, es sei so groß oder so klein als es wolle, hat von dem Urheber der Welt eine solche Einrichtung erhalten, oder ist von ihm mit solchen Eigenschaften versehen worden, daß eine gewisse gute Absicht dadurch erreicht werden kann. Je nachdem nun aber die Absicht, die durch irgend eine Sache erreicht werden kann, groß oder klein, mehr oder weniger wichtig ist, je nachdem hat auch dieselbe Sache einen größern oder geringern Werth. — Der Mensch überhaupt hat doch gewiß einen sehr großen Werth; denn welches Wesen auf der Erde ist wohl vom Schöpfer mit so vortreflichen Eigenschaften begabt worden, vermöge welcher so große und wichtige Absichten erreicht werden können! Die Absicht Gottes den Menschen durch den Menschen gleichsam immer näher mit sich selbst in Vereinigung zu bringen, ihn durch immer mehrere Ausbildung der Vernunft immer mehr zur Aehnlichkeit mit sich selbst, dem Urquell aller Vernunft, zu erheben — — was ist das nicht für eine große und wichtige Absicht! — Zur Beförderung dieser großen Absicht aber hat jeder Mensch die Anlagen und Kräfte in sich; jeder kann durch einen gewissen Grad von Ausbildung seiner Vernunft zur allgemeinen Ausbildung, Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts überhaupt Etwas beitragen.

gen. — Dieses Werthes wegen nun, den jeder Mensch hat, muß ich auch jeden Menschen hochschätzen (gesetzt auch, daß er diesen Werth auch nur in einem sehr geringen Grade äußerte, wovon die Ursache nicht eben allemal an ihm liegt) d. h. ich muß es erkennen, daß jeder Mensch diesen Werth hat, in dieser Rücksicht keinen gering schätzen oder verachten, und mich gegen jeden Menschen stets als gegen ein Wesen, das einen hohen Werth hat, und in Ansehung seiner Anlagen und Fähigkeiten mir völlig gleich ist, verhalten. Den Menschen hochschätzen, er sei wer er wolle, heißt daher sich selbst hochschätzen, ihn verachten oder gering schätzen, sich selbst verachten oder gering schätzen.

§. 68.

Wohlgefallen an dem Menschen.

Hat nun ein jeder Mensch, er sei auch, wer er wolle, einen so großen Werth; so muß ich vernünftiger Weise auch jeden Menschen mit einem gewissen Wohlgefallen betrachten: denn es muß mich doch nothwendig freuen auch außer mir Wesen anzutreffen, die denselben Werth haben, den ich mir mit recht zuschreiben darf; es muß mich nothwendig freuen mit mehrern Wesen derselben Art auf der Erde in Verbindung zu stehen. — Und ließe sich für den Menschen auch wohl ein elenderes und traurigeres Leben auf der Erde denken, als wenn er alles Umgangs, aller

Hülfe

Hülfe und Unterstützung anderer Menschen beraubt sein sollte? — Zu geschweigen daß er tausenderlei Bequemlichkeiten würde entbehren müssen, deren er bloß dadurch theilhaftig wird, daß die Menschen sich vereiniget haben für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gemeinschaftlich zu arbeiten; so würde er auch den größten Theil seiner Anlagen und Fähigkeiten nicht ausbilden können. Wer würde ihn dann von seiner zarten Jugend an ermuntern und ihm Veranlassung geben seine Vernunft zu bilden und alle Kräfte seines Geistes in Thätigkeit zu setzen? Und, wenn er auch im Stande wäre sich ohne die Hülfe Anderer einen gewissen Vorrath von Kenntnissen zu verschaffen; was würde er für Freude darüber haben können, wenn er dann seine Kenntnisse bloß für sich behalten müßte? wenn er sich nicht mit Andern über Dinge, die ihm doch sehr wichtig sind, unterhalten, und dadurch seine Kenntnisse immer noch mehr erweitern und vermehren könnte? — Was müßte das also nicht für ein thörigter Mensch sein, der an dem Umgange mit Menschen kein Wohlgefallen, keine Freude fände, der denselben wohl gar vermeiden oder verachten wollte; der es nicht einem Jeden, mit dem er in irgend einer Verbindung steht, durch sein Betragen wollte zu erkennen geben, daß er sich glücklich schätze seines Gleichen in seiner Nähe zu haben, und mit ihm in Verbindung zu stehen! — Besonders Ihr, M. K., solltet Euch deßhalb vorzüglich glücklich

 schätzen,

schätzen, da Ihr als Kinder nur noch von euren Mitmenschen Vortheile genießt, ihnen aber noch keine zu verschaffen im Stande seid! — Erkennet das doch ja! sehet doch nie einen Menschen — er sei auch dem Aeußerlichen nach noch so geringe — mit Gleichgültigkeit oder wohl gar mit Verachtung an, und bedenket nur immer: wie sehr Ihr Euch freuen, wie glücklich Ihr Euch schätzen würdet, wenn Ihr Euch an einem von Menschen ganz unbewohnten Ort befändet, und es fände sich dann nur ein Mensch — und wäre es auch der Geringste — zu Euch, mit dem Ihr umgehen könntet! —

§. 69.

Sorge für die Erhaltung und Vervollkommnung meiner Mitmenschen.

Wenn ich den Werth eines jeden meiner Mitmenschen erkennen, und an ihm, als Menschen, ein Wohlgefallen finde; so werde ich auch gewiß darauf bedacht sein zu seiner Erhaltung und Vervollkommnung nach meinen Kräften beizutragen. Dies werde ich aber thun theils um seines eigenen Werthes willen, theils weil es mir auch selbst Freude macht und vortheilhaft ist mit Menschen in Verbindung zu stehen. — Eine jede Sache, die in meinen Augen einigen Werth hat, werde ich doch gewiß nicht nur nicht verderben, zerstören, sondern vielmehr darauf bedacht sein sie zu erhalten, zu verschönern, ihren Werth

zu erhöhen, gesetzt auch, daß ich außer dem Wohlgefallen, das ich vernünftiger Weise an an jeder Sache von einigem Werthe finden muß, keinen Vortheil davon hätte. — Aber wo finde ich auf der ganzen Erde ein Wesen, das einen grössern Werth hätte, als der Mensch? Es kann mir daher auch die Erhaltung keines Dinges so am Herzen liegen, als die Erhaltung eines Menschen. — Und wenn ich denn noch überdies bedenke, wie vortheilhaft mir die Verbindung mit andern Menschen ist, und daß ich den größten Theil der Bequemlichkeiten, Freuden und Vortheile, deren ich auf der Welt theilhaftig werden kann, und würklich werde, außer der Verbindung mit Menschen würde entbehren müssen, so ist es kaum begreiflich, wie einem Menschen (von gesunder Vernunft) das Leben und die Erhaltung eines seiner Mitmenschen — und wäre es auch des Geringsten — gleichgültig sein kann! — — Ich muß also, — wenn ich auf den Namen eines vernünftigen Menschen Anspruch machen will — auf die Erhaltung und Vervollkommnung eines jeden meiner Mitmenschen, mit dem ich auf irgend eine Art in meinem Leben zusammentreffe, bedacht sein.

§. 70.

durch Theilnehmung.

Die Neigung zur Erhaltung und Vervollkommnung eines jeden meiner Mitmenschen, wo ich

ich nur Gelegenheit dazu finde, nach meinen Kräften Etwas beizutragen, äußert sich durch Theilnehmung gegen ihn. Diese besteht aber darin: daß es mir nicht gleichgültig ist, ob einer meiner Mitmenschen gebildet oder ungebildet, verständig oder unverständig, glücklich oder unglücklich ist; wenn ich über jedes Gute, das ich an ihm bemerke, eine herzliche Freude habe, mich mit ihm freue, wenn es ihm wohlgeht, und mich mit ihm betrübe oder Mitleid mit ihm habe, wenn es ihm übel geht; wenn ich, mit einem Worte, an Allem, was ihn betrift, aufrichtigen und herzlichen Antheil nehme. Diese Theilnehmung ist für uns nun destomehr Pflicht, weil sie uns ganz natürlich ist, oder weil uns der Schöpfer gleich so eingerichtet hat, daß wir bei Allem, was Einen unserer Mitmenschen betrift, nicht gleichgültig bleiben können. Man nennt dies den Trieb der allgemeinen Menschenliebe oder des Mitgefühls. Nur durch Verwöhnung, durch böse Beispiele wird dieses Gefühl bei manchen Menschen erstickt, so daß es ihnen ganz gleichgültig ist, ob es Andern wohl oder übel gehet; ob Andere leiden oder sich freuen; ob sie gebildet und gesittet, oder roh und ungesittet sind; ob sie, mit einem Worte, das sind, was sie nach der Absicht des weisen Schöpfers sein sollen — vernünftige und glückselige Menschen — oder nicht. — Vor dieser abscheulichen Gewohnheit hütet Euch ja, l. K., Gewöhnet Euch vielmehr an Allem, was Andere

betrift,

betrift, aufrichtigen Antheil zu nehmen, Unglückliche zu bedauern, und mit Glücklichen Euch zu freuen; mit dem Unwissenden und Ungebildeten herzliches Mitleid, und an allen guten Eigenschaften und Fertigkeiten, die Ihr an Andern bemerket, ein inniges Wohlgefallen zu haben.

Ihr werdet dies um desto mehr thun, wenn Ihr bedenket, wie glücklich die Menschen durch eine solche gegenseitige Theilnehmung werden; und was es im Gegentheil für ein Elend sein würde, wenn sich kein Mensch um den Andern bekümmerte; wenn es Jedem gleichgültig wäre, wie es dem Andern gienge; wenn Keiner die Erhaltung und Vervollkommnung des Andern sich wollte angelegen sein lassen. So wie der gütige Gott den Menschen so eingerichtet hat, daß er sich darüber betrübt, wenn es Andern übel gehet, und sich mit ihnen freuet, wenn es ihnen wohl gehet; eben so hat er ihm auch den Trieb eingepflanzt, mit Andern seinen Kummer und seine Freude zu theilen. Ihr werdet dies gewiß schon aus eigener Erfahrung wissen. Ist's nicht wahr, wenn Ihr Etwas habt, das Euch Freude macht; so wird eure Freude darüber weit größer sein, wenn Ihr Jemanden habt, der sich mit Euch darüber freuet. Aber nicht halb so viel Freude wird Euch das Angenehme, das Euch begegnet, machen, wenn Ihr Euch allein darüber freuen solltet, und eure Freude mit Niemanden theilen könntet. Eben so ist es auch, wenn Euch Etwas Unangenehmes

begegnet. Es wird Euch bei weitem nicht so unangenehm sein, wenn Ihr es Jemanden klagen könnet, und wenn Ihr sehet, daß Euch Jemand bedauert, und an euern Leiden Antheil nimmt. So wie es nun aber Euch in diesen Fällen ist, so ist es jedem Menschen. Alles Unangenehme, das uns begegnet, wird uns weit leichter zu ertragen, wenn Andere daran Antheil nehmen; und jede Freude ist uns doppelt so groß, wenn wir sie mit Andern theilen können. Wie glücklich müßten also nicht die Menschen in der Welt leben, wenn Jeder an des Andern Freude und Schmerz Antheil nähme! — Und wenn die Rohheit, Unwissenheit und das ungesittete Wesen vieler Menschen auf diejenigen, die mancherlei gute Einsichten und Kenntnisse vor ihnen voraus haben, den gehörigen Eindruck machte; wenn sie den unwissenden und ungebildeten Mitmenschen nicht verachteten, oder wohl gar aus niedrigem Eigennutz oder aus andern unedeln Absichten ihn in der Unwissenheit und Rohhigkeit nicht zu erhalten suchten, sondern ihn vielmehr deshalb bedauerten, und ihre bessern Einsichten dazu anwendeten ihn gebildeter und gesitteter zu machen — welche starke Fortschritte müßte dann nicht das Menschengeschlecht, im Ganzen genommen, in der Ausbildung und Vervollkommnung seiner ihm vom Schöpfer verliehenen Anlagen und Fähigkeiten machen! wie schnell müßte es nicht immer höher zu der Würde emporsteigen, zu welcher der

Schöpfer in jeden Menschen den Keim gelegt hat! — —

§. 71.

durch thätige Hülfe und Beistand.

Diese Theilnehmung ist jedoch noch nicht Alles, was die allgemeine Menschenliebe fordert. Sie muß auch würklich thätig sein, d. h. wir müssen uns bemühen mit der That das Unsrige dazu beizutragen, daß Andere — der Absicht des Schöpfers gemäß — ein vernünftiges und glückseliges Leben führen können. Um dies zu können muß der Mensch (wie schon erinnert und gezeigt worden ist) gehörig für seinen Leib und auch gehörig für seine Seele sorgen. — Diese doppelte Sorge nun müssen wir einem Jeden, wo wir nur Gelegenheit und Kräfte dazu haben, zu erleichtern suchen; wenn wir thätige Menschenliebe ausüben wollen.

§. 72.

bei den leiblichen Bedürfnissen unserer Mitmenschen.

Zur Erhaltung des Leibes braucht der Mensch besonders Nahrung, Kleidung und Wohnung; und der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß Alles, was wir dazu nöthig haben, im Ueberflusse auf der Erde zu finden ist. Aber dessen ungeachtet geschieht es doch oft, daß ein Mensch in solche Umstände kommt, daß er sich dasjenige, was er zu seiner Erhaltung braucht, nicht verschaffen

kann, indem er z. B. krank wird, oder durch einen plötzlichen Unglücksfall, durch Feuer, Diebstahl u. s. w. um Alles, was er hat, auf einmal kommt, und sich nicht gleich wieder helfen kann. — Sollte es nun da nicht Pflicht für uns sein, uns eines solchen unglücklichen Menschen anzunehmen, und dasjenige, was wir haben, mit ihm zu theilen? Sollten wir da nicht denken:

„es ist ja auch ein Mensch so gut als ich; er soll ja auch nach dem Willen Gottes an dem Guten in der Welt Theil haben; und itzt befindet er sich in so traurigen Umständen, ist arm, krank, kann nicht einmal seinen Hunger stillen, geschweige denn sich eine Erquickung verschaffen. Ich habe aber Etwas mehr als ich brauche; habe wenigstens mehr, als der arme unglückliche Mensch, und bin gesund, daß ich mir Etwas erwerben kann: sollte ich also nicht dasjenige, was ich habe, gern mit ihm theilen, und dadurch seiner Noth wenigstens in Etwas abzuhelfen suchen? —“

O, das würde dem lieben Gott sehr wohlgefallen, wenn wir Alle immer so dächten. Durch ein solches menschenfreundliches Verhalten würden wir selbst Gott ähnlich werden; und es würden weniger elende Menschen, und mehr Freude und Glückseligkeit unter den Menschen auf der Welt sein.

Und so müssen wir in allen Fällen darauf bedacht sein für die Erhaltung eines Jeden unserer Mitmenschen zu sorgen; ihm in allen Fällen, wo er Hülfe und Beistand bedarf, helfen und beistehen; ihn warnen, wenn wir sehen, daß er in Gefahr kommen könnte; ihn retten, wenn er würklich schon in Gefahr ist, und überhaupt, so viel wir nur immer können, sein Unglück und Elend zu mindern, und sein Glück zu befördern suchen.

§. 73.

Ihr, l. K., könnet nun freilich noch nicht Viel zum Besten eurer Mitmenschen thun, da es Euch noch sowohl an Kräften und Einsicht, als auch an eigenem Vermögen fehlt. Aber Ihr könnet Euch doch immer schon als Kinder gewöhnen, so liebreich und gut, wie ich es Euch bisher gelehrt habe, gegen eure Mitmenschen zu denken, damit, wenn Ihr einmal größer werdet, und Kräfte dazu habt, Ihr ihnen auch würklich zu helfen und beizustehen bereit sein möget. Solltet Ihr aber dann und wann von euren lieben Eltern die Erlaubniß dazu erhalten, einem Armen und Elenden mit Etwas behülflich zu sein; so thut es mit willigem und liebreichem Herzen, wenn Ihr dabei dem lieben Gott wohlgefallen wollt. Manchmal habt Ihr auch wohl Gelegenheit für einen Armen und Hülfsbedürftigen bei euren Eltern oder Andern ein gutes Wort einzulegen.

Thut das mit Freuden, l. K., Ihr werdet sehen, welche Freude Ihr schon dann empfinden werdet, wenn Ihr wisset, daß durch eure Fürsprache einem Elenden geholfen worden ist, und noch mehr, wenn Ihr wisset, daß Gott, euer liebreicher Vater und Versorger, daran ein großes Wohlgefallen hat.

Auch werdet Ihr insbesondere manchmal Gelegenheit haben, euerm Geschwister, euern kleinen Freunden und Spielkameraden in Etwas behülflich zu sein; werdet manchmal sehen, daß sie Etwas vornehmen, wodurch sie sich schaden können: da versäumet es ja nicht, ihnen beizustehen, sie zu warnen, und wenn es in euern Kräften stehet, sie aus einer Gefahr zu retten. Dadurch werdet Ihr Euch daran gewöhnen, alsdann auch an Andern, wenn es nur in euern Kräften stehet, thätige Menschenliebe auszuüben.

Wenn Ihr aber auch bei dem Anblicke eines Unglücklichen und Nothleidenden Nichts thun könnet zu seiner Rettung; so könnet Ihr ihn doch wenigstens bedauern, oder Mitleid mit ihm haben. Und auch dies wird dem lieben Gott schon sehr wohl gefallen; denn er weiß ja, daß Ihr da auch gern euerm nothleidenden Mitmenschen helfen würdet, wenn Ihr es im Stande wäret.

§. 74.

Bei den geistigen Bedürfnissen unserer Mitmenschen.

Da nun aber die eigentliche Bestimmung des Menschen nicht ist nur dasjenige zu haben,

was zur Erhaltung des Lebens, und zu einem frohen und vergnügten Leben gehört; da er vielmehr, wie ich Euch schon gezeigt habe, vermöge seiner Anlagen und Fähigkeiten bestimmt ist ein vernünftiges und glückseliges Leben zu führen; da überdies wahre Glückseligkeit ohne einen gewissen Grad von Ausbildung der Vernunft sich gar nicht denken läßt: so wird es auch unsere Pflicht sein auch in dieser Rücksicht Menschenliebe auszuüben, und darauf bedacht zu sein Jeden unserer Mitmenschen, mit dem wir auf irgend eine Art in Verbindung kommen, in dem wichtigen Geschäfte der Ausbildung seiner Vernunft thätig zu unterstützen. Wenn wir dahero Gelegenheit und Fähigkeit dazu haben, so ist es unsere Pflicht, daß wir die Einsichten und Kenntnisse Anderer zu vermehren und zu berichtigen suchen. Wenn wir sehen sollten, daß Jemand, mit dem wir in einiger Verbindung stehen, Etwas nicht wüßte, das ihm doch zu wissen sehr nöthig wäre, so müssen wir ihn mit Vergnügen darüber zu belehren suchen: und wenn wir sehen sollten, daß sein Verhalten nicht so beschaffen wäre, daß es dem lieben Gott wohlgefallen könnte; so müssen wir ihn ermahnen, und ihm besonders durch unser Beispiel zeigen, wie er sich zu verhalten habe.

§. 75.

Diese Pflicht, l. K., könnet auch Ihr schon itzt als Kinder ausüben, oder Euch doch wenigstens

stens an die Ausübung derselben gewöhnen, wenn Ihr gleich noch nicht viel Einsichten und Kenntnisse habt. Ihr sehet z. B. manchmal, daß Eins von euerm Geschwister oder von Euern kleinen Freunden Etwas Unrechtes vornimmt. Wie werdet Ihr Euch nun dabei verhalten, wenn Ihr recht gute und Gott wohlgefällige Kinder sein wollet? Wolltet Ihr etwa sogleich zu euern Eltern und Lehrern laufen, euern Bruder oder euern Freund anklagen, und Euch dann darüber freuen, wenn er seines Verhaltens wegen Verweise erhielte, oder bestraft würde? O das wäre eine schändliche Freude! Da könntet Ihr dem lieben Gott und auch euern rechtschaffenen Eltern und Lehrern nicht wohlgefallen. Nein, wenn Ihr es mit euerm Bruder, eurer Schwester oder eurem Freunde gut meinet; so müsset Ihr es ihnen, wenn sie Etwas Unrechtes thun, erstlich sagen, daß es unrecht ist, weil sie es vielleicht nicht wissen, und dann müßt Ihr sie ermahnen und bitten, es zu unterlassen, oder, wenn es schon geschehen ist, nicht wieder zu thun.*) Wenn Ihr dieses thut, so werdet Ihr schon itzt als Kinder zur Bildung und Vervollkommnung Anderer Etwas beizutragen im Stande sein, und auch eine große Freude darüber haben, wenn es Euch gelingt, durch eure Vorstellungen, Ermahnungen, Bitten, und besonders durch euer Beispiel Eines von Euerm Geschwister oder von euern Freunden zu bessern. — So müßt Ihr

auch

auch nie eine Freude darüber haben, wenn Eins von euerm Geschwister oder von euern Freunden Etwas nicht weiß, das es wohl wissen könnte, und es noch weniger deßhalb verachten oder verspotten, sondern vielmehr mit Vergnügen und Freundschaft belehren, wenn Ihr Etwas Mehreres wißt.

*) Die Fälle, in welchen Kinder die Fehler ihrer Geschwister oder Freunde den Eltern oder Lehrern anzeigen sollen, sind sehr leicht zu bestimmen. Z. B. wenn ihre Ermahnungen und Bitten Nichts helfen wollen: wenn sie wissen, daß Eins ihrer Geschwister oder Freunde Etwas Böses vorhätte, das sie nicht anders verhindern könnten, als dadurch, daß sie es den Eltern oder Lehrern anzeigten, oder: wenn sie einsehen, daß die Verheimlichung einer begangenen Unart ihres Bruders oder Freundes ihm selbst oder Andern sehr nachtheilig sein könnte, u. s. w. Mehrere Fälle lassen sich aus der besondern Lage und den besondern Umständen, in welchen sich jedes Kind befindet, bestimmen. — Die Sache ist wegen ihres grossen Einflusses auf die moralische Bildung der Kinder von großer Wichtigkeit, und verdient von Seiten der Lehrer und Eltern alle Aufmerksamkeit, damit sie hierin ihren Kindern die richtigen Verhaltungsregeln an die Hand geben können.

§. 76.

Diese Pflicht der allgemeinen Menschenliebe nun, die wir Allen und Jedem unserer Mitmenschen schuldig sind, kann nicht ein Jeder auf dieselbe Art und in demselben Maaße ausüben; sondern Jeder wird in seinem Stande, und in den Umständen, in welchen er sich befindet, auch besondere Gelegenheiten finden, zur Glückseligkeit Anderer Etwas beizutragen.

Davon

Davon aber, wie sich jeder Mensch in seinem Stande, und in den Umständen, in welchen er sich befindet, gegen Andere zu verhalten hat, werde ich einmal weitläuftiger mit Euch reden, wenn Ihr nämlich selbst in dem Alter sein werdet, daß Ihr Euch bald diesen oder jenen Stand, diese oder jene Lebensart werdet erwählen und Euch darauf vorbereiten müssen; damit Ihr denn auch wissen möget, wie Ihr Euch in euerm Stande und bei eurer Lebensart als gute und nützliche Menschen, die dem lieben Gott wohlgefallen wollen, zu verhalten habt. — Itzt will ich jedoch noch insbesondere von dem Verhalten mit Euch reden, das Ihr auch itzt schon als Kinder gegen diejenigen Personen zu beobachten habt, mit denen Ihr vorzüglich in genauer Verbindung stehet; und dann will ich Euch noch einige allgemeine Verhaltungsregeln geben, deren Befolgung Ihr Euch itzt schon in euern Kinder- und Jugendjahren, und gerade itzt ganz vorzüglich, im Umgange mit Andern müßt angelegen sein lassen.

§. 77.

Verhalten gegen Eltern.

Seinen Mitmenschen lieben heißt (nach §. 65. d. Ab.): seinen Werth erkennen, ihn dieses Werthes wegen hochschätzen, in der Verbindung mit ihm Freude und Wohlgefallen finden, und — theils um seines eigenen Werthes

willen, theils, weil es einem so viel Freude gewährt mit ihm in Verbindung zu stehen — auf seine Erhaltung und Vervollkommnung bedacht sein. — Diese Liebe muß, wie aus dem bisher gesagten erhellet, allgemein sein; aber dessen ungeachtet liebt man doch immer einen und den andern Menschen ganz vorzüglich, und thut dies auch mit allem Rechte. — So wird Euch z. B. wohl Niemand lieber sein, als eure Eltern, Lehrer, Geschwister, und nächst diesen Einer und der Andere von euren kleinen Freunden und Schul- und Spielkameraden. Ihr findet an der Verbindung mit ihnen ein vorzügliches Wohlgefallen; Ihr leget ihnen einen vorzüglichen Werth bei; habt an dem Guten, das Ihr an ihnen bemerkt, ein vorzügliches Wohlgefallen; nehmt an Allem, was sie betrift, einen vorzüglichen Antheil, und seid ganz besonders geschäftig und eifrig, wenn Ihr Gelegenheit habt zu ihrer Freude und Zufriedenheit Etwas beizutragen. Auch thut Ihr sehr wohl daran, wenn Ihr diese itzt genannten Personen vorzüglich liebt, da Ihr ihnen ganz besonders Viel zu verdanken habt, und ohne sie nicht halb so vergnügt und froh auf der Welt leben könntet. — Bedenket nur, was Ihr alles euern Eltern zu verdanken habt! Ihnen habt Ihr nächst Gott euer Leben zu verdanken! Ihnen habt Ihr es zu verdanken, daß Ihr in eurer zarten Kindheit nicht umgekommen seid; denn sie warteten und pflegten Euch, wachten

und sorgten für Euch, und standen mancherlei Ungemächlichkeiten euerntwegen aus. Ohne ihre Sorge und Wartung würdet Ihr nicht das Alter erreicht haben, in welchem Ihr itzt seid. Ja, auch itzt noch könntet Ihr ihrer Hülfe und ihres Beistandes keinen Augenblick entbehren; denn Ihr seid ja noch nicht im Stande Euch das Mindeste, was Ihr nöthig habt, selbst zu verschaffen, sondern Alles, Alles müßt Ihr von euern guten Eltern erwarten. Sie geben Euch Kleidung und Nahrung; sie sorgen für eure Gesundheit; warnen Euch vor Allem, was Euch schädlich und gefährlich werden könnte; und was das Vorzüglichste ist, sie unterrichten Euch, oder lassen Euch durch Andere unterrichten in Allem, was Euch zu verständigen, guten und brauchbaren Menschen machen kann; geben Euch immer gute Lehren und Warnungen, und sind auf alle nur ersinnliche Art stets auf euer Bestes bedacht. — Ihr habt daher auch wohl Ursach sie ganz vorzüglich zu lieben, welches Ihr ihnen durch Hochschätzung, Dankbarkeit und Gehorsam zu erkennen geben müsset.

Durch Hochschätzung — indem Ihr den großen Werth guter und rechtschaffener Eltern von ganzen Herzen anerkennet, und ihnen das auch durch euer ganzes Betragen beweiset.

Durch Dankbarkeit — wenn Ihr das viele Gute, das Ihr von ihnen erhaltet, auch erkennet, es gut anwendet, Euch darüber freuet, daß

Euch

Euch Gott so gute Eltern gegeben hat, und Euch hütet je Etwas zu thun, daß sie betrüben könnte.

Durch Gehorsam — wenn Ihr stets willig und bereit seid dasjenige zu thun, was Eure Eltern wollen und von Euch verlangen. Dies werdet Ihr aber um desto eher thun, wenn Ihr bedenket, daß eure Eltern gewiß Nichts Anderes von Euch verlangen, als was zu eurem Besten dient. Wenn sie Euch also auch dann und wann Etwas befehlen sollten, das Euch eben nicht angenehm wäre; so denket dann nur: „meine Eltern sind doch klüger und verständiger als ich; sie müssen also auch besser einsehen, als ich, was zu meinem Besten dient, und was mir schädlich ist. Sie lieben mich und können mir also Nichts Böses befehlen: ich will daher immer dasjenige gern thun, was sie mir befehlen, und das gerne unterlassen, was sie mir verbieten, wenn ich auch nicht allemal ihre Absicht, die sie dabei haben, einsehen sollte.“

§. 78.

gegen Lehrer.

Nächst euern Eltern erweiset Euch wohl Niemand mehr Gutes, als eure Lehrer; denn sie unterrichten Euch, und lehren es Euch, wie Ihr verständige, gute und nützliche, und folglich auch recht glückselige Menschen werden könnet. Sie sind nach euern Eltern eure besten und ver-

trautesten Freunde; stehen Euch in allen Fällen mit gutem Rath bei; warnen Euch vor dem Bösen, und ermuntern Euch zum Guten. Auch ihnen seid Ihr daher vorzügliche Liebe schuldig, die Ihr ihnen ebenfalls durch Hochschätzung, Dankbarkeit und durch Gehorsam beweisen müsset.

§. 79.

gegen Geschwister.

Nach euern lieben Eltern ist Euch wohl Niemand näher, als euer Geschwister. — Ihr habt mit ihnen einerlei Eltern, einerlei Erziehung; genießet mit ihnen von euern Eltern einerlei Liebe und Wohlthaten; müsset eine geraume Zeit eures Lebens mit ihnen leben und umgehen; bedürfet sehr oft Eins des Andern Hülfe und Beistandes, u. s. w. Ihnen werdet Ihr daher ebenfalls vorzügliche Liebe schuldig sein. Diese werdet Ihr ihnen aber am Besten beweisen können

Durch Verträglichkeit. — Diese erfordert, daß Ihr eurem Geschwister immer liebreich und freundlich begegnet; nicht über jede Kleinigkeit mit ihnen zankt, und gern verzeihet, wenn Euch etwa einmal Eins von ihnen aus Uebereilung oder wider Wissen und Willen Etwas zu leide thun sollte.

Ferner erfordert die Liebe gegen euer Geschwister, daß Ihr fein nachgebend gegen dasselbe seid; nicht immer auf euerm Willen besteht,

steht, sondern so viel als möglich auch in den Willen eures Bruders oder eurer Schwester Euch füget, sobald Ihr nur wisset, daß sie Nichts Unrechtes oder Böses wollen, oder von Euch verlangen.

Die Liebe gegen euer Geschwister wird sich auch zeigen durch Gefälligkeit gegen sie. Ihr werdet aber gefällig gegen sie sein, wenn Ihr immer bereit seid ihnen die kleinen Dienste, die sie von Euch verlangen, zu erzeigen, und dieses auch oft thut, ohne daß sie Euch erst ausdrücklich darum bitten. Ueberhaupt erfordert das gefällige Betragen gegen euer Geschwister, daß Ihr Euch immer so gegen dasselbe betraget, wie Ihr wisset, daß es ihnen lieb und angenehm ist.

Stellt Euch nun einmal vor, wie vergnügt und glücklich Geschwister mit einander leben müssen, wenn sie sich so gegen einander betragen; wenn man nie Zank und Streit bei ihnen hört; wenn sie sich alle um die Wette bemühen einander gefällig zu sein, und sich liebreich und freundlich gegen einander zu betragen! — Da werden ihnen dann ihre kleinen Geschäfte, die sie mit einander haben, noch einmal so leicht und angenehm; da haben sie bei jedem Spiele, das sie mit einander vornehmen, noch einmal so viel Freude; da werden sie von ihren Eltern noch einmal so sehr geliebt; da freuen sich alle gute Menschen, die sie sehen, über sie, und erweisen ihnen — in der Hoffnung, daß solche gute Kinder auch gewiß

einmal recht brave, gute und nützliche Menschen sein werden, alle nur mögliche Liebe und Gefälligkeit.

Es ist auch nicht so schwer, daß Geschwister so mit einander leben können. Es darf nur erst Eins den Uebrigen mit einem guten Beispiele vorgehen; so werden ihm dann gewiß auch die Andern nachfolgen. Wenn denn aber auch Eins unter Euch eigensinnig und zänkisch sein solte; so würdet Ihr es dadurch nicht bessern, wenn Ihr wieder unleidlich und zänkisch sein wolltet. Aber versucht es nur, und seid nachgebend, redet ihm liebreich zu, seid gefällig und freundlich; so werdet Ihr zu eurer großen Freude bald sehen, daß euer eigensinniger Bruder oder eure eigensinnige Schwester Euch bald auch recht lieb gewinnen, und sich dann auch recht liebreich und freundlich gegen Euch betragen wird. — Um Euch aber noch mehr zu einem solchen gegenseitigen Betragen zu ermuntern, so gebt nur einmal Achtung auf Geschwister, die sich nicht mit einander vertragen! Was das für unglückliche Kinder sind! Da ist nur immer Zank und Streit unter ihnen; da redet Keins mit dem Andern ein liebreiches Wort; da will Keins dem Andern einen Gefallen erweisen. — Und glaubt Ihr wohl, daß sie dabei vergnügt sein können? Gebt nur Achtung, und Ihr werdet finden, daß solche Kinder gar keine rechte Freude haben können, weil immer Eins das Andere in seiner Freude stört.

stört. Dazu kommt noch, daß Eltern und Lehrer dann oft gezwungen sind solche unartige Kinder zu strafen, sie von einander zu entfernen, wenn sie sich nicht vertragen wollen, und daß auch andere Leute sie dann nicht lieben können, sondern vielmehr verabscheuen müssen. Das Alles aber macht denn doch, daß sie nie recht vergnügt sein können, sondern vielmehr stets unzufrieden und mürrisch sind.

Für älteres Geschwister ist es noch insbesondere Pflicht, daß es sich bemühe seine jüngern Brüder und Schwestern zum Guten anzuhalten. Die Aeltern müssen doch mehr Einsicht haben als die Jüngern. Wenn sie also sehen, daß diese Etwas Unrechtes thun, oder sich nicht so verhalten, wie sie sollten; so ist es ihre Pflicht sie zu belehren und sie liebreich zu erinnern. Dies müssen sie aber besonders thun durch ihr Beispiel, d. h. sie müssen sich selbst immer recht gut betragen, und dadurch ihrem jüngern Geschwister zeigen, wie sie sich zu betragen haben.

§. 80.

Gegen Spiel- und Schulgesellschafter.

Alles nun, was ich Euch von dem Betragen gegen euer Geschwister gesagt habe, könnt Ihr Euch auch bei euerm Betragen gegen eure jungen Freunde, Schul- und Spiel-Kameraden zur Regel machen. Auch diese stehen mit Euch in besonders genauer Verbindung, und durch den

täglichen Umgang mit ihnen habt Ihr vorzüglich Gelegenheit ihnen eure Liebe durch ein freundschaftliches Betragen zu beweisen.

§. 81.

Gegen das Gesinde.

Zu den Personen, die vorzüglich eure Liebe erwarten können, gehöret auch das Gesinde eurer Eltern. — Es giebt manchmal so unverständige Leute, die da glauben, daß man das Gesinde und die Dienstboten eben nicht sonderlich achten dürfe; weil es gemeine Leute wären; weil sie niedrige und schmutzige Arbeiten verrichten müßten; weil sie von uns Lohn und Brodt erhielten, wofür sie sich Alles gefallen lassen müßten, u. s. w. Das ist aber gar sehr unrecht. Denn, wenn gleich Dienstboten Menschen aus niedrigen Ständen sind; so sind sie doch auch Menschen so gut als Andere, die nach der Absicht Gottes auch ein vernünftiges und glückseliges Leben führen sollen. Und dann, wenn sie gleich von uns Lohn und Brodt erhalten, so geben wir ihnen ja das nicht umsonst; sie übernehmen ja dafür gar viele und beschwerliche Arbeiten für uns, und machen uns dadurch unser Leben leichter und angenehmer. Sollten wir ihnen dafür aber nicht Dank schuldig sein? sollten wir ihnen nicht unsern Dank durch ein freundliches und liebreiches Betragen zu beweisen suchen? — Dieses

ſes aber ſeid Ihr Kinder ihnen vorzüglich ſchuldig; denn, Ihr ſeid ja noch nicht im Stande Jemanden für ſeine Dienſte und Gefälligkeiten zu belohnen. Wenn alſo das Geſinde eurer Eltern mancherlei Arbeiten für Euch übernimmt, und Euch mancherlei Dienſte erweiſet; ſo ſehet dies nicht für Schuldigkeit, ſondern vielmehr für Gefälligkeit an, und belohnet ihnen dieſelbe wenigſtens durch ein freundliches und liebreiches Betragen.

Verhalten der Kinder gegen andere erwachſene Perſonen.

§. 82.

Achtung gegen Jedermann.

Schon im 66. §. d. Ab. habe ich Euch darauf aufmerkſam gemacht, daß wir unſere Mitmenſchen hochſchätzen, d. h. den Werth, den jeder Menſch — als Menſch ohne Rückſicht auf zufällige Umſtände, in denen er ſich befindet — hat, anerkennen müſſen. Wenn Ihr nun in euerm Betragen gegen jeden eurer Mitmenſchen zu erkennen gebt, daß Ihr auch in ihm den Werth des Menſchen anerkennet; ſo beweiſet Ihr ihm dadurch Achtung, oder: Ihr achtet in euerm Betragen gegen ihn ſtets darauf, daß er Menſch iſt, wie Ihr, und als Menſch einen großen Werth hat, und richtet euer Betragen darnach

ein, indem Ihr ihm nie unfreundlich, lieblos, verächtlich (als wenn Ihr ihm keinen Werth zugestündet) sondern stets wohlwollend, liebreich, und immer mit Rücksicht auf seinen Werth behandelt. Jeder Mensch hat aber nicht nur überhaupt als Mensch einen gewissen Werth, auf welchen Ihr in euerm Umgange mit ihm stets achten müßt; sondern Jeder hat auch gewisse besondere Verdienste und gute Eigenschaften, auf welche Ihr in euerm Betragen gegen ihn auch Rücksicht nehmen müßt; und das ist die besondere Achtung, die Ihr euern Mitmenschen schuldig seid; die Ihr aber freilich nicht Allen in gleichem Grade erweisen könnet, weil nicht Alle gleich große Verdienste und gute Eigenschaften an sich haben. Dies allemal richtig zu beurtheilen kann freilich von Euch nicht verlangt werden. Aber eben deßwegen müßt Ihr es Euch zur Pflicht machen keinen Menschen, er sei auch noch so niedrig und geringe, zu verachten oder verächtlich zu behandeln; sondern vielmehr das Gute, das er an sich hat, aufzusuchen, und ihm deßwegen in euerm Betragen gegen ihn Achtung zu beweisen.

§. 83.

Bescheidenheit.

Ueberdies, M. K., werdet Ihr nicht leicht mit einem erwachsenen Menschen zusammentreffen, der nicht mancherlei Verdienste und gute Eigen-

schaften

schaften an sich haben sollte, auf die Ihr ganz und gar keine Ansprüche machen könnet, indem Ihr als Kinder überhaupt eigentlich noch keine Verdienste habt, sondern erst eure Anlagen und Fähigkeiten ausbildet, um Euch einmal in euern erwachsenen Jahren durch eine nützliche Thätigkeit gewisse Verdienste zu erwerben. Ihr werdet daher in dieser Rücksicht jedem Erwachsenen, dessen Fähigkeiten und Kräfte sich würklich schon durch eine nützliche Thätigkeit äußern, oder der auf irgend eine Art zum Besten der Menschheit thätig Etwas beiträgt, einen gewissen Vorzug vor Euch zugestehen müssen. Wenn Ihr dieses einsehet, und deßwegen in euerm Betragen gegen Erwachsene stets zu erkennen gebt, daß Ihr ihnen gern nachstehet, und in keinem Falle den Vorzug vor ihnen verlangt; so seid Ihr bescheiden. — Diese Tugend der Bescheidenheit, M. K., laßt Euch vorzüglich anempfohlen sein. Sie ist eine ganz vorzügliche Zierde eures Alters, und macht Euch bei Jedermann beliebt und angenehm, indem Ihr dadurch ein gewisses Nachdenken und eine gesunde Beurtheilungskraft zu erkennen gebt; und dies giebt Euch in den Augen jedes Vernünftigen einen großen Werth, und läßt viel Gutes von Euch erwarten. Aber lächerlich und verächtlich müßt Ihr Euch nothwendig machen, wenn Ihr schon als Kinder so angesehen sein wollt, als wenn Ihr große Verdienste und Vorzüge hättet, die Ihr Euch doch erst durch eine

fleißige Ausbildung eurer Anlagen und Fähigkeiten zu erwerben suchen müßt.

§. 84.

Höflichkeit.

Das äußerliche Bezeigen, wodurch Ihr die Achtung gegen Andere und eine bescheidene Gesinnung zu erkennen gebt, heißt Höflichkeit. — Sie besteht in mancherlei angenommenen Gewohnheiten, die jedoch — wenn sie vernünftig sein sollen — wenigstens kein gezwungener und ganz willkührlich bestimmter Ausdruck der Empfindungen der Achtung und der bescheidenen Gesinnung sein müssen. So seid Ihr z. B. wohl schon dazu angehalten worden in Gegenwart von Personen, denen Ihr eine vorzügliche Achtung schuldig seid, Euch still und ruhig zu verhalten, wenn Ihr nicht die besondere Erlaubniß dazu erhaltet Euch laut und ohne Zwang zu unterhalten. Ihr seid ferner gewiß auch schon erinnert worden in Gegenwart solcher Personen nicht immer oder Viel zu sprechen, noch weniger ihnen in die Rede zu fallen, oder ihnen in der Unterredung vorzugreifen, sondern es vielmehr abzuwarten, bis Ihr zum Sprechen aufgefordert werdet. Man ermahnet Euch in Gesellschaft Euch Niemandem, am wenigsten aber Personen, denen Ihr eine ausgezeichnete Achtung schuldig seid, vorzudrängen, oder Euch auch nur in Kleinigkeiten den Vorzug vor ihnen anzumaßen. Man

stellt es Euch als schicklich vor in Gegenwart solcher Personen lieber zu stehen als vor ihnen zu sitzen, oder Euch doch wenigstens in keiner Stellung und Lage, im Stehen, Sitzen und Gehen der Bequemlichkeiten zu bedienen, die Euch eben behaglich sind, und die vielleicht im Umgange mit eures Gleichen nicht tadelnswürdig sind. Man erinnert Euch gegen Jedermann zuvorkommend, gefällig, dienstfertig und freundlich zu sein, u. s. w. Alle diese und dergleichen Bezeigungen nennt man Höflichkeit, und Ihr werdet sehr wohl thun, M. K., wenn Ihr Euch dazu gewöhnet sie stets zu beobachten; denn Ihr macht Euch dadurch beliebt und angenehm, und man faßt sogleich in Ansehung eurer Gesinnungen und eures Verstandes ein günstiges Vorurtheil für Euch, wenn Ihr Euch höflich und gesittet betraget, so wie man gewiß nie gern mit Euch umgehen wird, wenn Ihr unhöflich und ungesittet seid. Auch wird sich Jedermann ein Vergnügen daraus machen Euch guten Rath und Belehrung zu ertheilen, und Euch beizustehen und zu helfen, wo Ihr des Raths, der Belehrung, der Hülfe und des Beistandes anderer erfahrnerer und klügerer Personen bedürfet; wenn Ihr nur durch euer Betragen zu erkennen gebet, daß Ihr Euch nicht selbst genug zu sein, sondern des Beistandes der Erwachsenen nicht entbehren zu können glaubt, und ihnen deßwegen auch äußerlich durch ein höfliches Betragen eure Achtung zu erkennen gebt.

§. 85.

§. 85.

Alles Andere, M. K., was Ihr im Umgange mit Andern zu beobachten habt, ergiebt sich sehr leicht aus der im 64 §. d. Ab. angeführten Hauptregel des Verhaltens gegen unsere Mitmenschen. Ist es Pflicht für jeden Menschen nach seinen Kräften dazu beizutragen, daß recht Viele ein recht vernünftiges und glückseliges Leben führen mögen; so müssen wir natürlicher Weise Alles vermeiden, wodurch diese Absicht gehindert, und Alles das thun, wodurch sie befördert werden kann. — Unrecht ist es also, wenn man seinen unwissenden Mitmenschen nicht nur nicht zu belehren, sondern ihm wohl gar gewisse Kenntnisse, die man besitzt, und die ihm doch sehr heilsam und nützlich sein würden, zu verbergen sucht. Unrecht, wenn man Irrthum, Unwissenheit und Aberglaube nicht nur nicht immer mehr und mehr zu verdrängen sucht, sondern wohl gar durch sein Beispiel und durch unvernünftige oder unüberlegte Aeußerungen befördert. Unrecht, wenn man gewisse zur Beförderung und Erhaltung des Wohlstandes, der Gesundheit und Zufriedenheit seiner Mitmenschen sehr heilsame Mittel kennete, aber ein Geheimniß daraus machen, und sie nicht vielmehr zu Jedermanns Wissen gelangen lassen wollte: aber eben so unrecht, wenn man dergleichen Mittel als heilsam anpreisen und empfehlen wollte, ohne sie gehörig geprüft zu haben, und von ihrem Werthe ganz überzeugt

zu

zu sein. Unrecht ist es ferner, wenn man überhaupt Einem seiner Mitmenschen irgend einen Schaden an seiner Seele oder an seinem Leibe, an seinen Gütern oder an seinem guten Namen auf irgend eine — und wäre es auch auf die entfernteste — Art zufügt, wenn man ihn betrügt, bevortheilt, wenn man ihn durch Mißgunst, Unverträglichkeit, Zänkerei, durch Härte und Lieblosigkeit kränket und seine Ruhe und Zufriedenheit störet, u. dergl. Alles das ist der Absicht Gottes, daß alle Menschen ein vernünftiges und glückseliges Leben führen sollen, geradezu entgegen, und folglich unrecht.

Vierter Abschnitt.

Religion und Endzweck derselben.

§. 1.

R e l i g i o n.

Den Unterricht, M. K., den ich Euch nun bisher gegeben habe, pflegt man insgemein den Unterricht der Religion oder Religionsunterricht zu nennen. — Und was habt Ihr denn nun wohl durch diesen Unterricht eigentlich gelernt? — — Nichts Anders, als: wie Ihr bei allen euern Gesinnungen und Handlungen den Anweisungen eurer

eurer Vernunft folgen, und in denenselben gleichsam die Stimme Gottes selbst, der uns die Vernunft gegeben hat, erkennen und ehren sollt. — Religion ist daher Nichts Anders, als: die stete Hinsicht bei allen meinen Gesinnungen und Handlungen auf die Absichten des höchsten Wesens, die mich dasselbe durch die Vernunft erkennen läßt, und das Bestreben alle meine Gesinnungen und Handlungen mit jenen erkannten Absichten in Uebereinstimmung zu bringen. Die gehörige Anweisung dazu macht den Religionsunterricht aus. —

Gewöhnlich rechnet man zur Religion zweierlei, nämlich 1) Erkenntniß Gottes, und 2) Verehrung Gottes. Erkenntniß Gottes ist noch nicht Religion; sie muß aber nothwendig da sein, wenn Religion Statt finden soll. Verehrung Gottes aber besteht darinn: daß ich Gott als das höchste Wesen anerkenne und ehre; welches ich eben alsdann thue, wenn ich bei allen meinen Gesinnungen und Handlungen auf seine Absichten Rücksicht nehme, und mit denenselben jene in Uebereinstimmung zu bringen mich bestrebe.

§. 2.

Endzweck der Religion.

Und wenn auch kein Gott wäre — welches sich jedoch nicht denken läßt — so müßte es doch der Mensch für seine größte Ehre, für seine größte Glückseligkeit halten seiner Vernunft gemäß

zu

zu handeln, weil der Werth, den er dadurch erst erlangt, zu groß und einleuchtend ist, als daß er nicht darnach streben sollte! Ja, was noch mehr ist, er müßte sich's — auch ohne die Erkenntniß von einem höchsten Wesen — sogar auch zur Pflicht machen seiner Vernunft gemäß zu handeln; denn ihre Forderungen sind zu nachdrücklich, zu bestimmt, als daß der Mensch dieselben — bei innigem Gefühl seiner Anlagen und Fähigkeiten — nicht als Regeln seines Verhaltens anerkennen sollte. — — Aber da uns nun eben diese unsere Vernunft auf die Vorstellung von einem höchsten Wesen, von einer höchsten Vernunft unwiderstehlich leitet, welche durch unsere Vernunft zu uns spricht und uns gebietet; so wird nun unsere Verpflichtung der Vernunft gemäß zu denken und zu handeln noch stärker: denn, nun kömmt der Gedanke hinzu: „es ist das höchste, vollkommenste und heiligste Wesen, es ist der Urheber und Herr aller Dinge, der durch die Vernunft spricht und gebietet; du mußt also gehorsam sein". Indem wir nun der Stimme unserer Vernunft folgen, folgen wir dem höchsten Wesen selbst; und ihm zu folgen, davon können wir uns unmöglich lossprechen, denn als seine Geschöpfe sind wir ja von ihm abhängig, und folglich muß sein Wille für uns heiliges und unverbrüchliches Gesetz sein. — — So ist also die Religion — das beständige Hinsehen auf Gott und seine Absichten bei allen unsern Gesin-

nungen

nungen und Handlungen — das Mittel unsere Natur immer mehr zu veredeln, oder uns — dadurch, daß wir unsere Gesinnungen und Handlungen immer mehr mit dem heiligen Willen Gottes in Uebereinstimmung zu bringen suchen — einen immer größern Werth, eine immer höhere Würde zu verschaffen.

§. 3.

Ihr sehet also, Kinder, was für eine große und wichtige Sache die Religion ist. — Bemühet Euch daher, und haltet das immer für eure größte und wichtigste Sorge, Gott immer besser kennen zu lernen. Seid ja recht aufmerksam, wenn sich eure Eltern und Lehrer bemühen, Euch mit ihm immer besser und besser bekannt zu machen. Denket aber auch selbst fleissig an Ihn; bei Allem, was Ihr sehet und höret, bei Allem, was Ihr denket und thut, denket an Ihn; damit Ihr immer bekannter und vertrauter mit Ihm, euerm Schöpfer, euerm Herrn, und eurem liebreichen Vater und Wohlthäter werden möget. Besonders aber bemühet Euch, Euch immer so zu verhalten, wie Ihr wisset, das Ihr Euch nach seinem Willen verhalten sollt; damit Ihr auch zu der hohen Würde gelangen möget in euern Gesinnungen und Handlungen Gott, dem höchsten, vollkommensten und heiligsten Wesen immer ähnlicher zu werden.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Tod, Unsterblichkeit der Seele, Zukunft.

§. 1.

Belohnung der Tugend, Bestrafung des Lasters.

Ihr habt nun, l. K., aus dem bisherigen Unterricht auch dieses gelernt, daß Gott die weise und gütige Einrichtung gemacht hat, daß diejenigen, die sich seinem Willen gemäß verhalten, oder die Tugendhaften belohnt, die Lasterhaften im Gegentheil bestraft werden, oder, daß jene glückselig, diese unglückselig sind.

Dieser, der Lasterhafte, kann nie mit Freuden an seinen Gott denken; denn sein Gewissen sagt ihm, daß er Ihm nicht wohlgefalle; und anstatt von ihm, als unserm liebreichen und gnädigen Vater, Gutes zu erwarten, fürchtet er von ihm, dem Herrn über Alles, bestraft zu werden. Er ist daher auch nie recht zufrieden mit sich selbst, so bald es ihm einfällt, daß er so thöricht gehandelt, und sich Gott nicht zum Freunde gemacht hat, auf den es doch einzig und allein ankommt, ob es ihm wohl oder übel gehen solle.

Der Tugendhafte im Gegentheil kann stets mit Freuden an seinen Gott denken; denn sein Gewissen giebt ihm das Zeugniß, daß er sich immer

bemüht habe, den Willen Gottes zu thun, und sich ihm dadurch wohlgefällig zu machen. Er denkt sich Gott nicht als einen furchtbaren und erzürnten Herrn, sondern als seinen liebreichen Vater, von dem er lauter Gutes erwarten kann. Er ist ruhig und zufrieden, wenn er an sein vergangenes Leben zurück denkt, denn er bemühte sich, es immer nach dem Willen Gottes einzurichten: er ist ruhig und zufrieden, wenn er an die Zeit gedenkt, die er noch zu leben hat; denn er weiß, daß es ihm nie übel gehen kann, da er Gott zum Freunde hat. Er ist also glückselig, und für seine Tugend belohnt.

§. 2.

T o d.

Aber dem Tugendhaften sowohl als dem Lasterhaften und uns Allen steht Etwas bevor, das uns wohl in den ersten Augenblicken, da wir daran denken, Furcht und Schaudern verursachen muß. — Eher oder später müssen wir Alle einmal sterben. —— Dies, Kinder, lehret Euch die tägliche Erfahrung; denn, täglich sehet oder höret Ihr, daß Mehrere von euern Mitmenschen ihren Wohnplatz, die Erde, verlassen müssen; und wir Alle sind keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick sicher, daß uns dasselbe Schicksal betreffe.

Und wenn nun dies geschieht; hören wir dann vielleicht ganz auf zu sein? wird es dann

vielleicht

vielleicht einerlei sein, ob wir tugendhaft oder lasterhaft gelebt haben? oder wird der Tugendhafte noch nach seinem Tode glückselig, und der Lasterhafte noch nach seinem Tode unglückselig sein? — — Dies, Kinder, wäre wohl der Mühe werth zu wissen. Laßt uns daher dabei verweilen, und versuchen, was wir hierüber durch Nachdenken herausbringen können.

Wir müssen hier für's Erste untersuchen, was es mit dem Tode eigentlich für eine Bewandniß habe, oder was mit uns vorgehe, wenn wir sterben. — Ihr werdet Euch wohl noch erinnern, daß das Leben des menschlichen Körpers darinne bestehet, daß alle Theile desselben in beständiger Bewegung sind, und daß er sich willkührlich bewegen kann. Diese Bewegung hört nun bei dem Tode auf. Das Blut in den Adern fängt an zu stocken; die Eingeweide, in welchen die Nahrung zubereitet wird, verlieren ihre Verdauungskraft, und können dem Körper keine Nahrung mehr zuführen; alle Theile des ganzen Körpers verlieren mit einem Worte ihre Kraft sich zu bewegen, und es geht dem menschlichen Körper, wie einer Mühle, der es am Wasser oder am Winde fehlt — er bewegt sich nicht mehr — er stirbt. — Und was geht denn weiter mit ihm vor? Er fängt an zu faulen, und der Geruch, den er von sich giebt, ist ein Beweis, daß sich gewisse Theile von ihm absondern, und in der Luft verfliegen, d. h. er wird aufgelöset, oder die Theile, woraus er

bestehet (seine Bestandtheile) werden von einander getrennt. — Und so, l. K., geht es den Leibern aller Menschen; so wird es auch einmal unsern Leibern ergehen, die ebenfalls einmal ihre Kraft sich zu bewegen verlieren, in die Erde vergraben, verfaulen, und von den Würmern werden gefressen werden. —

§. 3.

Unsterblichkeit.

Schaudert's Euch vielleicht vor diesem Gedanken, ist es Euch vielleicht bange vor diesem dem Anschein nach so traurigen Schicksale, so nehmet nur einige Augenblicke eure Gedanken zusammen, folget mir im Nachdenken, und es wird bald alle Furcht und alles Schaudern weichen müssen, und sich in angenehme Hofnung*) verwandeln.

*) Hofnung ist Freude über Etwas Angenehmes, das einem noch begegnen soll.

Das Alles, nämlich was ich da gesagt habe, begegnet nur unserm Leibe. Ihr werdet Euch aber wohl noch erinnern, daß nicht der bloße Leib den Menschen ausmacht, sondern Leib und Seele, die beisammen sind, und daß die Seele der vornehmste Theil des Menschen ist. Es wäre also nun die Frage: ob unserer Seele beim Tode auch das widerfahren könne, was dem Leibe widerfährt? — Wenn der Leib todt ist; so bewegt er sich nicht mehr. Kann denn dies von der Seele auch gesagt werden? Nein, denn die Seele ist ja ein

ein geistiges Wesen, welches zu seinem Dasein keinen Ort und keine Bewegung nöthig hat. Ihre Verrichtung ist Denken, und das muß sie doch wohl auch noch können, wenn sie auch nicht mehr mit dem Leibe vereiniget ist. Ferner: wenn der Leib stirbt; so werden seine Theile aufgelöst. Kann denn dies von der Seele gesagt werden? Auch nicht; denn die Seele hat ja gar keine Theile, und folglich kann sie auch nicht aufgelöst werden, wie der Leib. Wenn nun aber das nicht mit ihr vorgehen kann; so kann sie ja auch nicht zerstört werden, wie der Körper; sie kann nicht sterben. Freuet Euch also, Kinder, das Vornehmste und Beste von Euch, Eure Seele, bleibt, wenn Euer Leib gleich stirbt; sie wird auch dann noch, wenn sie nicht mehr mit dem Leibe verbunden sein wird, ihre Verrichtung fortsetzen, sie wird noch denken können.

Es könnte Euch aber doch vielleicht noch ein gewisser Zweifel gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele einfallen; und damit Ihr denn dadurch nicht etwa irre gemacht werden möget, so will ich ihn gleich mit Euch untersuchen. Ihr könntet nämlich denken, daß Gott, der die Seele des Menschen geschaffen hat, sie auch gewiß wieder zerstören könnte, wenn Er es thun wollte. Daß Gott dieses thun könne, daran ist wohl nicht zu zweifeln, da er Alles thun kann, was er nur will. Aber, ob Er es auch thun werde, daran ist noch sehr zu zweifeln; ja, nach

der Erkenntniß, die wir von Gott haben, läßt es sich gar nicht denken. — Was würdet Ihr, (um Euch die Sache durch ein Beispiel verständlich zu machen) von einem Menschen denken, der dasjenige, was er eben gemacht oder zu Stande gebracht hätte, wieder zerstören und verderben wollte, ohne seine Absicht damit erreicht zu haben? — Würdet Ihr ihn nicht für einen sehr veränderlichen und wankelmüthigen; und vielleicht wohl gar für einen unverständigen Menschen halten? und das wohl mit allem Rechte. — — Läßt sich's nun nicht einmal von einem verständigen Menschen denken, daß er sein eigenes Werk wieder zerstören sollte, ohne seine Absicht damit erreicht zu haben; wie viel weniger läßt es sich von Gott denken, daß Er die menschliche Seele, die Er selbst so gemacht hat, daß sie nicht zerstöret werden kann, wieder sollte zerstören wollen? Das läßt sich durchaus nicht denken; denn Er ist ja der Vollkommenste, und zu seiner Vollkommenheit gehört auch dies, daß Ihn nie Etwas gereuen kann gemacht zu haben, und daß dasjenige, was Er macht, und wie Er es macht, allemal gut ist. Ferner kennen wir ja auch Gott als das gütigste und liebreichste Wesen. Wenn Er aber das ist, so läßt es sich ja wiederum nicht denken, daß Er uns erst zur beständigen Fortdauer Hofnung gemacht*) und uns denn doch nur damit getäuscht haben sollte. — Es ist also wohl gewiß, l. K., daß unsere Seelen unsterblich

lich sind, und auch nach dem Tode des Leibes noch fortdauern werden.

*) Diese Hofnung hat Er uns dadurch gemacht, daß Er es uns mit unserer Vernunft einsehen läßt, daß die Seele nicht sterben könne.

§. 4.

Zukunft.

Sollte also nun wohl der Tugendhafte nöthig haben, sich vor dem Tode zu fürchten? gewiß nicht. Er verliert ja nur seinen Körper, und das Gute, das er durch Hülfe seines Körpers, oder durch die Sinne empfinden oder genießen kann. Seine Seele wird immer fortdauern, und das süße Bewußtsein behalten Gott zum Freunde zu haben, dem sie in Gesinnungen und Handlungen immer ähnlicher zu werden trachtet. Warum sollte er sich also vor dem Tode fürchten; da ihm das, was eigentlich seinen Werth ausmacht, und worin er seine Glückseligkeit findet, dadurch nicht entrissen werden kann. — Aber der Lasterhafte, wird der auch so ruhig und getrost an seinen Tod denken können? Seine Seele wird ebenfalls immer fortdauern; aber — wird sie auch so glückselig sein, als es die Seele eines Tugendhaften immer ist, und immer sein wird? — Wie könnte sie das? Das, worin er in seinem Leben seine Glückseligkeit suchte, sinnliche Vergnügungen und irdische Güter, muß er bei seinem Tode auf der Erde zurücklassen. Und was hat er an ihrer Stelle zu erwarten? Mit Furcht und

Zittern denkt er daran; denn sein Gewissen sagt ihm, daß er Gott, seinem Herrn und Schöpfer, seinem größten Wohlthäter ungehorsam gewesen ist. Er kann nun nicht mit Freuden an ihn denken; kann nicht Gutes von ihm hoffen, sondern befürchtet vielmehr für seinen Ungehorsam gestraft zu werden. Und so geht er mit Angst und Furcht aus dieser Welt, voll von schrecklichen Ahndungen, wie es ihm nach seinem Tode gehen werde.

O, bemühet Euch doch ja, l. K., dem lieben Gott, euerm Schöpfer und Herrn, euerm gnädigen Vater recht gehorsam zu sein, damit Ihr einmal, wenn Ihr nach dem Willen Gottes diese Erde verlassen sollt, mit Freuden euerm Tode entgegen sehen, und überzeugt sein könnet, daß es Euch auch noch nach euerm Tode wohl, unaufhörlich wohl gehen werde.

Sechster Abschnitt.

Offenbarung. Bibel.

---

§. 1.

Offenbarung.

Ihr habt nun gesehen, l. K., wie die Menschen durch fleißiges Nachdenken Gott, ihren Schöpfer und Herrn, und seinen heiligen Willen erkennen können.

können. Sie ließen sich's auch von jeher immer angelegen sein, ihn kennen zu lernen, und dachten darüber nach, wie sie sich verhalten müßten, um ihm wohl zu gefallen; denn das sahen sie wohl ein, daß sie nicht ruhig und zufrieden, und folglich nicht glückselig sein könnten, wenn sie ihrem Schöpfer und Herrn nicht wohlgefällig wären. Allein von jeher machten sie sich auch immer viel falsche Vorstellungen von Ihm; und daher kam es denn auch, daß die Art und Weise, wie sie ihn verehrten, nicht immer die beste und Gott wohlgefälligste war. Davon werdet Ihr in der Geschichte der Völker Mehreres hören. Da aber auf eine richtige Erkenntniß Gottes und seines Willens und auf die Uebereinstimmung unserer Gesinnungen und Handlungen mit demselben unser ganzer Werth und unsere ganze Glückseligkeit beruhet; so konnte es der liebreiche Gott nicht zulassen, daß die Menschen in einer so wichtigen Sache im Irthum bleiben; oder vielleicht immer noch mehr auf Irthümer verfallen sollten, (denn aus einem Irthum entstehen immer mehrere). Er verschafte ihnen daher von Zeit zu Zeit mannigfaltige Gelegenheiten, Ihn und seinen Willen immer besser kennen zu lernen. Dazu bediente er sich gewisser besonders tugendhafter und einsichtsvoller Männer, die die Menschen belehrten und ihnen den Willen und die Absichten Gottes immer besser bekannt machten und die man daher auch für Bevollmächtigte, Gesandten, oder Boten

Gottes — die er gleichsam an die Menschen abschickte — hielt. Auch ließ Gott von Zeit zu Zeit besonders große, wichtige und merkwürdige Begebenheiten in der Welt vorfallen, durch welche die Menschen aufmerksam auf den Urheber derselben, den Regierer der menschlichen Schicksale gemacht, und zum Nachdenken über Ihn ermuntert wurden, Ihn dadurch immer besser kennen lernten, und dann auch würdiger, d. h. seiner Größe und seinen Eigenschaften angemessener, verehren konnten. — Diese Kenntnisse von Gott und seinem Willen, welche die Menschen durch die Betrachtung der göttlichen Fügungen in ihren Schicksalen erhielten, und die Belehrungen, die ihnen darüber von seinen Gesandten von Zeit zu Zeit ertheilt wurden, hat man hernach die göttlichen Offenbarungen genennt.

§. 2.

Bibel.

Gott veranstaltete es auch, daß diese Kenntnisse und Belehrungen von Zeit zu Zeit durch glaubwürdige Männer aufgezeichnet, und hernach in ein Buch zusammengetragen wurden. Dieses Buch nennen wir die Bibel, das Wort Gottes, oder auch die heilige Schrift. Dieses Buch nun, welches das Aelteste ist, das wir kennen, muß uns schon dieses seines Alterthums wegen achtungswerth und ehrwürdig sein. Das ist es uns aber auch deßwegen, weil es uns die

Fortschritte des menschlichen Geistes in seiner wichtigsten Angelegenheit, in der Religion, von den ältesten Zeiten her erzählt. Wir finden nämlich in demselben aufgezeichnet, was sich diejenigen Menschen, die ein höchstes Wesen erkannten und verehrten, von den alleráltesten Zeiten her bis auf die Erscheinung Christi in der Welt, von diesem höchsten Wesen für Vorstellungen gemacht haben, und wie sie auf so mannigfaltige Art ihre Gesinnungen gegen dasselbe auszudrükken bemüht waren, wie ferner ihre Vorstellungen von demselben nach und nach immer mehr veredelt, gereiniget und vervollkommnet wurden; wie sie sich dadurch der Würde vernünftiger Wesen immer mehr näherten, u. s. w. —

Dies Alles zu wissen muß doch für uns äusserst wichtig und interessant sein, und deßwegen, M. K., will ich Euch auch mit diesem einzigen Buche in seiner Art bekannt machen.

Auszug.

Erster Abschnitt.

Vom Menschen.

Wer bin ich?

Daß ich ein Mensch bin, das weiß ich wohl.

Aber was ist denn eigentlich der Mensch? —

Man kann Alles, was nur irgendwo ist, Wesen nennen. Also kann ich auch sagen: der Mensch ist ein Wesen.

Auf unserer Erde giebt es dreierlei Arten von Wesen.

Erstlich giebt es Wesen, die weder leben noch empfinden. Dergleichen sind Steine, Metalle, Wasser, Erden, u. a. m.

Dann giebt es auch Wesen, die zwar leben, aber nicht empfinden. Das sind die Pflanzen.

Und endlich giebt es Wesen, welche leben und empfinden. Das sind die Thiere und die Menschen.

Der Mensch ist also ein lebendes Wesen.

Er lebt, das heißt so viel, als: er kann sich bewegen.

Durch das Leben unterscheidet sich der Mensch noch nicht von allen übrigen Wesen auf der Erde;

Erde; denn die Thiere leben auch, so gut als die Menschen.

Der Mensch ist auch ein empfindendes Wesen.

Er empfindet, d. h. die Dinge außer ihm machen durch seine Sinne einen Eindruck auf ihn, der ihm entweder angenehm oder unangenehm ist.

Durch das Empfinden unterscheidet sich der Mensch auch noch nicht von allen übrigen Wesen auf der Erde: denn die Thiere haben auch Sinne und können also auch empfinden.

Der Mensch ist aber auch ein vernünftiges Wesen.

Die Vernunft des Menschen äußert sich erstlich dadurch, daß er sich deutliche Vorstellungen mit Bewußtsein machen kann:

Daß er ferner sich seiner selbst bewußt ist:

Daß er seine Vorstellungen oder Begriffe mit einander verbinden, und folglich auch die Verbindung der Dinge in der Welt einsehen kann:

Daß er urtheilen, und, was Gut und Böse ist, erkennen kann:

Daß er freien Willen hat, oder sich's vornehmen kann jedes Mal dem Urtheile seiner Vernunft zu folgen.

Seine Vernunft gebrauchen, heißt denken; oft und anhaltend über etwas denken, heißt nachdenken.

Nun weiß ich also: daß der Mensch ein lebendes, empfindendes und vernünftiges Wesen ist.

Zum Leben und Empfinden werden gewisse Verrichtungen meines Körpers erfordert; gewisse Theile meines Körpers sind dabei allemal in Thätigkeit oder Bewegung.

Aber wenn ich denke, da fühle ich doch nicht, daß dabei irgend ein Theil meines Körpers in Thätigkeit wäre; mein ganzer Körper ruhet gleichsam dabei.

Da ich nun zum Denken keinen Theil meines Körpers brauche; so muß mit meinem Körper noch Etwas verbunden sein, das ich nicht sehen kann, und das die Ursache vom Denken ist.

Ein solches Wesen, das man nicht sehen kann, nennt man ein einfaches Wesen, oder einen Geist.

Ein solches einfaches Wesen muß auch dasjenige sein, das in mir denkt, und wir nennen es die Seele.

Alles was ich thue, das thut eigentlich meine Seele. Der Körper für sich kann allein Nichts thun; er ist aber der Seele ihr Werkzeug.

Wenn ich gleich die Seele nicht sehen kann; so ist es doch ganz gewiß, daß sie da ist.

Dies weiß ich aus zwei Ursachen:

Es ist ja gewiß, daß ich denken kann; und also muß ja auch Etwas da sein, das da denkt, denn ohne Ursache kann Nichts sein.

Hernach giebt es ja noch viele Dinge in der Welt, die ich nicht sehen kann, und von denen ich es doch gewiß weiß, daß sie da sind, weil ich sehe, daß sie ebenfalls Etwas machen, oder bewürken.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Dasein Gottes, und seinen Eigenschaften.

Der größte Vorzug, den der Mensch vor allen andern Wesen auf der Erde hat, ist der, daß er denken kann.

Diesen Vorzug muß nun aber auch der Mensch fleißig anwenden; er muß über Alles, was um ihn her ist und vorgeht, fleißig nachdenken: sonst wäre es ja eben so gut, als hätte er diesen großen Vorzug nicht, und er wäre nicht viel besser, als ein Thier.

Wenn ich auf Alles, was in der Welt ist, Achtung gebe, und darüber nachdenke; so fällt mir die Frage ein: Wo muß denn das Alles her sein? — Wer muß das Alles so schön eingerichtet haben? —

Ich sehe, daß in der Welt Nichts ohne Ursache ist und geschieht; sondern es ist immer so, daß ein Ding durch ein Anderes hervorgebracht oder gemacht wird. Von selbst, oder ohne Ursache kann also Nichts sein und werden.

Sollte denn also wohl die ganze Welt von selbst entstanden sein? — Nein; es muß ein Wesen da sein, welches Alles hervorgebracht hat.

Dieses Wesen nennen wir Gott.

Ich weiß also, daß ein Gott ist, der Alles was da ist gemacht, oder hervorgebracht hat.

Dieses Wesen kennen zu lernen muß doch wohl für uns von großer Wichtigkeit sein.

Ich kann Gott nicht sehen, habe auch nie gehört, daß er jemals von Jemandem gesehen worden wäre; deswegen glaube ich, daß er unsichtbar ist.

Weil ich Gott nicht sehen und durch keinen meiner Sinne empfinden kann; so kann er auch Nichts Körperliches sein, oder an sich haben. Er ist also ein einfaches Wesen, oder ein Geist.

Alles, was da ist, hat Gott hervorgebracht; Er ist also die erste Ursache oder der Urheber aller Dinge.

Weil Er der Urheber aller Dinge ist, so kann kein Wesen mehr über ihn sein; sondern Er ist das höchste und größte Wesen.

Er hat sein Dasein von keinem andern Wesen erhalten; sondern er ist selbstständig.

Er kann auch nie einen Anfang genommen haben, sondern muß immer da gewesen sein. Das heißt: Er ist ewig.

Weil Gott so viele und große Dinge hat hervorbringen können; so kann er auch gewiß Alles thun, was er nur will, oder er ist allmächtig.

Weil Gott solche vortrefliche Einrichtungen in der Welt gemacht hat; so weiß er auch gewiß immer Alles so zu machen, wie es am Besten ist. Er ist deswegen der Weiseste.

Gott

Gott hat nicht nur die ganze Welt hervorgebracht; sondern er erhält sie auch, und sorgt für Alles in der Welt. Wenn er aber das thut; so muß er auch Alles kennen und wissen, und das heißt, er ist Allwissend.

Wenn Gott für Alles überall sorgt; so muß er auch überall gegenwärtig sein. Er ist also allgegenwärtig.

Weil Gott der Urheber aller Dinge, und also auch das höchste und größte Wesen ist; so muß er auch der Vollkommenste sein, d. h. es läßt sich bei ihm kein Mangel und keine Einschränkung denken.

Da Gott allmächtig ist; so könnte Er auch sehr leicht uns Menschen elend und unglücklich machen. Aber das thut Gott nicht; sondern er erzeigt uns vielmehr lauter Gutes, und will, daß wir glücklich sein sollen, das heißt: Er liebt uns.

Die Liebe Gottes gegen uns können wir aus der wohlthätigen und vortreflichen Einrichtung der Dinge in der Welt erkennen.

Gott hat dafür gesorgt, daß Alles dasjenige auf unsrer Erde zu finden ist, was wir zu unserer Erhaltung nöthig haben.

Wir haben zwar Nichts ohne Mühe und Arbeit. Aber da meint es Gott wieder sehr gut mit uns; denn ohne Mühe und Arbeit würden wir ein elendes Leben auf der Welt führen.

Viele Dinge sind auch bloß deswegen da, daß sie uns Freude und Vergnügen machen sollen.

Manche Dinge in der Welt scheinen uns sehr schädlich zu sein; aber wenn wir recht darüber nachdenken, so finden wir doch, daß sie uns mehr nützlich als schädlich sind.

Zum Besten des Ganzen läßt Gott manchmal wohl Etwas geschehen, was auf der andern Seite einigen Schaden anrichtet.

Gott hat uns aber auch Vernunft gegeben, daß wir darauf denken sollen, uns vor dem Schädlichen in der Welt zu bewahren.

Wenn es uns manchmal so vorkömmt, als wenn Etwas in der Welt nur schädlich und gar nicht nützlich wäre, so liegt es bloß daran, daß wir den Nutzen davon nicht einsehen können.

Die Liebe Gottes gegen uns können wir auch aus der ganzen Einrichtung und Natur des Menschen selbst erkennen.

Eine sehr große Wohlthat von Gott ist es z.B. daß er uns die Sinne gegeben hat. Wenn wir diese nicht hätten; so müßten wir sehr vieler Freuden entbehren. Wir könnten denn von Allem, was um uns her ist und vorgeht,, Nichts wissen.

Noch größer ist die Wohlthat, daß uns Gott die Vernunft gegeben hat. Wenn wir diese nicht hätten; so könnten wir uns von den Dingen in der Welt keine deutlichen Vorstellungen machen,

machen, und könnten auch Gott unsern Schöpfer und großen Wohlthäter nicht erkennen.

Mir erzeigt Gott auch täglich viel Gutes. Leben, Gesundheit, Alles was ich zu meiner Erhaltung brauche, gute Eltern, die mich Etwas lernen lassen und mir manche Freude machen, und noch vieles andere Gute erhalte ich von Gott. Ich weiß also, daß Gott auch mich liebt.

Weil Gott das höchste und vollkommenste Wesen ist; so muß also auch in ihm die höchste und vollkommenste Vernunft Statt finden. Folglich muß auch die Erkenntniß Gottes stets unfehlbar, sein Urtheil untrüglich und unveränderlich, und sein Wille seiner unfehlbaren Erkenntniß und seinem untrüglichen und unveränderlichen Urtheil stets angemessen sein. Dies nennt man die Heiligkeit Gottes.

Dritter Abschnitt.

Von einem vernünftigen und Gottwohlgefälligen Verhalten.

Da Gott Alles auf's Genauste kennet; so kennt er gewiß auch unsere Gesinnungen und Handlungen, und hat an uns ein Wohlgefallen oder ein Mißfallen, je nachdem unsere Gesinnungen mit seinem Urtheil übereinstimmen oder nicht, welches uns unmöglich gleichgültig sein kann.

Die Vernunft, wenn sie geübt und gebildet ist, giebt uns eine sichere Anweisung, wie unser Verhalten beschaffen sein müsse, wenn wir dadurch Gott wohlgefällig werden wollen; denn die Vernunft ist von Gott, dem Urquell aller Vernunft.

1) Von dem Verhalten gegen Gott.

Unter dem Verhalten gegen Gott ist Nichts Anderes zu verstehen, als gewisse Gesinnungen, die wir gegen das höchste Wesen hegen, deßwegen, weil es das höchste Wesen ist.

Alle die großen Eigenschaften, die Gott an sich hat, finden sich an uns nicht; wir sind also in Vergleichung mit ihm geringe, schwache und unvollkommene Wesen. Wenn wir dies erkennen und fühlen, so heißt das, wir haben Ehrerbietung gegen Gott.

Wir müssen uns auch ehrerbietig gegen Gott verhalten. Dies thun wir aber, wenn wir den Gedanken an Gott für den größesten und wichtigsten halten, den wir nur haben können, und, wenn wir an ihn denken oder von ihm reden, dies allemal mit Ernsthaftigkeit thun.

Weil uns Gott so Viel Gutes erzeigt, und überhaupt ein so vortrefliches Wesen ist; so muß uns der Gedanke an ihn nothwendig Freude machen. Das heißt: wir lieben ihn. Und da Gott das vollkommenste Wesen ist, und

wir uns folglich Nichts Besseres und Vortrefflicheres denken können, als ihn; so müssen wir ihn nothwendig über Alles lieben.

Unsere Liebe gegen Gott äußert sich durch Dankbarkeit, Gehorsam und Vertrauen gegen ihn.

Die Dankbarkeit gegen Gott besteht darin: daß ich die Wohlthaten Gottes auch würklich für Wohlthaten erkenne und als solche annehme, und mich denn auch bemühe dasjenige gern und willig zu thun, was Gott haben will.

Wenn ich dasjenige gern und willig thue, was Gott haben will, so heißt das: ich bin ihm gehorsam.

Was Gott von uns verlangt oder haben will, das macht er uns durch unsere Vernunft bekannt.

Dasjenige, was Gott durch die Vernunft von uns fordert, nennet ein Mensch von gebildeter Vernunft seine Pflicht, d. h. er glaubt sich davon gar nicht frei sprechen zu können oder zu dürfen.

Das Vertrauen zu Gott besteht darin: daß wir zufrieden und ruhig lauter Gutes von Gott erwarten.

Zufrieden ist man, wenn man sich freut über das Gute, das man hat, und Nichts mehr und Nichts anders verlangt, als man hat.

Ruhig ist man alsdenn, wenn man Nichts denkt und empfindet, was einem unangenehm sein würde.

Gut nennen wir hier dasjenige, was uns zufriedener und ruhiger, oder mit einem Worte glückseliger macht.

Nur das ist würklich Etwas Gütes, das uns nicht nur itzt, sondern auf immer zufriedener und ruhiger macht.

Wir können aber hauptsächlich aus zweierlei Ursachen von Gott immer Gutes erwarten: denn 1) wissen wir, daß Er uns glücklich machen will, oder daß Er uns liebt. 2) Wissen wir auch, daß Er es thun kann, weil Er allmächtig, allwissend, allgegenwärtig und der Weiseste ist.

Wenn wir nun aber wissen, daß uns Gott Gutes geben will, und auch kann; so dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß Er es auch thun werde.

Wenn uns Gott manchmal Etwas Unangenehmes begegnen läßt; so können wir doch versichert sein, daß Er auch dabei gewiß eine gute Absicht habe: denn wir wissen ja einmal, daß Er uns liebt, und uns also Nichts Böses zuschicken kann; wir wissen auch, daß Er der Weiseste ist, und also besser weiß, als wir selbst es wissen, was uns gut oder schädlich ist.

Vom Gebete.

In diesen guten Gesinnungen gegen Gott müssen wir uns fleißig üben durch das Gebet.

Das

Das Gebet besteht darin: daß ich meine Gedanken auf Gott richte: oder, daß ich daran denke, wer Gott ist, und wer ich bin, was Gott an mir thut, und wie ich mich gegen Ihn zu verhalten habe, und mich dadurch zu solchen Gesinnungen und Handlungen ermuntere, die dem lieben Gott wohlgefällig sind.

Ich darf nicht allemal mein Gebet mit Worten ausdrücken; denn Gott ist allwissend, und weiß daher eben so wohl was ich denke, als was ich sage.

Manchmal wird es auch gut sein, daß wir unser Gebet mit Worten ausdrücken: denn, unsere Gedanken werden dadurch oft deutlicher und lebhafter; und wenn wir mit Andern gemeinschaftlich beten, so werden diese dadurch ermuntert, ihre Gedanken auch auf Gott zu richten.

Wenn unser Gebet dem lieben Gott gefallen soll; so müssen wir mit Andacht beten, d. h. wir müssen während des Gebets alle andere Gedanken entfernen, und nur an Gott und an das denken, was wir dem lieben Gott vortragen wollen.

Wir müssen mit Nachdenken beten, d. h. unser Gebet muß sich auf so viel als möglich deutliche Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften gründen.

Wir müssen mit Ernst beten, d. h. wir müssen nicht etwa das Gebet als Etwas Gleichgültiges und Geringes, sondern als Etwas höchst Wichti-

ges und Großes betrachten, und auch so behandeln.

Dies muß sich auch in unserm äußerlichen Verhalten beim Gebete zeigen, in einer ehrerbietigen Stellung, in ernsthaften Geberden, und in Worten, die mit Ernst und Bedacht ausgesprochen werden.

Wenn wir bei unserm Gebete die Hände falten und zu Gott gleichsam aufheben; so ist das eine sehr natürliche Stellung eines Bittenden, wodurch wir anzeigen wollen, daß wir Alles, was wir bedürfen und verlangen, nur von Gott erwarten.

Wenn wir bei unserm Gebete niederknien; so ist das ein Ausdruck unserer Ehrerbietung gegen Gott.

2) Von dem Verhalten gegen sich selbst.

Wie muß ich mich nun gegen mich selbst verhalten, wenn ich dadurch dem lieben Gott wohlgefallen will?

Wenn wir uns diese Frage beantworten wollen; so müssen wir wissen, was Gott mit uns Menschen für eine Absicht hat. Und wenn wir uns denn gegen uns selbst so verhalten, daß wir die Absicht Gottes mit uns befördern; so wird unser Verhalten gegen uns selbst so sein, wie es Gott wohlgefällig ist.

Die Absicht, die Gott mit uns Menschen hat, ergiebt sich aus den Anlagen und Fähigkeiten,

die

die er uns gegeben hat, und kann keine andere sein, als: daß wir ein vernünftiges und glückseliges Leben führen sollen.

Um vernünftig und glückselig zu leben, muß man vor allen Dingen sein Leben hochschätzen und zu erhalten suchen.

Man muß insbesondere für den Körper sorgen, d. h. darauf bedacht sein, daß der Körper gesund und stark werde und bleibe.

Dazu hat uns Gott den Genuß der Nahrungsmittel verordnet.

Wir müssen aber die Nahrungsmittel mässig genießen, d. h. in dem Maaße, als es unser Körper bedarf.

Gott hat die Einrichtung auf der Welt gemacht, daß wir uns dasjenige, was wir brauchen, erwerben müssen. Diese Einrichtung macht es nothwendig, daß jeder Mensch Etwas lernen muß, damit er sich dasjenige, was er braucht, verschaffen, oder seine Arbeiten mit Andern vertauschen könne.

Wenn man immer Lust hat, sich mit Etwas zu beschäftigen, das für uns oder Andere Nutzen hat, so heißt das, man ist arbeitsam.

Die Arbeitsamkeit ist sehr zu empfehlen, weil wir uns dadurch dasjenige, was wir brauchen, verschaffen, weil wir Andern dadurch nützlich werden, und auch, weil uns die Arbeit gesund und stark, vergnügt und zufrieden macht.

Wenn wir eine Zeitlang fleißig gearbeitet haben; so müssen wir denn auch wieder ausruhen oder uns erhohlen.

Wenn wir uns erhohlen oder ausruhen wollen; so machen wir uns ein Vergnügen.

Vergnügen nennt man Alles das, was uns angenehm ist, was wir gern thun oder gern haben.

Wenn ein Vergnügen von der Art ist, daß wir es durch unsere Sinne empfinden, oder, wenn wir Etwas gern sehen, hören, schmecken u. s. w. so heißt das ein sinnliches Vergnügen.

Ist aber ein Vergnügen von der Art, daß besonders die Seele dabei in Thätigkeit ist; so heißt das ein geistiges Vergnügen.

Auch unsere Vergnügungen müssen wir mäßig genießen; sonst werden sie uns schädlich oder ekelhaft.

Die beste Erhohlung und Ruhe, wenn wir recht fleißig gearbeitet haben, ist der Schlaf. Wir dürfen aber den Schlaf nicht mißbrauchen, oder mehr und länger schlafen, als es zur Erhohlung unsers Körpers nöthig ist, sonst wird er nachtheilige Folgen für uns haben.

Die Reinlichkeit und Ordnung sind ebenfalls zwei sehr nothwendige Pflichten, welche nicht nur zur Erhaltung unserer Gesundheit, sondern überhaupt zu einem angenehmen und vergnügten Leben sehr viel beitragen.

Die Reinlichkeit besteht in der Angewöhnung, seinen Körper, seine Kleider, Geräthschaften u. s. w. vor allem Schmuz sorgfältig zu bewahren, und, wenn dies nicht geschehen kann, doch sogleich wieder zu reinigen.

Die Ordnung besteht darin, daß man Alles, was man thut, zu seiner Zeit und nach gewissen Regeln thut.

Ordnung im Essen, Trinken, bei unsern Arbeiten und Erhohlungen ist zur Erhaltung unserer Gesundheit unumgänglich nöthig.

Ordnung und Regelmäßigkeit in allen unsern Sachen, Kleidern, Geräthschaften, Behältnissen u. s. w. trägt zu einem vergnügten nnd angenehmen Leben außerordentlich viel bei.

Will man ferner gehörig für seine Gesundheit sorgen; so muß man sich hüten vor der übertriebenen Empfindlichkeit. Diese besteht darin, daß man auch bei der geringsten Veranlassung vor Schmerz, vor Traurigkeit, vor Furcht, vor Schrecken, oder auch wohl vor Freude und Vergnügen ganz außer sich ist, und sich gar nicht darin mässigen kann.

Das sicherste Mittel sich vor dieser übertriebenen Empfindlichkeit zu hüten, ist dieses, daß man sich bemühe Alles genau kennen und richtig beurtheilen zu lernen, und dann fleißig an sich denke, daß man sich nie übertriebene Vorstellungen von Etwas mache.

Ueber-

Ueberhaupt müssen wir uns sorgfältig in Acht nehmen vor Allem, was unserer Gesundheit nachtheilig sein könnte.

Sollten wir nun dessen ungeachtet einmal krank werden; so müssen wir uns der Mittel bedienen, die Gott zur Wiederherstellung unserer Gesundheit in die Natur gelegt hat.

Da nicht bloß unser Leib den ganzen Menschen ausmacht, sondern Leib und Seele zusammen, die Seele aber bei weitem der vornehmste Theil des Menschen ist; so kann es noch nicht genug sein, um ein vernünftiges Leben zu führen, wenn wir für unsern Körper sorgen, sondern wir müssen auch gehörig für unsere Seele sorgen.

Die wesentlichste Eigenschaft der Seele ist die Vernunft. Wollen wir daher gehörig für unsere Seele sorgen, so müssen wir unsere Vernunft üben, und immer mehr auszubilden und zu vervollkommnen suchen.

Dazu wird nun erfordert, daß wir uns von allen Dingen so viel als möglich deutliche Vorstellungen zu machen suchen:

Daß wir die gesammelten Vorstellungen oder Begriffe mit einander verbinden, und so vollständige und richtige Gedanken daraus bilden:

Daß wir uns gewöhnen über Alles, was uns vorkommt, besonders über das, was wir wollen und thun, zu urtheilen; denn aber auch

den

den jedesmaligen Urtheile unserer Vernunft zu folgen.

Durch die Uebung und Ausbildung unserer Vernunft werden wir weise, d. h. wir sind dann im Stande gehörig nachzudenken

Ueber uns selbst,

Ueber die Dinge in der Welt überhaupt,

Ueber den Urheber der Dinge in der Welt,

Ueber ein dem Urheber der Welt wohlgefälliges Verhalten.

Durch die Weisheit werden wir zur Tugend geleitet. Diese besteht in dem Wohlgefallen am Guten, und in der Fertigkeit es auszuüben.

Diejenigen Menschen, die das Gute nicht lieben; sondern mehrentheils geneigt sind das Böse zu thun, nennt man Lasterhafte.

Wenn wir tugendhaft sind; so führen wir dann nicht nur ein vernünftiges, sondern auch ein glückseliges Leben.

Glückselig sind wir alsdenn, wenn wir nicht nur itzt ruhig und zufrieden sind, sondern auch gewiß wissen, daß wir es immer sein werden. Zu dieser Ueberzeugung aber können wir einzig und allein durch die Weisheit und Tugend gelangen.

Wenn man weise und tugendhaft werden will; so muß man sich bei Zeiten bemühen seine Leidenschaften zu mäßigen.

Leidenschaft nennt man eine ganz unmäßige Freude oder Betrübniß über eine Sache, oder ein ganz unmäßiges Begehren oder Verabscheuen einer Sache, wobei man denn an Nichts denkt, als an das, worüber man sich freut oder betrübt, oder was man begehret oder verabscheuet.

Es giebt Leidenschaften, bei welchen der Mensch gar nicht im Stande ist Etwas Gutes zu denken und zu thun, und die ihn allemal elend und unglücklich machen. Dergleichen Leidenschaften sind: Haß, Zorn, Neid, Geiz, u. a. d. m.

Aber nicht nur vor solchen häßlichen Leidenschaften müssen wir uns hüten; sondern wir müssen immer auf uns Achtung geben, daß nie Freude und Betrübniß, Begehren und Verabscheuen zu heftig in uns werden; denn, wenn dieses geschieht, so denken wir dann weder an uns selbst, noch an das, was wir thun, und sind daher in Gefahr, Etwas zu thun, das uns oder Andern sehr schädlich werden kann.

Wenn wir uns nun bemühen, die Pflichten gegen uns selbst gehörig zu erfüllen, oder, wie es der Wille unsers Schöpfers ist, ein vernünftiges und glückseliges Leben zu führen; so heißt das die vernünftige Selbstliebe.

3) Von

3) Von dem Verhalten gegen seine Mitmenschen.

Wenn es die Absicht Gottes ist, daß wir Menschen ein vernünftiges und glückseliges Leben führen sollen, so wird jeder Mensch dazu verpflichtet sein, so viel er kann, dazu beizutragen, daß diese Absicht an recht Vielen erreicht werde. — Die herrschende Neigung dieses zu thun, heißt die allgemeine Menschenliebe.

Hierzu wird nun insbesondere erfordert, daß ich jeden meiner Mitmenschen um seines Werthes willen — den er als Mensch hat — hochschätze.

Aber auch ein gewisses Wohlgefallen muß ich an dem Menschen, als Menschen, haben, theils um seines eigenen Werthes willen, theils auch wegen des Vortheils, den es mir gewährt mit Wesen meiner Art in Verbindung zu stehen.

Wenn ich jeden meiner Nebenmenschen hochschätze und ein gewisses Wohlgefallen an ihm habe; so werde ich dann auch auf seine Erhaltung und Vervollkommnung bedacht sein.

Die Neigung zur Erhaltung und Vervollkommnung eines jeden meiner Mitmenschen, so viel ich nur kann beizutragen, äußert sich durch Theilnehmung, welche darin besteht: daß mir Alles das, was einen meiner Mitmenschen betrift nicht gleichgültig ist, sondern daß ich

mich

mich über das Angenehme und Gute, das ich an ihm bemerke, herzlich freue, und über das Böse und Unangenehme herzlich betrübe.

Diese Theilnehmung muß aber auch in thätige Menschenliebe übergehen, d. h. ich muß mich auch bemühen durch die That dazu beizutragen, daß Andere ein vernünftiges und glückseliges Leben führen können.

Daher muß ich stets darauf bedacht sein meinem Mitmenschen beizustehen und ihm zu helfen so wohl in Ansehung seiner leiblichen als auch seiner geistigen Bedürfnisse.

Man muß alle Menschen lieben; aber doch liebt man mit allem Rechte Einen und den Andern ganz vorzüglich.

Kinder haben alle Ursache ihre Eltern ganz vorzüglich zu lieben; denn sie haben ihnen vorzüglich viel Gutes zu verdanken. —

Sie können ihnen aber ihre Liebe am besten beweisen durch Hochschätzung, Dankbarkeit und Gehorsam.

Nächst den Eltern haben Kinder ihren Lehrern vorzüglich viel Gutes zu verdanken. Ihnen werden sie also auch vorzügliche Liebe schuldig sein, die sie ihnen ebenfalls durch Hochschätzung, Dankbarkeit und Gehorsam beweisen können.

Geschwi-

Geschwister stehen mit einander in einer vorzüglich genauen Verbindung. Daher sind sie auch einander vorzügliche Liebe schuldig.

Sie werden einander ihre Liebe am besten beweisen können durch Verträglichkeit, Nachgiebigkeit und Gefälligkeit.

Für ältere Geschwister ist es noch insbesondere Pflicht, die Jüngern zum Guten anzuhalten, und zwar besonders durch ein gutes Beispiel.

Eben so, wie sich Geschwister gegen einander zu betragen haben, müssen sich auch Kinder gegen ihre kleinen Freunde, gegen ihre Schul- oder Spielgesellschafter, und gegen andere Kinder, mit denen sie etwa in einer vorzüglich genauen Verbindung stehen, verhalten.

Zu den Personen, die vorzüglich unsere Liebe erwarten können, gehören auch die Dienstboten, oder das Gesinde. Diese übernehmen für uns mancherlei beschwerliche Arbeiten, und machen uns dadurch unser Leben leichter und angenehmer. Dafür sind wir ihnen Dank und ein liebreiches Verhalten schuldig.

Kinder sind vorzüglich den Dienstboten ihrer Eltern ein freundliches und liebreiches Betragen schuldig; denn sie können ihnen ihre Dienste und Gefälligkeiten auf keine andere Weise belohnen.

So wie man jeden Menschen hochschätzen, d. h. seinen Werth, den er als Mensch hat, anerkennen muß, so müssen insbesondere Kinder jedem Erwachsenen, mit dem sie umgehen, Achtung beweisen, d. h. sie müssen in ihrem Betragen gegen ihn zeigen, daß sie auf seinen Werth, den er als Mensch hat, sowohl, als auch auf seine besondern Verdienste achten, oder Rücksicht nehmen.

Weil doch jeder Erwachsene größtentheils gewisse Verdienste hat, oder seine Kräfte und Fähigkeiten durch eine nützliche Thätigkeit äußert, welches bei Kindern noch nicht der Fall ist; so müssen diese auch jenen stets gern nachstehen, und nie den Vorzug vor ihnen verlangen. Wenn Kinder das thun; so heißen sie bescheiden. Durch die Bescheidenheit machen sich Kinder angenehm und liebenswürdig.

Die äußerlichen Bezeigungen, wodurch man Andern seine Achtung gegen sie und eine bescheidene Gesinnung zu erkennen giebt, nennt man Höflichkeit, welche ebenfalls ganz besonders Kindern zu empfehlen ist.

Vierter Abschnitt.

Religion und Endzweck derselben.

Die stete Hinsicht bei allen meinen Gesinnungen und Handlungen auf die Absichten des höchsten

Wesens; die mich dasselbe durch die Vernunft erkennen läßt, und das Bestreben alle meine Gesinnungen und Handlungen mit jenen erkannten Absichten in Uebereinstimmung zu bringen — nennt man Religion.

Die Religion ist das Mittel unsere Natur immer mehr zu veredeln, oder uns — dadurch, daß wir unsere Gesinnungen und Handlungen immer mehr mit dem heiligen Willen Gottes in Uebereinstimmung zu bringen suchen — einen immer größern Werth, eine immer höhere Würde zu verschaffen.

Fünfter Abschnitt.

Tod, Unsterblichkeit der Seele, Zukunft.

Gott belohnt die Tugend, und bestraft das Laster.

Der Tugendhafte denkt sich Gott als seinen liebreichen Vater, von dem er lauter Gutes erwarten kann, und ist deswegen stets ruhig und zufrieden, oder glückselig.

Der Lasterhafte kann nicht mit Freuden an Gott denken, denn er ist Gott ungehorsam, und befürchtet Strafe von ihm. Er ist daher unruhig und unzufrieden, oder unglückselig.

Der Tugendhafte wird auch nach dem Tode glückselig, der Lasterhafte aber unglückselig sein.

Wenn wir sterben, so wird nur unser Körper zerstört, oder seine Bestandtheile werden aufgelößt oder von einander getrennt.

Unsere Seele aber kann nicht zerstört werden; denn sie ist ein einfaches Wesen, das keine Theile hat, und also auch nicht aufgelößt werden kann.

Gott könnte zwar wohl die menschliche Seele wieder zerstören, wenn er wollte. Aber das wird Er nicht thun, weil Er sie selbst so eingerichtet hat, daß sie nicht zerstört werden kann, und weil Er auch ein liebreicher Gott ist, und deswegen die Hofnung, die Er uns zur Unsterblichkeit macht, nicht unerfüllt lassen wird.

Der Tugendhafte darf sich also nicht fürchten zu sterben; denn seine Seele ist unsterblich. Und weil er weiß, daß Gott ihn liebt, so weiß er auch gewiß, daß es ihm noch nach seinem Tode wohlgehen wird.

Der Lasterhafte aber kann nicht anders als mit Furcht und Zittern an seinen Tod denken. Seine Seele ist zwar auch unsterblich; aber er kann sich Gott nicht als seinen liebreichen Vater denken, weil er ihm ungehorsam gewesen ist; und befürchtet, noch nach seinem Tode für seinen Ungehorsam bestraft zu werden.

 Sechster

Sechster Abschnitt.

Offenbarung. Bibel.

Die Menschen können durch Nachdenken, und durch Betrachtung der Dinge in der Welt Gott und seinen Willen erkennen. Sie können aber auch oft auf Irrthümer verfallen, und die Geschichte der Menschen lehret, daß sie sich oft ganz falsche Vorstellungen von Gott gemacht, und ihn also auch nicht gehörig verehrt haben.

Da aber auf eine richtige Erkenntniß Gottes und seines Willens und auf die Uebereinstimmung unserer Gesinnungen und Handlungen mit demselben unser ganzer Werth und unsere ganze Glückseligkeit beruhet; so hat der liebreiche Gott den Menschen von Zeit zu Zeit Gelegenheiten und Veranlassungen verschaft ihn und seinen Willen immer besser kennen zu lernen. Er ließ nämlich schon von den ältesten Zeiten her oft außerordentliche Männer — die man Propheten, Gesandte Gottes nennete — auftreten, die den Menschen den Willen Gottes immer besser bekannt machten. Auch erweckte Gott oft durch besonders große und wichtige Begebenheiten in der Welt die Menschen zum Nachdenken über ihn.

Die Kenntnisse von Gott und seinen Willen, die die Menschen dadurch erhielten, nennte man in der Folge die Offenbarungen Gottes.

Diese Kenntnisse sind auch von Zeit zu Zeit aufgezeichnet, und in ein Buch zusammengetragen worden, welches man die Bibel, das Wort Gottes, oder auch die heilige Schrift nennet.

Da uns nun in diesem Buche die Fortschritte des menschlichen Geistes in seiner wichtigsten Angelegenheit — in der Religion — von den ältesten Zeiten her erzählt werden; so verdient es unsere ganze Aufmerksamkeit und Achtung.

Druckfehler.

Seite 38 Zeile 18 von oben lies §. 8. an statt §. 6.
— 64 — 1 von unten l. an ihn — ihn.
— 67 gehört die Anmerkung zu den Worten: „Gott kann ja aber weder Etwas gewinnen &c.
— 82 — 18 von oben setze statt des Semikolons ein Komma.
— 124 — 11 — — l. und die deßwegen statt und deßwegen.
— 150 — 8 — — setze nach begabte ein Komma.
— 167 — 16 — — l. und das uns statt und uns.
— 180 — 14 — — l. um statt nun.
— 205 — 5 von unten l. in der Religion statt der Religion.
— 207 — 9 von oben l. einigem statt innigem.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fabrizius, Friedrich Daniel, 1760-1832

Religionsunterricht für Kinder

Bd.: 1

Leipzig 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Past.79
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301676-3
VD18 15576744-001